

AIKATERINI MARIA SCHLÖSSER
BLUT SCHREIT NACH BLUT



Teil I

Komm.

Komm und töte mich.

Trink dich satt an meinem Blut.

Lass mich sterben.



Kapitel 1

Schatten im Weiß

Schwarzwald, Herzogtum Alemannien, 1272

Es war wieder da. Dieses Gefühl, als würden unsichtbare Finger über ihre Haut streichen. Es ließ das Blut heiß durch ihre Adern rauschen.

Das Bett knarzte, als Luna sich aufsetzte. Dann wieder Stille, einzig durchbrochen von ihrem Atem und dem drängenden Schlagen in der Brust. Ihr Blick schweifte durch die Kammer zum Turmfenster, durch dessen Spalt der blausilberne Schein der Nacht drang. Obwohl die Läden geschlossen waren, ahnte sie dahinter die Tiefe einer Welt, von der sie jedoch nur die Oberfläche betrachten durfte.

Sie wandte das Gesicht ab und schlang die Woldecke um ihre Schultern. Sie sollte ihren kindlichen Träumereien entsagen. Ihr gottgefälliger Platz war ein Stockwerk tiefer in der Frauenkammer, wo sie die Wintermonate verbringen würde. Ihre Brust schnürte sich zusammen bei dem Gedanken an den holzverkleideten Raum, in dem sie sich eingesperrt fühlte wie in einer Kiste.

Sie grub die Finger in ihr feines Haar, das sie tagsüber unter Gebände und Schleier verbergen musste. Zu auffällig war das Weißblond, um es offen zu tragen. Die eisblauen, von hellen Wimpern umrahmten Augen erregten bereits genug Aufmerksamkeit, wie ihr Vater immer wieder beteuerte. Jeden Morgen verfluchte Luna das Stirn- und das Kinnband, die sie nach der Sitte so eng wickeln musste, dass sie kaum den Mund öffnen konnte. An heißen Tagen wollte sie das Gebände am liebsten mit bloßen Händen zerreißen.

Ihre Augen richteten sich zurück auf das Fenster. Die Nacht schien das Pochen in ihrem Inneren im selben Takt zu erwidern. Dort draußen wartete etwas. Und es rief nach ihr.

Sie setzte den Fuß auf den kalten Steinboden und ließ die Decke von ihrem Rücken herabgleiten. Langsam, fast andächtig, trat sie näher und öffnete die Läden. Kühle Nachtluft schlug ihr entgegen. Wie stets

wandte Luna das Gesicht als Erstes dem Mond zu, der sein Licht sanft auf ihre Haut legte. Sie sah weiter über Burgmauer und Wassergraben hinweg zu den Hügeln, auf denen der Wald sich hob und senkte. Unter dem Kleid der Baumkronen ertranken die Stämme im Schwarz. In jener Dunkelheit verlor sich ihr Blick. Sie wartete. Und wurde nicht enttäuscht.

Erst glommen nur Funken auf. Dann drangen zwei Lichter hervor, so leuchtend wie Bernstein, den man gegen eine Kerzenflamme hielt.

Mein Sternenpaar.

Seit ihrer Kindheit erschien es jede Nacht und verzauberte sie aufs Neue. Die Lichter schwebten stets ein Stück über dem Waldboden und bewahrten dabei den gleichen Abstand zueinander. Luna fühlte, wie eine pulsierende Kraft von ihnen ausstrahlte. Ihr Herz begann, schneller und schneller zu schlagen.

Sie streckte die Hand aus und ließ das Mondlicht darauf spielen. Der Bann brach, als sie die roten Einstichlöcher an den Fingerkuppen bemerkte, die sie an ihre Unfähigkeit im Umgang mit der Nähnadel erinnerten. Seufzend fragte sie sich zum wiederholten Mal, warum sie so kläglich in jedem Handwerk versagte, das Fingerspitzengefühl voraussetzte. Dabei war diese Fähigkeit Frauen für gewöhnlich von Natur aus gegeben.

Du wirst eine lausige Ehefrau, hatte ihre Mutter vorausgesagt, als sie heute abermals den Stoff mit Blutstropfen befleckt hatte.

Ehe. Darüber machte sie sich noch wenige Gedanken. Dabei hatten die meisten Mädchen in ihrem Alter von sechzehn Jahren längst den Bund der Ehe geschlossen. Doch Lunas Sehnsüchte hingen nicht an einem Mann. Sie lagen hinter Steinwall und Burggraben.

Das Sternenpaar fing erneut ihren Blick ein. Sie atmete tief durch, als der altbekannte Drang in ihr aufloderte. Der Drang, zu laufen, immer weiter in die Tiefen des Waldes. Sie wollte das Gebände vom Kopf reißen, die Erde unter den bloßen Füßen spüren, den Regen auf dem Gesicht, den Kuss des Windes auf der Haut.

Stattdessen musste sie ihre Schritte vorsichtig setzen, damit nicht einer ihrer Knöchel unsittlich unter den Rücken hervorblitzte. Für ihren

Stand als künftige Burgherrin war ein vorbildliches Verhalten von Bedeutung. Sie schloss die ausgestreckte Hand zur Faust und drückte sie gegen ihre Lippen.

Eines Nachts folge ich deinem Ruf. Und dann tanzen wir zusammen, mein Sternenpaar.

Noch bevor der Traum hinter ihren Lidern zerronnen war, schlug Luna die Augen auf. Sie setzte sich auf und drehte den Kopf zum Fenster. Zwischen dem Schlitz der Läden drang das Grau des dämmernden Morgens. Sie zog die Zehen an, konnte den Anbruch des Tages kaum erwarten. Heute würde sie endlich mit Mutter nach Basel aufbrechen. Zwar zählte der Erwerb des Berchtesgadener Salzes zum Grund ihrer Reise, aber allein die Aussicht auf den Ritt zur Stadt erfüllte sie mit Begeisterung.

Ihre Lider schlossen sich in der Vorfreude auf die Gerüche des Marktes: süßer Zimt, zartherber Muskat, lieblicher Safran, scharfer Pfeffer. Luna atmete tief ein, als könne sie bereits die fremdländischen, aber leider unerschwinglichen Gewürze riechen.

Ein Schmunzeln stahl sich in ihre Mundwinkel. Mochte sie noch so ungeschickt mit den Händen sein, ihre Nase war dafür umso feiner. Übernahm Luna die Aufsicht in der Küche, waren die Gerichte stets auf den Punkt abgeschmeckt, das Verhältnis zwischen Kräutern, Öl und Salz ausgewogen. Zu gern würde sie auch selbst Hand anlegen und nicht nur die Küchenmägde überwachen und dirigieren müssen.

Während sie sich den Schlaf aus dem Augenwinkel rieb, ging sie zum Fenster und schob einen Laden zur Seite. Der Nebel erdrückte das Flachland wie eine Wolke, die vom Himmel gefallen war. Einer der Wächter marschierte auf dem Wehrgang der Burgmauer. Der zweite stand regungslos zwischen den Zinnen und starrte ins Weiß.

Luna strich über die Gänsehaut an ihren Armen. Sie zog den Fensterladen zu sich, dann hielt sie in der Bewegung inne. Ihr schien, als wären dort Schatten im Dunst. Sie verengte die Augen zu Schlitzern. Die Schatten formten sich zu Schemen. Dann tauchten Männer wie Geister aus den Nebelschwaden auf.

Luna sog die Luft zu einem Warnruf ein. Doch der Anblick des Schwerts in der Hand des Wächters auf der Burgmauer erstickte ihre Stimme. Im nächsten Moment rammte der Wächter seinem Kameraden die Klinge in den Rücken. Blutrot brach die Spitze aus der Brust. Lunas angestauter Atem entlud sich als greller Schrei, der sich gleich einer Woge in der Stille ausbreitete.

Sie fuhr herum und rannte los. Hinter ihr ertönte das Kettenrasseln der herabfallenden Zugbrücke. Kampfgebrüll donnerte aus dem Nebel empor und fegte über die Burg hinweg. Luna riss die Bodenluke auf und stürzte die Leiter zur Frauenkammer hinunter. Sie ließ die letzten Sprossen aus und sprang auf den Boden.

Die Mägde drängten sich mit zerzausten Haaren und zerknitterten Schlafkleidern um die Luke, die hinab in die große Halle führte. Vergeblich versuchte Luna, sich an ihnen vorbeizuzwängen.

»Vater!«, rief sie über das Kreischen hinweg. »Mutter!«

Die Tür des Herrenzimmers schlug auf. Auf der Schwelle stand ihr Vater, die Schwertscheide um die Hüfte gebunden. Seine nackte Brust hob und senkte sich, während sein Blick umherhuschte. Mutter, die sich ansonsten stets darum bemühte, ihre Würde zu wahren, wirkte hinter seinem breiten Kreuz wie ein verschrecktes Kind.

Die Tür des Gesindezimmers brach wie eine Schleuse auf und flutete den Raum mit den Knechten. Luna streckte die Hand zu ihren Eltern aus, dann erfasste sie die Welle der Männer. Schreiend ging sie in der Menge unter.

Zwischen den hastenden Beinen packte eine Hand sie und zog sie hoch. Vater drückte sie gegen seine Brust und schirmte sie ab. Trotz der Panik ringsherum fühlte sie sich bei ihm sicher. Sie schlang die Arme um seine Körpermitte und sah zu ihm auf. Doch Vater blickte nicht beruhigend auf sie herab. Er hatte den Kopf zur Seite gedreht und starrte aus dem Fenster. Sie spürte, wie sich seine Muskeln verhärteten.

»Ihr müsst sofort von hier verschwinden.«

Mutter umfasste Lunas Handgelenk und entzog sie der warmen Umarmung. Das Gesinde hatte sich die Luke hinabgedrängt, und Vater

schwung sich auf die Leiter. Luna wurde von Mutter vorausgeschoben und stieg ihm hinterher. Rauchschnangen wanden sich an ihr empor und bisßen in ihre Lunge.

»Schneller!«, hetzte Mutter sie.

Endlich spürte Luna Boden unter den Füßen. Die große Halle schien sich auszudehnen, der rettende Ausgang sich immer weiter zu entfernen. Grauschwarzer Rauch quoll durch die Schlitzfenster und ballte sich zu einer Gewitterwolke unter der Decke zusammen.

Mutter packte ihren Arm und riss sie mit. Hustend presste Luna die freie Hand auf den Mund. Tränen liefen über ihre Finger. Sie stolperte, doch Mutter zerrte sie unerbittlich weiter. Die Schreie und das Prasseln von Feuer schmerzten in ihren Ohren.

Vater warf sich gegen die Eingangstür und stolperte ins Freie. Ein glutroter Schein umstrahlte ihn. Er riss den Kopf zur Seite und verharrte in der Bewegung. Luna kam neben ihm zum Stehen und füllte ihre stechende Lunge mit frischer Luft. Sie folgte Vaters Blick – und erstarrte.

Hinter der Mauer der Kernburg schossen Flammensäulen empor, die sich mit wirbelndem Rauch verwoben und höher und höher in den Himmel schraubten. Im Mahlstrom des Feuers zerstoben Scheunen und Ställe der Vorburg zu Asche.

Luna wusste nicht, wie lange sie dort stehen geblieben wäre, hätte Mutter sie nicht von dem Anblick abgewandt. Gemeinsam hasteten sie über die Außentreppe in den Hof.

Das Klappern von Hufen hallte vom Steinwall wider. Vater schob Luna und Mutter hinter sich. Vier Männer kamen durch das Tor galoppiert. Von ihren Schwertspitzen zog sich eine dunkelrote Tropfspur über die Erde. Die Reiter zügelten ihre schweißglänzenden Schlachtrösser. Luna krallte sich mit stoßendem Atem in Mutters Nachtkleid. Einer der Krieger klappte das Augensvisier seines Helms hoch.

»Na sieh mal an, der Burgherr mit Sippschaft!«

Grinsend stiegen die Männer ab und steuerten auf sie zu.

Vater sah über die Schulter zu Mutter. »Lauf. Du kennst den Weg.«
Mit hellem Schaben riss er das Schwert aus der Scheide.

»*Alardus ...*«

»Lauf!« Er hob die Klinge und stürmte auf die Männer zu.

Mutter packte Luna am Arm und zerrte sie mit sich. Alle Geräusche gingen im Rauschen ihres Bluts unter, nur ihr Herzklopfen dröhnte in ihrem Kopf. Sie bog sich zur Seite nach Vater, sah, wie er zum Schlag ausholte. Eine andere Klinge durchschnitt plötzlich ihr Sichtfeld und trennte mit einem glatten Hieb Vaters Hand vom Gelenk. Bevor sie fassen konnte, was geschah, durchstieß ein Langschwert seinen Rücken. Vater krümmte sich nach hinten, während weitere Klingen auf ihn niedergingen.

Luna schrie aus voller Kehle und schrie weiter, als Mutter sie hinter die Tür zur Vorratskammer zog und Dunkelheit das viele Blut verschluckte. Ihre Brust schmerzte, wie von innen zerfetzt, ließ sie kaum Luft holen. Nur am Rande nahm sie wahr, wie Mutter die Schalenlampe aus der Wandnische mit dem Feuerstein entzündete.

Der schwache Lichtkreis erhellte nur wenige Stufen. Mutter hetzte weiter, den Kopf starr nach vorne gerichtet. Luna hingegen sah noch einmal hinauf zu dem gleißenden Viereck im Schwarz in der vergeblichen Hoffnung, Vater könnte jeden Moment auftauchen.

Unten angekommen, stieß Mutter sie in die Vorratskammer und knallte die Tür zu. Luna klammerte sich an ihren Ärmel, doch Mutter entriss sich ihrem Griff, stellte die Lampe auf ein Fass und rollte ächzend ein anderes vor die Tür. Abermals griff Luna nach ihr und fasste ins Leere, als Mutter zu einem weiteren Fass eilte. Mit vor Anstrengung verzerrtem Gesicht schob sie es zur Seite.

»Vater, er...«, begann Luna, dann schnürte sich ihre Kehle zu.

Mutter bedachte sie nicht einmal eines Blickes. Stattdessen sank sie auf die Knie, schleuderte die losen Dielen fort und legte eine Luke frei. Ihr Silberkreuz schwang an ihrem Hals hin und her. Sie streckte die Hand nach Luna aus und sah sie zum ersten Mal wieder an.

»Komm!«

Ungewollt drückte Luna die Nägel in Mutters Hand und ließ sich in das schwarze Loch helfen. Sie spürte feuchtkalte Erde unter den

Fußsohlen und wimmerte. Mutter umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen und blickte in ihre tränenvollen Augen.

»Ich will, dass du mir genau zuhörst. Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, bist du tapfer.«

Mutters Unterarme umklammert, sah Luna zu ihr auf. Sie wollte fragen, warum sie nicht zu ihr herabstieg. Aber ihre Kehle brachte keinen Ton mehr hervor, als hätte der Schrei nach Vater ihre ganze Stimme verbraucht.

»Und jetzt folgst du diesem Gang und versteckst dich im Wald, ganz gleich, was geschieht.«

Luna bohrte ihr die Finger in den Arm und schüttelte den Kopf.

Mutter presste die Lippen fest auf ihre Stirn. »Wir lieben dich, Luna. Unsere Liebe wird dich niemals verlassen. Wir sind immer da.«

Sie löste sich aus der Umklammerung und erhob sich.

Luna streckte die Arme nach ihr aus. »Mutter!«

Mit Tränen in den Augen sah Mutter ein letztes Mal zu ihr hinab. Dann schloss sie die Luke, und es wurde schlagartig dunkel.

»Mutter!«

Ein Knall gefolgt von Donnern schallte durch die Vorratskammer. Es musste das Fass vor der Tür sein, das nun über den Boden polterte. Luna schnappte nach Luft und verstummte.

Eine fremde Stimme dröhnte durch den Raum. »*Da* steckst du. Ich hatte schon befürchtet, in jedem Fass nachschauen zu müssen.«

»Wo ist das Mädchen?«, fragte eine andere, schärfere Stimme.

»Wen interessiert das Mädchen, wenn wir diese bezaubernde Dame hier haben?«

Luna hörte, wie Stoff zerriss, und zuckte zusammen.

»Wie schweigsam du bist«, knurrte die rohe Männerstimme. »Ganz ohne Flehen. Glaubst du, das hier in Würde überstehen zu können? *Du wirst es nicht*. Siehst du alle diese Männer hier? Sie treiben dir deine Anmaßung schon noch aus.«

Mutter schrie auf. Luna vergaß ihre eigene Angst, schlug die Fäuste gegen die Luke, flehte und bettelte an ihrer Stelle. In der Dunkelheit gab es nur Mutters Kreischen und das Gelächter der Männer, die bis in ihre

Seele hallten. Irgendwann fuhren ihre Finger nur noch kraftlos über das Holz.

»Mutter ... Mutter ...«

Durch das schwarze Feuer aus Schmerz und Verzweiflung drang Mutters Stimme. *Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, bist du tapfer.*

Luna atmete, am ganzen Körper bebend, tief ein und aus.

Wir lieben dich, Luna. Unsere Liebe wird dich niemals verlassen. Wir sind immer da.

Langsam sanken ihre Hände herab.

Und jetzt folgst du diesem Gang und versteckst dich im Wald, ganz gleich, was geschieht.

Schluchzend ließ Luna sich auf die Knie fallen und tastete den Boden ab. Die Erde war feuchtkalt, die Luft modrig. Ein schmieriger Film legte sich auf ihre Haut. Wimmernd kroch sie ins undurchdringliche Schwarz. Nur schleppend kam sie voran. Hinter ihr verhallten nach und nach Mutters heisere Schreie.

Irgendwann hörte sie nur noch ihr eigenes Keuchen und das Schmatzen des Schlamms. Sie hetzte weiter, während die Erde gierig ihre Körperwärme aufsog. Scheinbar endlos erstreckte sich der Tunnel in die Dunkelheit. Immer wieder hob sie die Hand in der Hoffnung, eine Luke, eine Tür, *irgendetwas*, zu erfühlen. Aber ihre Finger fassten jedes Mal in dunkle Leere.

Gott. Bitte. Bitte ...

Sie spürte an der Erdwand eine Biegung im Tunnel. Dann – *endlich* – ein schwacher Schimmer in der Ferne. Die Erde wurde trockener, das Licht heller, gleißend. Luna tauchte ins Weiß. Geblendet richtete sie sich auf, wollte nur noch rennen. Doch sie wurde an Armen und Beinen zurückgehalten. Als sie sich befreien wollte, stachen Dornen in ihre Fingerspitzen. Sie bündelte ihre letzte Kraft und warf sich gegen die Ranken. Ihr Nachtkleid riss auf, rot perlte es über ihre bleiche Haut.

Mit einem Stoß brach sie durch das Dornengeflecht. Sie blinzelte gegen die Helligkeit. Schleichend formten sich Stämme aus dem

blauweißen Schleier vor ihren Augen. Turmhoch schossen die Bäume empor und endeten in einem kupferroten Blätterdach.

Der Wald.

Luna fühlte feuchtes Laub unter den Fußsohlen. Sah ihren Atem als Wolke aufsteigen. Und lief los.

Nebelschwaden jagten neben ihr her. Jedes Herzpochen schmerzte wie ein Hammerschlag in ihrer Brust. Sie rannte weiter und weiter, wusste nicht, wohin, wusste nicht einmal, wozu. Aber Mutter hatte es gesagt. Und sie würde ihren letzten Worten folgen.

Eine Wurzel packte ihren Fuß. Sie stieß einen spitzen Schrei aus und fiel. Sie rutschte durch den Schlamm und stieß mit der Schläfe gegen einen Stein. Heiß lief es über ihr Gesicht. Vaters Ruf drang durch das Dröhnen in ihrem Kopf.

Lauf! Lauf!

Sie stemmte Hände und Füße gegen die Erde und raffte sich auf. Einen Moment lang stand sie wankend. Dann hastete sie weiter, während ihr Blickfeld sich verzerrte wie in einem kranken Fiebertraum. Die Geräusche verebten, bis Taubheit sie ganz überdeckte. Übrig blieb nur ihr brennendes Keuchen.

Luna wurde langsamer. Und langsamer. Blieb stehen. Die Stämme umringten sie als Strudel, rissen sie mit. Haltlos fiel sie zu Boden.

Das Heben und Senken des Brustkorbs war ihre einzige Regung. Zusammen mit ihrem Blut verließ die Kraft ihren Körper und sickerte zwischen ihren Fingern in die Erde.

Mutter ... ich habe es versucht. Es tut mir leid ...

Schwere senkte sich auf sie herab, wollte sie in Dunkelheit drücken. Luna wehrte sich nicht länger.

Ihr Atem stockte. *Dieses Gefühl.* Als würden Finger über ihre Haut streichen.

Sie öffnete einen Spaltbreit die Augen. Im Baumschatten, nur wenige Schritte entfernt, glommen zwei Lichter auf. Eine warme Woge erfasste sie.

Mein Sternenpaar. Du bist gekommen.

Sie hob die Hand aus dem Schlamm, streckte sie nach dem Schein aus.

Das Grauen fuhr wie eine Versteinerung durch ihren Arm. Fassungslos sah sie auf den Schattenriss des Wolfs, der ihre bekannten Lichter umgab.

Der letzte Zauber ihrer Jugend verflog. Es gab kein Sternenpaar. Es hatte nie eines gegeben. Nicht Sterne hatten mit ihr tanzen wollen, sondern Augen sie beobachtet, sie angestarrt.

Ein Tier. Eine Bestie.

Luna schloss die Augen, wollte nichts mehr sehen, nichts mehr fühlen. Tränen quollen unter ihren Lidern hervor, in denen sich ihr letzter Lebenswille mischte.



*Komm. Komm und töte mich.
Trink dich satt an meinem Blut.
Lass mich sterben.*

Kapitel 2

Wolfsaugen

Wärme ließ ihre Haut prickeln. Was war das nur für ein Boden, auf dem sie lag?

So weich. So warm.

Luna vergrub das Gesicht darin, atmete tief ein. *Dieser Duft.* Wie Regen auf sonnenwarmem Stein.

Ihre kurze Seligkeit wurde von einem Pfeilregen aus Erinnerungen durchbohrt. Schreiendes Feuer. Blut. So viel Blut. Ein Sog aus Hell und Dunkel. Der pochende Schattenriss des Wolfs.

Bin ich tot?

Ihr Kopf fühlte sich seltsam leicht ein, obwohl er durch den Schlag auf den Stein dröhnen müsste. Sie spürte nicht einmal Blut an ihrem Gesicht kleben. Aber wenn sie sich im Himmelreich befand – wieso drängte sich dann diese Kälte an ihren Rücken?

Ich bin nicht tot.

Sie öffnete ihre flackernden Lider. Ihre Hand ruhte auf einem Pelz, in dem sich rauchgraue Haare mit weißen vermischt. Ehrfürchtig strich sie über das Fell. Es war glatter und glänzender als alle Seidenstoffe, die sie je auf dem Markt berührt hatte. Für einen Moment ließ es sie all ihren Schrecken vergessen.

Plötzlich hob sich der Pelz, mit ihm Lunas Kopf und Brust, und senkte sich wieder. Voller Entsetzen stellte sie fest, dass sie mit dem Oberkörper auf dem Wolf lag. Eindeutig befand sie sich *nicht* im Himmel.

Sie erstarrte vor Angst, wagte kaum, zu atmen. Als sich der Wolf nicht regte, siegte der Drang, der Gefahr ins Auge zu sehen. So vorsichtig wie möglich hob sie den Kopf.

Der Wolf lag seitlich ausgestreckt, den Rücken ihr zugewandt. Sein Kopf ruhte in einem Winkel auf dem Waldboden, der ihr den Blick auf sein Gesicht verwehrte. Er war *gewaltig*. Sie hätte drei Schritte setzen müssen, um die Länge seines Rückens abzumessen. Allein seine Pfote besaß den dreifachen Umfang von ihrer Hand. Wie war diese enorme

Größe nur möglich? Und warum hatte er sie noch nicht gefressen? So ein Riese hatte gewiss auch einen Riesenhunger.

Verzweifelt versuchte sie, eine Erklärung zu finden. Handelte es sich um eine Wölfin, die ihre Welpen verloren hatte und sie als ihr neues Junges aufnehmen wollte? Mit angehaltener Luft beugte sich Luna über den mächtigen Brustkorb. Wenn die Wölfin volle Zitzen hatte, würde das ihre Annahme bekräftigen. Aber was sie erblickte, bewies das Gegenteil. Es handelte sich um einen männlichen Wolf. Und welchen Grund hatte er, sie *nicht* zu töten?

Sie hastete zurück, bis ihr Rücken gegen einen Baum stieß. Der Wolf rollte sich auf den Bauch und drehte den Kopf über die Schulter. Wie eine Faust traf sein Blick ihr Herz und ließ es einen Schlag aussetzen. Seine Iris leuchtete, als wäre sie mit Blattgold überzogen. Ihr versagte der Atem.

Wie er mich ansieht.

Er betrachtete sie mit einer Tiefgründigkeit, die fast menschlich wirkte.

Ruckartig stand er auf. Sie musste den Kopf heben, da er hoch wie ein Pferd vor ihr auftrug.

Ich muss rennen, schreien, irgendetwas tun.

Aber ihr Körper gehorchte ihr nicht länger, als hielten die Wolfsaugen sie mit einem Bannfluch gefangen.

Langsam trat er auf sie zu. Nicht ein Lidschlag unterbrach sein Starren. Mit jedem Schritt hoben und senkten sich seine Schultern. Ihr Blick huschte zu seinen Krallen, die wie Dolche gekrümmt Abdrücke in der Erde hinterließen. Als sie wieder aufsaß, stand er unmittelbar vor ihr und senkte den Kopf. Sein warmer Atem traf auf ihren kalten. Sie wollte nicht sehen, wie er die Zähne fletschte, und schloss die Lider. Tränen zogen eisige Bahnen über ihr Gesicht.

Anstatt sie zu töten, schmiegte er seine Stirn gegen ihre Wange und wischte die Tränen fort. Er schob die Schnauze unter ihr Kinn und hob es ein Stück an. Luna öffnete die Lider und betrachtete ihn entgeistert. Der Wolf war ihr so nah, dass sie in seinen Augen unzählige Linien wie

in einem geschliffenen Edelstein ausmachen konnte. In diesem Moment wurde sie sich bewusst, dass diese Augen jenes Sternenpaar waren, das sie von klein auf vom Turmfenster aus beobachtet hatte. Es schien, als seien sie all die Jahre durch ihre Blicke wie durch ein unsichtbares Band vereint.

Luna fühlte sich, als hätte sie den Wolf ihr Leben lang vermisst. Stille kehrte in ihr ein. Sie streckte ihre Hand aus, die winzig im Vergleich zu seinem Kopf wirkte, und legte sie zwischen seine Augen. Der Wolf schloss die Lider. Langsam ließ sie die Finger seine Schnauze hinabgleiten.

»Astrum meum. Mein Stern.«

Ein Gedanke durchzuckte ihren Kopf und zersplitterte die Stille darin.

Was tue ich hier?

Hastig zog sie die Hand zurück. Jede Berührung könnte der Wolf als Drohung empfinden. Er war offenbar nicht hungrig, sonst hätte er ihr schon das letzte Fleisch von den Knochen genagt. Doch er würde sich gewiss zur Wehr setzen, sobald er einen Angriff auch nur vermutete.

Mit steifen Gliedern wich sie an dem Stamm entlang vor ihm zurück. Der Wolf beobachtete sie, folgte ihr aber nicht. Einige Schritte von ihm entfernt drückte sie sich in die Ausbuchtung einer Weißstanne. Die Hände gegen die raue Rinde gepresst, überlegte sie fieberhaft, noch weiter fortzukriechen, bis der Wolf außer Sichtweite war, und dann loszurennen. Doch sie fürchtete, seinen Jagdtrieb dadurch erst zu erwecken. So blieb sie an Ort und Stelle in der schwachen Hoffnung, der Wolf würde von selbst gehen.

Kälte kroch von allen Seiten auf sie zu. Luna zog die Knie an und schlang die Arme darum. Das dünne Schlafkleid bot kaum Schutz. Bald wandelte sich ihr Zittern in ein durchdringendes Beben, bis sie am ganzen Körper schlotterte und ihre Zähne aufeinanderschlugen.

Hätte der Wolf sie nicht gewärmt, wäre sie wohl bereits zu einem starren Bündel gefroren. Sie hörte, wie er rastlos auf und ab lief. Obwohl sie den Kopf von ihm abgewandt hielt, damit sie ihn nicht ungewollt herausforderte, glitt ihr Blick eigenmächtig zurück.

Seine Kiefermuskeln malnten, während sich seine Augen immer wieder auf sie richteten. Hart stieß er die Luft durch die Nase aus. Mit jedem Schritt schien er unruhiger zu werden. Lunas Kehle wurde drückend eng.

Sie rieb ihre frostigen Finger über die Arme, um sich zu wärmen. Aber genauso gut hätte sie Eis auf Eis reiben können. Ihr Blick stieg zu den Baumkronen, die hoch über ihr hin und her schwangen. Durch das Astgeflecht beobachtete sie, wie der letzte Schein der Abenddämmerung über die Wolkenfetzen strich. Im Osten hatte die Nacht begonnen, den Wald mit seinem Schwarz zu durchtränken.

Als die Dunkelheit das letzte Licht verschlang, wurde Luna neben der Kälte von Angst gepackt. Suchten die Angreifer aus der Burg nach ihr? Sie ließ den Blick durch die Finsternis irren, voller Furcht, jeden Moment Fackeln zu erkennen. Sie horchte nach Stimmen und Hufschlägen. Einen Moment lang meinte sie, Schreie in der Ferne zu hören. Doch hallten diese Todesschreie nur in ihrem Kopf.

Luna presste die Augen zusammen. *Vater ... Mutter ...*

Sie wusste, ihre Eltern waren tot. Sie hatte es gesehen, sie hatte es gehört. Dennoch blieb es unbegreiflich. Das erlebte Grauen hatte sie mit solcher Wucht getroffen, dass es sie gegenwärtig betäubte. Sie fühlte sich ihren eigenen Erinnerungen fern, als hätte jemand anderes den Schrecken erlebt.

Die Kälte biss mit immer schärferen Eiszähnen zu. Die Zehen spürte Luna bereits nicht mehr. Sie drückte die Stirn gegen die Knie. Für einen Moment fragte sie sich, warum ihre Platzwunde dabei nicht schmerzte. Dann schüttelte sich ihr Körper abermals und verdrängte den Gedanken.

Ich sollte zurückkehren. Hier erfriere ich.

Sie sah über ihre verschränkten Arme hinweg in den Wald. Wie ein feiner Nebel sickerte das Sternenlicht durch die Baumkronen. Den Wolf nahm sie bloß noch als Schattenriss mit reflektierenden Augen wahr. Selbst, wenn sie in dieser Düsternis zur Burg zurückfand, fürchtete sie sich zu sehr davor, dass die Angreifer dort noch wüteten. Wohin sie auch gehen wollte – überall lauerte der Tod.

Sie senkte den Kopf. *Ich bin so müde.*

Wie von selbst beugten sich ihre Schultern zur Seite. Sie setzte die Hand auf das feuchtnasse Laub und schob sich langsam über die Erde. Der Reif an den Blätterrändern stach in ihre Haut.

Ich leg' mich nur kurz hin. Sie bettete den Kopf auf ihre Armbeuge. *Nur einen Moment lang die Augen schließen.*

Ihr Körper erzitterte ein letztes Mal, dann blieb er still, als hätte er auf dem Waldboden seinen Frieden gefunden.

Eine gnädige Glut umfing sie, als würden Engelsflügel sie umfassen. Sie erbebte, doch handelte es sich um einen wohligen Schauer, der sie durchdrang. Ihre Finger gruben sich in die Wärme. Trotz der Taubheit darin spürte sie, dass sie sich nicht in Federn, sondern in Fell krallte. Es gab in ihr keinen Raum mehr für Angst. Sie war bloß noch eine kalte Hülle, die von dieser Sonne trinken wollte.

Luna zog sich hoch, bis ihr Oberkörper auf dem Brustkorb des Wolfs zum Liegen kam. Sie schmiegte die Wange in das dichte Haar und sog den Duft ein. Zusammen mit seinen Atemzügen hob und senkte sich ihr Kopf.

Ist das ein Traum? Mein letzter Traum?

Anstatt anzuwachsen, wich die Müdigkeit zurück, bis sich ihr Geist wieder klärte. Luna öffnete die Augen. Der Wald hatte sich zu einem Wechsel aus Licht und Schatten geformt. Zwischen dem Kräuseln der Äste leuchtete ein fast voller Mond. Luna sah hinab. Ein silberheller Glanz fing sich in jedem einzelnen Haar des Wolfpelzes. Sie bemerkte, dass er seinen Schweif um sie geschlungen hatte. Ihre Beine hatten sich an seinen schneeweißen Bauch gedrückt, ihre nackten Füße in sein Fell vergraben, wo es sich weich wie Flaum anfühlte.

Der Wolf beugte den Hals zur Seite, um auf sie herabzusehen. Für einen Moment verlor sie sich im goldenen See seiner Augen. Jener Augen, die sie seit frühester Kindheit beobachtet hatten. Bei dem Gedanken wanderte ein Schauer wie eine kalte Geisterhand ihren Rücken herab.

Warum starrt ein Wolf ein Mädchen in einem Turm an? Nicht für einige Stunden, sondern jede Nacht über Jahre hinweg?

Handelte es sich dabei noch um das Verhalten eines Tieres? Ihr Herz schlug einen schnelleren Takt an. Was wollte er von ihr? Er trachtete ihr offenbar nicht nach dem Leben.

Doch kann ich dir trauen?

Sie zog die Hand zurück, die sie in sein Fell getaucht hatte. Der Wolf sah ihr mit festem Blick entgegen. Sie wusste von Vater, nur ein anschleichendes Raubtier starrte seine Beute an. Die Härchen an ihren Armen richteten sich auf. Was für ein Geheimnis verbarg sich hinter diesen Augen?

Die Frage drängte sie so sehr, dass sie die Worte laut aussprach.

»Warum hast du mich all die Jahre beobachtet?«

Als er mit der Schnauze durch ihr Haar glitt, fühlte es sich an, als würde er ihr antworten. Sie strich über seinen breiten Wangenknochen. Sie wollte ihn nicht einfach nur als Wolf im Gedächtnis behalten.

»Astrum. So nenne ich dich. Denn ich glaubte, du wärest ein Sterneneinzelwesen.«

Eines seiner Ohren drehte sich nach hinten, als würde er nach etwas horchen. Sie blickte zwischen die Stämme, die sie wie schwarze Säulen umringten. In der Dunkelheit meinte sie, einen Schatten vorbeihuschen zu sehen, dunkler als die Nacht. Das Herz schlug ihr mit einem Mal bis zum Hals. Wölfe zählten zu den Rudeltieren. Nahten andere von seiner Größe? Und verhielten sich diese nicht so sanftmütig?

Luna hauchte in die Kälte: »*Bist du allein?*«

Astrum schloss die Augen und zog die Brauen zusammen.

War es möglich, dass er ihre Worte verstand? Mitgefühl drängte ihre Furcht zurück.

Du wirkst so kummervoll, als wärest du einsam seit langer Zeit.

Sie strich über seine Wange, als könnte sie seine Trauer fortwischen.

Warum bist du allein? Hat dein Rudel dich verlassen?

Oder gibt es einen Grund, weshalb dich andere Wölfe scheuen?

Astrum strahlte so eine Wärme aus, dass selbst die Kälte aus dem Boden unter ihr wich. Die Müdigkeit kehrte zurück, diesmal keine trügerische, die sie in den ewigen Schlaf locken wollte. Ihre Lidschläge wurden

häufiger und langsamer. Sie hob die Hand und deutete zwischen seine Augen.

» *Was denkst du?*«, wisperte sie so leise, dass sie ihre eigene Stimme fast nicht hörte. Dann sank sie in einen traumlosen Schlaf.

Er ließ den Blick über ihre geschlossenen Lider gleiten, ihren leicht geöffneten Mund, durch den ihr Atem nun in gleichmäßigen, tiefen Zügen strömte.

Was sind die Gedanken einer Bestie?

Abfällig stieß er die Luft durch die Schnauze aus.

Es sind einsame Gedanken. Und es sind grausame Gedanken.

Er legte den Kopf in den Nacken und sah durch die Äste zu den Sternen.

Astrum. Der Name ist so weich. So zart. Wie du.

Nicht wie ich.

Sein Blick senkte sich zurück auf das Schwarz, das von den Mondstrahlen wie durch Klängen durchstoßen wurde. Er versuchte, seinen alten Namen wachzurufen. Über hundert Jahre hatte er nicht mehr an ihn gedacht, ihn seit über zweihundert nicht mehr ausgesprochen. Langsam stieg der Name aus dem Abgrund in seinem Inneren auf.

Gottwin ...

Ein Name aus einer anderen Zeit. Einem anderen Leben.

Gerne würde ich ihn zurücklassen, diesen mordenden, blutbesudelten Gottwin und werden zu Astrum tuum, deinem Stern. Doch das Blut lässt nicht los.

Er schloss die Augen, hörte ihr kleines Herz pochen.

Das deine fließt so ruhig. So warm.

Er presste die Lider zusammen und drehte den Kopf von ihr fort.

Mag ich es noch so sehr versuchen. Am Ende wird dein Blut kalt zu meinen Krallen fließen.

Er sah zum Nachthimmel auf, doch erloschen die Sterne in seinem verschwimmenden Blickfeld.

Es tut mir leid, Luna. Es tut mir leid.

Ein warmer Schauer lockte sie aus ihrem ohnmachtsähnlichen Schlaf.

Was ist das?

Blinzelnd sah sie in den Wald, an dem das graue Zwielicht der Morgendämmerung klebte. Astrum beugte sich über sie und füllte ihr Blickfeld mit seinem Fell aus. Zuerst konnte sie nicht erkennen, was er tat. Sie spürte nur, wie seine Schnauze zwischen ihren Fingern einen Weg zu ihrer Handfläche suchte. Dann leckte er über ihre Schürfwunde. Kein Pelz, kein Stoff, kein Öl, nicht einmal ein Sonnenstrahl konnte ihre Haut so fühlen lassen.

Sie fuhr hoch und wich durch das Laub vor ihm zurück. Fassungslos starrte sie ihn an, die Faust auf ihr Herz gepresst. Sie senkte ihre Hand und öffnete die Finger. Nicht einmal eine Narbe deutete mehr auf eine Verwundung hin.

Wie ist das bloß möglich?

Ihr Blick kroch zu ihm zurück.

Du bist nicht nur ein Wolf. Du bist mehr.

»Was bist du?«

Sie tastete ihre Schläfe ab, die sie sich am Stein aufgeschlagen hatte. So viel Blut war über ihr Gesicht geflossen. Nun fand sie nicht einmal mehr eine wunde Stelle.

Du warst es. Du hast mich vor dem Tod bewahrt.

Sie war zu keiner Reaktion fähig, starrte nur verstört auf ihre Hand. Mit ruhigen Schritten ging Astrum los und warf ihr einen Blick über die Schulter zu. Luna runzelte die Stirn.

Willst du, dass ich dir folge?

Sie erhob sich ebenfalls und krallte die Finger in die Rinde des Stammes neben ihr.

Doch wohin führst du mich?

Abermals stieg die eine Frage in ihr auf: *Kann ich dir trauen?*

Ihr Blick kreiste über die Baumgiganten. Jegliche Orientierung war ihr verloren gegangen. Welche Wahl hatte sie, als ihm zu vertrauen?

Nahezu lautlos bewegten sie sich zwischen den moosbewachsenen Stämmen, traten abwechselnd in Licht und Schatten. Scheu betrachtete sie ihn von der Seite.

Hast du je einen Menschen getötet?

Bin ich das erste Mädchen, das du beobachtest?

Mit verstreichender Zeit ließ die Erschöpfung ihren Kopf immer tiefer sinken. Ihr Blick wankte zwischen ihren Füßen hin und her, die sich mühsam vorwärts schleppten.

Jäh ging es bergab. Ihre Schritte stockten. Mit einer unheilvollen Ahnung sah sie auf.

Ein ihr nur zu bekannter Hang senkte sich zu ihren Füßen. Hinter der Flussbiegung ragte die Schwarzburg empor, die ihren Namen mit dem angrenzenden Schwarzwald teilte. Das Bild, das ihr Leben lang Heim, Sicherheit und Geborgenheit bedeutet hatte, traf ihre Brust nun wie ein Steingeschoss.

Zum ersten Mal bekam die Schale ihrer Betäubung Risse. Es tat weh. Entsetzlich weh. Sie war nicht bereit für diesen Schmerz.

»*Nein.*« Eine Erschütterung durchfuhr sie. »*Nein, ich gehe nicht zurück!*«

Sie wirbelte herum und rannte zurück in den Wald. Ihr war gleich, wohin, nur fort von diesem Schmerz.

Unversehens sprang Astrum ihr in den Weg. Luna bremste ab. Keuchend sah sie ihn an. Mit bohrendem Blick senkte er den Kopf, während sie stolpernd zurückwich. Nun wusste sie, der Wolf war nicht nur von sanftem Gemüt.

Er wird mich nicht gehen lassen.

Sie sah an ihm vorbei zwischen die Stämme. Ernüchterung erfasste sie, die sie ansonsten wahrscheinlich erst nach vielen Stunden des Umherirrens überkommen hätte.

Ich kann nicht im Wald überleben. Was soll ich essen? Wie mich wärmen?

Ihre Kehle verengte sich, als sie über die Schulter zurück zur Schwarzburg blickte. Sie musste sich dem Schmerz stellen.

Mit tränenvollen Augen drehte sie sich um und setzte den ersten Schritt in Richtung der Burg, die sich in ein Bild der Zerstörung gewandelt hatte. Balken ragten wie ein Gerippe aus den eingefallenen Dächern. Ruß schwärzte die Steinmauern. Doch die größte Schwärze hatte sich Lunas Herzens bemächtigt. Nichts würde mehr so sein, wie es einst war.

Sie blickte noch einmal zurück den Hang hinauf. Astrum stand auf einem Felsen. Der Wind schlug Wellen über seinen Pelz. Er senkte den Kopf, den Blick in ihre Augen versunken. Sie atmete tief in ihre schwere Brust ein.

Werde ich dich jemals wiedersehen?

*Luna. Kleine Luna.
Komm nie mehr zu mir zurück.*



Kapitel 3

Tränen im Schwarz

Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, bist du tapfer.

Und das war Luna nun. *Tapfer*. Denn sie spürte keine Kraft mehr in sich.

Eine Wolkendecke hing tief und schwer über der Schwarzburg. Luna schritt auf das Tor zu, das einem aufgerissenen Maul glich. Zwischen den Rauchschwaden stand eine Frau, die Hände wie zum Gebet gefaltet. Unter der Haube stahlen sich einzelne Strähnen hervor und klebten auf ihren breiten Wangen. Luna atmete tief durch ihre wunde Kehle ein.

Tante Binhildis.

Als hätte diese ihre Gedanken gehört, wandte sie sich ihr zu. Für einen Moment starrte ihre Tante sie an, als sähe sie einen Geist. »Luna« formte sie mit den Lippen. Dann drückte sie einen Kuss auf ihre gefalteten Hände.

»*Du lebst*. Gepriesen sei der Herr!«

Sie raffte die schlammigen Röcke und stürmte auf sie zu. Regungslos blieb Luna stehen, fühlte – *nichts*. Binhildis' Arme schlangen sich um ihren Rücken und drückten sie fest. Doch waren ihr diese Arme fremd.

»Kind, wir dachten, du wärest tot! Wo hast du gesteckt?«

Ein Kloß raubte Luna die Stimme. Binhildis strich ihr eine Strähne hinters Ohr.

»Sorg dich nicht, Liebes, wir kümmern uns um alles.«

Erst verstand Luna nicht, dann flackerten Vaters Worte in ihr auf.

Da ich ohne Söhne geblieben bin, wird im Falle meines Todes das Burgrecht zwischen meinem Bruder und deinem künftigen Ehemann geteilt. Was auch geschieht, du wirst Herrin der Schwarzburg.

Ihr Blick schweifte über Binhildis' Schulter und erfasste einen dunkelblonden Mann auf der Zugbrücke. Seine knotige Hand strich über einen kurzen, ergrauten Bart. Die Augen lagen tief in den Höhlen, blickten stechend wie die eines Raubvogels. Er war Vaters Bruder, Hanco, der

neue Burgherr und somit ihr neuer Gebieter. Für Luna war er ein Fremder. Zusammen mit ihrer Tante hatte sie ihn lediglich an hohen Festtagen gesehen und auch dann bloß die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht.

Binhildis legte die Hand um ihre Schultern und führte sie näher. Scheppernd tönnten ihre Schritte auf der Zugbrücke in der angespannten Stille. Hanco presste die dünnen Lippen aufeinander, ansonsten zeigte er kein Zeichen der Rührung. Als sie ihn erreichte, nahm er sie unverhofft an der Hand.

Gemeinsam traten sie durch das Tor in die Vorburg. Diese zählte zum Magen der Schwarzburg und nährte das Herz, die Kernburg. Wo sonst geschäftiges Treiben zwischen den Ställen und Handwerkshäusern herrschte, war es nun still wie in einer Gruft. Mit jedem Schritt eröffnete sich ihr das volle Ausmaß der Zerstörung.

Jährlich hatte die Schmiede viele Reisende in die Schwarzburg gelockt. Nun war sie vollständig abgebrannt. Der Wind wirbelte die Asche auf und ließ die Glut aufleuchten. Luna versuchte, den mit Blut gefüllten Fußabdrücken auszuweichen, eine Hand auf ihren verkrampften Bauch gepresst.

»Es waren Plünderer«, begann Hanco mit schwerer Stimme. »Vermutlich Raubritter. Sie haben einen der Wachmänner auf ihre Seite geschlagen, der ihnen die Tore öffnete.«

Das Bild der Klinge, die durch die Brust des Wächters stach, zuckte in ihr auf.

Hanco umklammerte fester ihre Hand. Seine Stimme tönte gleich einem rauhen Knurren.

»Ich hoffe, sie haben diesem Verräter sein Entgelt in den Rachen gestopft und ihn daran krepieren lassen. Selten verstehen sich Räuber aufs Teilen.«

Am Wegesrand stritten Raben um einen blutigen Fleischbrocken. Luna wandte das Gesicht ab, bevor sie etwas Menschliches an dem Klumpen ausmachen konnte. Sie drückte den Handrücken gegen die Lippen und kämpfte gegen die aufsteigende Übelkeit an.

Hinter dem Zimmermannshaus ragten zwei Beine hinter der Wand hervor. Als Luna sich zur Seite beugte, erkannte sie voller Entsetzen, dass die Hüfte vom Rumpf abgetrennt war.

Sie riss den Kopf zur Seite, doch hatte sie die teuren Stiefel bereits erkannt.

Jorgen, der Schmied. Kalt rann es zwischen ihren Schulterblättern herab.

»Die Angreifer strafen jeden Widerstand mit dem Tod«, fuhr Hanco fort. »Sie haben Dächer in Brand gesetzt, um für Verwirrung zu sorgen.« Er schnaubte. »Oder aus Zerstörungswut.«

Ihre Schritte stockten, als sie vor einem Gewirr aus verkohlten Balken ankamen, wo sich zuvor der Viehstall und mehrere Scheunen in die Höhe gestreckt hatten. Luna, die von klein auf Mutter bei der Verwaltung der Burg zur Seite gestanden hatte, wusste sogleich, welche zahlreichen Folgen die Zerstörung nach sich zog.

Allerlei Werkzeuge wurden in den Scheunen aufbewahrt. Jetzt hatten sie nicht einmal mehr eine Harke.

Und keinen Schmied, der uns neue anfertigen könnte.

Das wenig verbliebene Vieh hatte nun weder Heu noch einen Unterstand.

Und wenn das Vieh verhungert – was essen wir dann?

Kälte schlich sich in ihren Magen ein.

Aus dem Augenwinkel nahm sie den Burgkaplan Berchtold wahr, der die bebende Hand über den geneigten Kopf der Steinmetzfrau hielt.

»... wenn unser irdisches Haus abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.«

Luna vernahm die Worte, doch blieb es in ihr dumpf und leer. Sie erreichten das Tor der Kernburg, einem Bollwerk aus riesigen Bruchsteinquadern. Bergfried, Marstall und Wohnturm dahinter, allesamt aus Stein errichtet und mit einem Ziegeldach versehen, hatte das Feuer verschont.

Ihr Blick huschte zu der sonnengebleichten Holztür, durch die sie mit Mutter geflohen war. Die Vorratskammer lag unterirdisch und war

somit der Gier der Flammen entkommen. Aber Luna wusste um ihren dürftigen Bestand. Schwere Regenfälle hatten für eine schlechte Ernte bei den umliegenden Gehöften gesorgt.

Mit entgeistertem Blick saß Stallmeister Siegbert vor dem Marstall, aus dem kein Schnauben und Wiehern mehr drang. Auf seinen ausgestreckten Händen hing schlaff ein zerrissener Zügel.

Hanco senkte die Stimme. »Die Pferde konnten den Räubern entkommen und sind in den Wald geflüchtet. Es bleibt nur zu hoffen, dass sie von alleine zurückkehren.«

Luna sah zur Burgmauer, hinter deren Steinquadern irgendwo ihre treue Stute ausharrte.

Allet. Komm zu mir zurück.

Sie wandte sich zum Wohnturm, der vier Stockwerke hoch in den bleichen Himmel stach. Davor entdeckte sie bekannte Gesichter unter Ruß, verkrustetem Schlamm und eingetrocknetem Blut.

Elß, die Frau des Schmieds, saß auf der hölzernen Außentreppe. Tränen zogen helle Bahnen über ihre Wangen. Otto, der einzig verbliebene Kriegsknecht, sah blinzelnd umher, als könne er immer noch nicht fassen, am Leben zu sein. Kettlein, die Küchenmagd, kam taumelnd näher. Als sie sich ihnen zuwandte, erkannte Luna voller Schrecken, dass die linke Gesichtshälfte nur noch aus schwarzrotem, verbranntem Fleisch bestand.

Aber es gab auch viele Gesichter, die sie nicht fand. Wo war die Waschmagd Ännlin, die bei der Arbeit stets sang? Wo war die Küchenmagd Brid, die so ein würziges Brot backen konnte? Wo war der Stallknecht Fridolin, der – obwohl er sich keine Hoffnungen machen konnte – ihr immer schöne Augen gemacht hatte?

Hanco umklammerte Lunas Hand fester. »Zuletzt haben die Plünderer alles mitgenommen, dessen sie habhaft wurden, und sind johlend abgezogen. Keiner dieser feigen Hunde hat ein Wappen offen getragen oder den Helm abgenommen. So wissen wir nicht einmal, wer diese Bastarde waren.«

In Luna wogte das Bild des Anführers auf, der begann, das Visier seines Helms hochzuschieben. Doch wurde die Erinnerung von der ihres Vaters verdrängt, als er von Klingen zerhackt zu Boden ging. Zählte das zum Grund, weshalb die Raubritter ihn aufgesucht und getötet hatten? Damit Vater sie nicht erkannte und an den Kaiser verriet?

Warum wollten sie dann auch mich?

Eine Bö riss an ihren Haaren. Es war der erste Stoßseufzer des Winters. Eines Winters voller Entbehrungen und Trostlosigkeit.

Ihre Tante pfriemelte Zweige und Blätter aus Lunas Haaren und Kleidung. Selbst unter diesen Umständen konnte Binhildis ihre Eigenart nicht ablegen, beständig an einem herumzuzupfen. Abschließend strich sie ihr über das Haar.

»Geh' in deine Kammer und zieh' dir Gebände und Schleier über. Dieses Weißblond ist tatsächlich zu auffällig, um es offen zu tragen.«

Mit gesenktem Kopf stieg Luna die Außentreppe in den ersten Stock hoch und ließ die Eingangstür zur großen Halle aufschwingen. Als sie aufblickte, huschten die Geister ihrer Erinnerung durch den Saal. Zitternd sog sie die Luft ein.

Wo ist Vater? Wo Mutter?

Die Kälte des Schlamms biss durch die Schuhe in ihre Füße. Luna zog das schwarze Tuch enger um ihre Schultern und ließ den Blick über die in Leinentücher gewickelten Toten schweifen.

Die Leichenbündel wirkten wie Kokons. Doch würden keine Schmetterlinge aus ihnen schlüpfen, sondern sich einzig Maden durch den Stoff nach außen fressen.

Luna schloss die Lider. Am Rande ihres Bewusstseins hörte sie die brüchige Stimme des Burgkaplans über den Friedhof schweben.

»In seiner Vergänglichkeit gleicht der Mensch dem Gras und einer Blume auf dem Felde. Wo bleibt seine Blüte, wenn der Wind darüber weht?«

Sie öffnete die Augen. Zwei zusammengeschnürte Bündel, eines größer und breiter, wurden in die Grube zu ihren Füßen herabgelassen.

Vater ... Mutter.

Das Erdloch war eng, wodurch es wirkte, als würden sich ihre Eltern aneinanderschmiegen.

Die erste Schaufel voll Erde fiel nieder und ließ Luna zusammensinken. Mit ihnen gingen auch ihre letzten Tage der Kindheit zu Grabe. Nur die beiden Köpfe waren noch unbedeckt. Dann versanken auch ihre verhüllten Gesichter im Braun der Erde. Das Kreuz wurde in den Schlamm gerammt und stand leicht schief. Luna konnte nicht begreifen, dass ihre Eltern für immer in die Erde gebettet waren, ihre Namen von nun an einzig im Holz eingeschnitzt. Sie hatte sich stets auf ihre Liebe und ihren Schutz verlassen, wie auf die Sonne, die selbst nach der tiefsten Nacht wieder über den Horizont aufstieg.

Und nun seid ihr fort. Tot. Und ich bin allein.

»Lasst mich ziehen, haltet mich nicht ...«, tönten die Worte des Burgkaplans. Sie erreichten ihr Ohr, aber nicht ihr Herz.

Luna wollte den selbst geflochtenen Blumenkranz über das Holzkreuz legen, doch entglitt er ihren zitternden Fingern und landete in der Regenpfütze zu ihren Füßen. Schluchzen kämpfte sich ihre Kehle empor, drohte, ihre Brust auseinanderzureißen.

»Beherrsche dich«, verlangte ihr Onkel und warf einen gehetzten Blick zum Burgkaplan.

Binhildis legte ihr die Hand auf die Schulter. »Hanco. Sie ist doch noch ein Kind.«

Seine Stirn zerfurchte in zahllose Falten. »Alardus und Evelin sind nun beim Herrn. Es ist Gotteslästerung, sie so zu betrauern.« Er bedachte Luna mit einem Seitenblick. »Und es ist nicht gut für sie.«

Luna starrte auf den Boden. Wie sie über ihren Kopf hinweg über sie sprachen, als stünde sie nicht unmittelbar neben ihnen. Ihre Tränen versiegt. Hier war nicht der Ort für ihre Trauer.

Nicht die richtigen Menschen.

Sie richtete ihr Augenmerk auf das kleine Kreuz neben das ihrer Eltern. Viele Male hatte sie die Inschrift im Holz gelesen.

›Hoc astrum meum vale et priores‹.

Dies ist mein Abschied von dem ehemaligen Stern.

Es gehörte zu den einzigen Wörtern, die sie neben den Kirchengebeten in Latein kannte. Unter der moosüberwachsenen Erde ruhte ihr kleiner Bruder. Nur wenige Monate war er alt geworden. Danach hatte Mutter kein Kind mehr empfangen.

Luna verharrte bei einem Wort der Inschrift. *Astrum*. Langsam sah sie an ihrem herabhängenden Schleier vorbei zum Wald.

Wie betäubt ging sie den Weg zurück zur Schwarzburg hinter Onkel und Tante her, den Kopf gesenkt, die Augen blicklos.

Als ihr Schuh von feuchter Erde auf das Holz der Zugbrücke trat, erwachte sie aus ihrem Dämmerzustand. Erst jetzt erkannte sie, wie weit sie von den anderen zurückgefallen war, die bereits auf das Tor der Kernburg zusteuerten.

Bevor sie einen weiteren Gedanken fassen konnte, warf sie sich herum und rannte los. Mit jedem Auftreten stießen sich ihre Füße stärker ab, trieben sie gnadenlos vorwärts. Mit rauem Keuchen erreichte sie den Waldhang und kämpfte sich die Steigung empor. Als der Schlamm ihre Schuhe schluckte, hastete sie barfuß weiter.

Sie packte über die Schulter ihren Schleier und riss ihn mitsamt Nadeln vom Kopf. Achtlos ließ sie ihn in den Schmutz fallen. Das Stirnband entlang ihrer Schläfen wandelte sich in eine klammernde Eisenfessel, das Kinnband zu einer Seilschlinge um ihre Kehle. Sie riss und zerrte an ihnen, hörte mit Genugtuung Stoff reißen, dann schickte sie die Bänder dem Schleier in den Dreck nach. Alles ließ sie hinter sich, ohne noch einmal zurückzusehen.

Als sie die Anhöhe bewältigte, tauchte sie in den erdigen Geruch des Waldes ein und rannte und rannte und rannte. Sie musste fort. Fort von diesen Fremden, die ihre Eltern ersetzen sollten. Fort von dem leblosen Kreuz, unter dem ihr Leben beerdigt worden war.

Ihre Füße hetzten über totes graubraunes Laub. Schneidend fuhr die Kälte durch ihre Brust, während das Unterholz rote Linien auf ihre Hände riss. All die Jahre hatte sie sich gewünscht, zu laufen. Weiter und weiter, bis in die Tiefen des Waldes.

Aber so wollte ich es nicht. Sie rang um Luft, die brannte wie Rauch.
Niemals wollte ich es so.

Neben einer turmhohen Weißtanne fiel sie auf die Knie und stieß den Atem aus.

Hier ist es.

Der Ort, an dem sie zum ersten Mal Astrum begegnet war. Hier, wo sie nun saß – allein. Schluchzen drängte sich ihre Kehle hinauf, heftiger, grausamer als zuvor. Sie schlang die Arme um ihre Mitte und wiegte sich vor und zurück.

Ein leises Fiepen durchdrang die Stille. Luna riss den Kopf zur Seite. Sie blinzelte die Tränen fort, um sicher zu sein, richtig zu sehen. Aber dort stand er.

Astrum meum.

Er hatte den Kopf auf die Höhe seiner Schultern gesenkt und seine Augen ... Langsam ließ sie die Hände sinken.

Wie kann es sein ...?

Das Schluchzen in ihrem Hals verebbte. Astrum schloss die Lider. Als er sie wieder öffnete, rannen Tränen über sein Fell. Schwach schüttelte sie den Kopf.

Wölfe können nicht weinen.

Vorsichtig streckte sie die Hand nach ihm aus und berührte mit der Fingerspitze eine Träne, die sich warm an ihre Haut schmiegte. Vielleicht hatten sich seine Augen entzündet. Aber sie wirkten weder rot noch geschwollen. Seine Ohren hingegen hielt er an den Kopf gepresst, den Hals gekrümmt.

Dein Schmerz kommt aus dem Herzen.

Lunas Brust zog sich zusammen und überschwemmte sie mit einer neuen Welle der Trauer. Ihre Gedanken wurden in einen schwarzen Abgrund gerissen. Übrig blieb nur der Drang, sich zu halten. Sie schlang die Arme um Astrums Hals, klammerte sich an ihn. Er fuhr mit der Schnauze zwischen ihre Schulterblätter und drückte sie an sich. Ihre Tränen fielen nicht mehr haltlos zu Boden, sickerten nun in sein Fell. Und

dort ... Sie atmete tief ein. Zum ersten Mal drang Wärme durch den eisigen Reif und umfasste ihr Herz.

Sie hätte nie gedacht, so lange weinen zu können. Erst, als die Sonne tief im Westen stand, klang ihr Kummer ab. Sie konnte freier atmen, als wäre mit den Tränen ein Teil ihrer Trauer fortgespült.

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen zwischen die Bäume und umhüllte ihre beiden Gestalten mit rotgoldenem Schein. Luna bettete ihren Kopf auf Astrums Pfoten. Während sie sich gegenseitig ansahen, versiegte langsam der Schmerz. Doch sie musste zurück.

Viel zu lange schon bin ich fort.

Als sie das Tor erreichte, glich die Schwarzburg einem aufgeschreckten Wespennest. Männer schleppten ächzend verkohlte Balken, Frauen füllten im Burggraben Eimer mit Wasser, Bauern, die Frondienst leisteten, schoben Schubkarren mit Geröll, selbst Kinder halfen, die Asche abzutragen.

Schlechtes Gewissen nagelte sich in Lunas Brust. Sie war die künftige Burgherrin und lief einfach fort.

Mutter hätte sich für mich geschämt.

Sie hoffte, unbehelligt im Durcheinander des Treibens unterzutau-chen, da erschien ihr Onkel am Toreingang. Mit Mühe hielt er Vaters Dunkelfuchs am Zügel, der nicht minder aufgeregt war als sein neuer Besitzer. Unruhig warf der Hengst den Kopf hin und her, während seine Hufe Furchen in die Erde schlugen. Trotz der Kälte standen Schweißperlen auf Hancos Stirn. Mit einem Ruck am Zügel riss er den Pferdekopf hinunter.

»Wirst du wohl endlich mitkommen?«

Luna schluckte. Ihr Onkel war der vierte Sohn und somit der jüngste in der Erbfolge. Unerwartet verstarben seine zwei Brüder letztes Jahr am Schweißfieber. Ganz gewiss hatte Hanco nicht damit gerechnet, plötzlich als Burgherr – oder in diesem Fall eher als Gebieter eines Trümmerhau-fens – dazustehen. Ihr war bekannt, welche Aufgaben sich auf ihn niederschlugen. Er hatte die Arbeiten auf der Burg zu überwachen und die Frondienste der Bauern zu bestimmen. Bald musste er Gericht abhalten,

es waren viele Streitigkeiten zu erwarten. Zudem lag es an ihm, dem Kaiser vom Überfall zu berichten und eine Senkung der Lehnabgaben zu ersuchen. Wahrscheinlich wollte er in die umliegenden Gehöfte reiten, um nach den Schäden zu sehen und ob die Bauern trotzdem ihren Pflichten ordnungsgemäß nachgingen.

»Was tust du da?«, rief Hanco zu einem Arbeiter, der einen Heuballen von seinem Rücken fallen ließ. »Ich sagte dorthin! Verdammt, muss man hier alles allein machen?«

Luna drückte sich enger gegen die Lehmwand hinter ihr. Es würde sich so manch einer weigern, Hanco als neuen Herrn anzusehen. Seine unruhige, aufbrausende Art sprach zusätzlich gegen ihn.

Er wird niemals wie Vater sein.

Ihr Onkel trat gegen den Heuballen und ließ einzelne Halme aufstoben. Sie versuchte, seine Erregung zu nutzen, um an ihm vorbeizuschleichen.

»Luna!«, schallte es hinter ihr.

Sie zog den Kopf ein und drehte sich schuldgebeugt um. Hanco stürmte auf sie zu.

»Wo zum Teufel bist du gewesen?«

Was soll ich sagen? Dass ich Trost bei einem Wolf gesucht habe?

»Im Wald«, brachte sie stockend hervor.

»Du gehst in den Wald, während hier die Hölle los ist? Und dann sagst du nicht einmal ein Wort zu jemandem?«

Den Kopf gesenkt, knetete sie die Hände. »Es tut mir leid. Ich habe nicht daran gedacht.«

Der Dunkelfuchs kaute auf seiner Trense. Das Klappern von Metall auf Zahn tönte unangenehm in ihren Ohren.

»Das nächste Mal kommst du nicht so ungeschoren davon, verstanden?« Er ruckte den Kopf zur Seite. »Und jetzt sieh zu, dass du deiner Tante mit den Verwundeten hilfst! Du bist hier nicht die Einzige, die eine harte Zeit durchmacht.«

Sogleich wandte sie sich um. Am liebsten wäre sie gerannt, aber das galt unschicklich für ihr Geschlecht und allemal für die künftige Burg-herrin. Hanco brüllte ihr hinterher.

»Und was hast du mit deinem Gebände gemacht?«

Das versickert im Schlamm.

Obwohl er murmelte, vernahm sie seine Worte.

»Je schneller ich einen Mann für dich finde, umso besser. Ich versteh nicht, warum dein Vater dich nicht längst verheiratet hat.«

Sie ergriff eine ihrer Strähnen und klammerte sich daran, als wäre ihr Haar das Einzige, was ihr noch Halt bot.

Die große Halle im ersten Stockwerk, in der sie aßen und Bankette abhielten, diente nun als Krankenlager. Auf dem Boden lagen die Verwundeten dicht an dicht. Wie ein Chor der Verdammten hallte ihr Stöhnen und Wimmern von den Wänden.

Nachdem sich Luna einen neuen Schleier angelegt hatte, wandte sie sich an ihre Tante. Mit vor Anstrengung gerötetem Gesicht drückte ihr Binholdis einen Berg blutiger Verbände in die Arme. Luna senkte den Blick und machte sich an die Arbeit.

Die Nacht kroch durch die Schlitzfenster und drang schleichend in Lunas Innerstes. Lange nach dem Einbruch der Dunkelheit arbeitete sie weiter im zuckenden Lampenschein. Als die letzte Flamme im Öl er-trank, musste sie sich der Finsternis stellen und allem, was sie hervorbrin-gen würde.

Sie stieg die knarrenden Leitersprossen empor und öffnete die Kam-merluke. Mit vier weiten Schritten konnte sie die Länge des Raumes durchmessen, mit drei die Breite. Das Zimmer bot lediglich Platz für ein altes Bett und eine schmucklose Truhe.

Bevor der Bergfried errichtet worden war, diente das höchste Ge-schoss des Wohnturms als Aussichtsplatz. Die Kammer diente als Quar-tier für die Wächter. Nur weil die Leiter in die Frauenkammer mündete und sie somit keinen nächtlichen Männerbesuch empfangen konnte, war es ihr erlaubt, hier allein zu schlafen.

Sobald sie die Luke unter ihren flachen Händen schloss, senkte sich die Dunkelheit wie ein Bleikleid auf sie herab. Nur ihr Atem klang in der Stille. Dann begann es.

Hundertfach verstärkt hallte Mutters Kreischen von den Wänden. Luna presste die Hände auf ihre Ohren. Aber die Schreie kamen nicht von außen, sondern von innen.

Bilder wogten aus der Finsternis auf. Mit dumpfem Aufprall fiel Vaters abgetrennte Hand zu Boden. Luna kniff die Augen zusammen, doch stiegen die Gestalten aus dem Schwarz hinter ihren Lidern auf. Sie sah, wie Maden die eingeschnürten Bündel zerfraßen und sie im Schlamm zucken ließen. Sie versuchte, durch ihr eigenes Kreischen das ihrer Mutter zu übertönen. Doch es gab kein Wegsehen, kein Weghören.

Ihre Kehle wurde zu eng zum Atmen. Sie krallte die Hand in den Hals, taumelte zum Fenster und schlug die Läden auf.

Kälte rauschte ihr entgegen und ließ sie die Luft einsaugen. Hinter ihr flatterte ihr Schleier im Wind. Sie klammerte die Finger in den Rand des Steinsimses.

Ich schaff das nicht. Ich schaff's nicht.

Ihr Blick fiel in die Tiefe und versank in Dunkelheit. Mit jedem Luftholen beruhigte sich ihr Atem mehr. Das rasende Herzklopfen in ihrer Brust wurde langsamer. Und langsamer.

Es kann alles ein Ende haben. Hier und jetzt.

Sie sah zum Mond auf und überblendete mit seinem Schein das Wüten im Inneren, bis eine tödliche Ruhe sie erfasste. Sie setzte einen Fuß auf den Fenstersims. Dann den anderen. Der Wind presste den Schleier gegen ihre Wange, während die Worte des Burgkaplans durch ihren Geist hauchten.

Selbstmörder fallen geradewegs in die Hölle.

War das nicht bereits die Hölle?

Sie schloss die Lider. Nun wurde es still.

Grabstill.

Ein bekanntes Gefühl durchströmte sie und wärmte ihr erkaltetes Blut. Sie öffnete die Lider. Dort war es.

Mein Sternenpaar.

Ihr Atem kletterte als Dampfwolke an ihrem Gesicht empor. Sie wusste jetzt, bei den Lichtern im Waldschatten handelte es sich um Astrums Augen. Für einen Moment verschwand das Leuchten, als er blinzelte.

Nach wie vor herrschte Dunkelheit in ihr. Doch nun durchbrachen die zwei Sternenfunken ihre Finsternis. Aber da harrte noch etwas anderes, tief in ihr. Etwas, für das sie keine Worte fand. Gleich einem Schauer stellte es die feinen Härchen an ihrem Körper auf.

Gottwin schloss die Augen und atmete tief durch seine Schnauze ein. Wie eine unsichtbare Hand streckte sich Lunas Duft nach ihm aus. Sie roch nach Schnee.

Schnee, der auf Eiswasser fällt.

Gottwin hob die Lider und sah über das rauschende Schwarz des Burggrabens zum Turm, der sich zwischen den Sternen reckte, ein dunkler Riese aus Stein. Wie stets sog das höchste Fenster seinen Blick auf. Die helle Gestalt, die das Mondlicht einfing. Seine ferne Erinnerung überschritt sich mit dem Bild der Gegenwart und zog ihn zurück in die Vergangenheit.

Das Mädchen musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um über den Sims des Turmfensters zu spähen. Dann sah er zum ersten Mal ihre Augen, dieses leuchtende Eis. Ihm war, als würde er durch einen gefrorenen See brechen und Wasser ihn umschlingen. Atem und Gedanken kamen zum Stillstand, er war schwerelos, machtlos. Als Einziges starrte er zur Eisdecke hoch, durch die der Mond seine Strahlen tanzen ließ.

Erschauernd stieß Gottwin die Luft aus und kehrte in die Gegenwart zurück. Nach wie vor überwältigte ihn diese Erinnerung. Er presste die Ohren an den Kopf.

Ich wollte dich nur ansehen, kleine Luna. Niemals hätte ich gewagt, mehr zu hoffen.

Er riss den Blick von ihr los und starrte auf seine Krallen, die sich knirschend in die Erde bohrten.

Ich wollte sie töten. Jede Erinnerung an dich. Niemand darf sie sehen.

Die Augen zusammengepresst, krümmte er den Hals.

Doch ich habe versagt.

Nach seinem ersten Blick auf sie war er die gesamte Nacht gerannt, verfolgt von den Schattenstimmen in seinem Kopf.

Sie kommen. Sie finden mich. Und dich ...

Nachdem sich endlich die Schlucht vor seinen Pfoten auftat, ließ er seinen Blick in das bodenlose Schwarz fallen. Auch sein Körper sollte folgen, all seine Erinnerung auf dem Stein zerschellen. Doch als er versuchte, sich vorwärtszustoßen, hielt ihn eine unsichtbare Kraft wie Eisenfesseln zurück. Wieder und wieder versuchte er, sie zu zersprengen. Aber die Stimmen lachten nur.

Sein eigenes Zähneknirschen zog ihn aus der dunklen Erinnerung zurück.

Canis Majoris, dachte er mit verzehrendem Hass.

Er hatte diese Fesseln in seinen Kopf hineingeschlagen. Denn er zählte als alleiniger Richter. Und er ließ nicht zu, dass andere über sich selbst richteten.

Als Gottwin zum Turmfenster blickte, verglühte sein Zorn zu kalter Asche.

Ich bin nicht dein Retter, Luna. Ich bin dein Tod.

Kapitel 4

Es beginnt

*Was geht, ist tot. Was bleibt, ist tot.
Ihr seid nicht mehr da. Und ich bin nicht mehr ich.*

Luna lag im Bett auf den Lammfellen, ein regloses Bündel, das mit leerem Blick zur Wand starrte. Sie war sich nicht sicher, ob sie nicht einschlafen oder aus diesem Albtraum nicht aufwachen konnte. Ihren Körper fühlte sie nur noch als Schwere. Eine Schwere, die ihr Herz beinahe erdrückte und jeden seiner Schläge zum Kampf machte.

Sie sah Blut unter den Wänden hervorfliessen und den Boden überströmen. Regungslos blieb sie liegen, während der dunkelrote See zu ihrem Bett anstieg und die Felle und ihren Körper umspülte. Ihr Blick blieb starr und leer, auch als der Rand an ihrem Gesicht hoch wanderte und zu ihren offenen Augen vordrang.

Das Leben ihrer Eltern und ihr eigenes waren ertrunken im Blut. Lunas Überreste trieben weiter im Dunkelrot. Kannten keinen Weg zurück ans Licht. Es gab nur die Tiefe unter ihr. Die Schwärze, die sie immer näher zog. In die sie sich bereitwillig sinken ließ. Die Luna, die sich in den Wald geflüchtet hatte, war niemals zur Burg zurückgekehrt. Sie lag immer noch als starres Bündel im Nebel. Wartete darauf, dass sie aufwachte. Wartete darauf, dass Vater und Mutter sie holten. Wartete ...

*Kann nicht einschlafen. Kann nicht aufwachen.
Kann nicht denken. Kann nicht aufhören, zu denken.
Kann nicht aufstehen. Kann nicht aufhören, zu rennen.
Kann nicht sprechen. Kann nicht aufhören, zu schreien.
Kann nicht leben. Kann nicht sterben.*

Ein Monat ... Solange war es her, dass ihre Eltern ihr Grab in der kalten Erde gefunden hatten. Am schlimmsten war der Moment des Aufwachens. Nachdem die Erinnerung das Vergessen in der Schweben zwischen

Traum und Wirklichkeit zerschlug. Die Augen noch geschlossen, legte sich die Trauer auf sie hinab, so schwer, als wollte diese sie in den Stein drücken.

Lange Zeit lag sie regungslos da. Wehrte sich gegen jeden Atemzug, der sie weiter am Leben hielt. Es gab nur einen Satz, der sie die Lider öffnen ließ. Nur einen Satz, der sie vom Bett erheben ließ. Nur eine Stimme, die sie weiterkämpfen ließ.

Du musst jetzt stark sein, wisperte Mutter ihr zu.

Luna fühlte sich nicht stark, als sie auf das Fenster zuschritt. Schaffte es nicht einmal, den Blick zu heben, während sie die Hände auf die Läden legte und sie aufschob.

Der Winter hauchte ihr mit rauem Atem ins Gesicht, strich über die salzigen Spuren auf ihrer Haut. Sie atmete tief in ihre Brust ein, die sich wie eingeschnürt anfühlte. Es lag etwas in der Luft. Ein ganz bestimmter Geruch.

Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte zur Wolkendecke auf, die einen unverwechselbaren Grauton angenommen hatte. In sanften Wirbeln fielen die ersten Schneeflocken des Winters auf die Schwarzburg nieder. Sie öffnete die Hand und ließ eine darauf herabgleiten. Für einen Moment betrachtete sie den Eiskristall auf ihrer Handfläche, dann schmolz er zu einer kalten Träne.

Sie schloss die Hand und erstarrte.

Meine Nägel...

Sie waren gewachsen auf die Länge einer Fingerkuppe. Ungläubig fuhr Luna mit dem Daumen darüber. Sie hatten sich so verhärtet, dass sie sich nicht biegen ließen. Und sie liefen spitz zu. Fast wie – *Krallen*.

Ihr Herz, das bleiern in ihrer Brust gepocht hatte, schlug ihr mit einem Mal bis zum Hals.

Wie ist das möglich?

Erst am Abend zuvor hatte sie sich auf Anweisung von Binhildis die Nägel geschnitten. Fassungslos starrte sie auf ihre Hände, die mehr und mehr zu zittern begannen.

Was geht hier vor?

Keuchend taumelte sie zurück. In ihrem wankenden Blickfeld erfasste sie die Holztruhe. Mit zwei großen Schritten war sie bei ihr, schlug den Deckel gegen die Wand und wühlte darin herum. Mehrfach durchbohrten ihre Klauenspitzen dabei die Kleider. Endlich erfuhr sie das kalte Eisen. Mit bebenden Krallenhänden hob sie die Schere auf Augenhöhe.

Diese ... Sie müssen weg. Sofort.

Mehrfach versuchte sie, die Schneiden anzusetzen, konnte das Werkzeug aber kaum halten. Die Klauen waren so dick und hart, dass sie mit aller Kraft zudrücken musste. Es krachte scharf, dann fiel die erste hinab. Eine nach der anderen landeten die Krallen auf den Steinplatten, wo sie nach einem kurzen Sprung in der Luft liegen blieben. Luna verfluchte jede einzelne davon.

Als sie sich von der letzten befreit hatte, schleuderte sie die Schere von sich. Scheppernd traf das Eisen auf den Stein. Sie wich von den Krallen zurück, bis sie mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Mit angstverzerrtem Gesicht grub sie die Hände in ihr Haar. Einzelne Strähnen verfangen sich in den gesplitterten Nagelrändern.

»Ich verstehe es nicht. *Ich verstehe es nicht.*«

Es drängte sie, jemandem davon zu erzählen. Doch hatte sie niemanden mehr, dem sie sich anvertrauen konnte. Sie würde es nicht einmal wagen, irgendwem ihre Missbildung auch nur anzudeuten.

Ihre Knie gaben nach, und sie sank zu Boden. Sie schlang die Arme um ihre Beine und presste die Stirn gegen die Knie. Mutter hätte Rat gehabt. Und Vater. Er hätte nur seine starken Arme um sie legen müssen. Ihr Sichtfeld zerfloss zusammen mit dem Bild der Krallen in ihren Tränen.

Sie strich über ihr Gesicht, doch wollten die Tränen nicht versiegen. Aber sie musste gehen, auch wenn ihre Lider sicher verquollen und die Wimpern verklebt waren. Gewiss hatten sich die Einwohner der Kernburg schon zum Morgenmahl versammelt.

Die Hände immer noch zitternd, legte sie ihr Gebände an und stieg die Leitern zur großen Halle hinab. Abgesehen von Hanco hatten sich alle an den Bänken entlang der Tafel eingefunden. Die Gesichter wirkten

zerfurcht, die Augen leer. Jeder von ihnen hatte bei dem Angriff auf die Burg geliebte Menschen verloren. Hinzu kam die Angst vor dem Winter, der den Hunger an der Hand führte. Vor den Flammen und Plünderern hatten sie davonlaufen können. Vor diesem Feind gab es keine Flucht. Die Hungersnot vor drei Jahren, die sich über ganz Bayern erstreckt und auch sie nicht verschont hatte, spürten sie alle noch in den Knochen.

Luna schritt die Länge des Tisches ab, ausnahmsweise froh um ihren Schleier, der ihr Gesicht von der Seite verbarg. Nach einem Morgengruß setzte sie sich an ihren Platz neben dem Kopfende. Noch bevor sie den Löffel in die Hand genommen hatte, glitt Binhildis mit einem Finger unter ihr Kinnband und prüfte, wie eng es gewickelt war. Hatte ein zweiter Finger Raum dazwischen, würde Luna das Gebände neu wickeln müssen.

Dieses Mal nickte ihre Tante zufrieden und fuhr ihr über den Rücken, um die Falten aus dem Schleier zu streichen. Luna hatte sich mittlerweile daran gewöhnt, dass Binhildis andauernd an ihr herumfuchtelte. Auch die Mägde waren nicht vor ihr sicher. Ständig band sie die Schleifen der Schürzen neu, stopfte verirrte Strähnen unter die Hauben und klopfte Mehl und Staub von den Röcken. Sie scheute nicht einmal davor zurück, ihren Daumen zu lecken und einem damit den Schmutz aus dem Gesicht zu reiben.

Hanco stieß die Eingangstür auf und betrat den Saal. Wie stets, bevor er sich setzte, blickte er unter den Tisch und fuhr mit der Hand über seinen Sitzplatz. Luna beobachtete seit einem Monat dieses seltsame Verhalten. Immer noch hatte sie keine Erklärung gefunden.

Erst seit Kurzem schaffte sie es überhaupt, den Blick von ihrem Teller zu heben und ihn auf Tante und Onkel zu richten. Nach wie vor ertrug sie es kaum, dass sie am Platz ihrer Eltern saßen. Und nach wie vor brannte die Schuld in ihr. Die Schuld, dass sie an dieser Tafel saß, obwohl ihr Platz ein anderer sein müsste.

Ich hätte niemals in diese Luke steigen sollen. Wir hätten uns niemals trennen dürfen. Ich müsste bei euch sein.

Mit Verspätung schloss sie sich dem lustlosen Löffeln des Gerstenbreis an. Vergeblich suchte man darin nach einem Tropfen Milch oder gar einem Flöckchen Butter. Aber zumindest wärmte er den Magen. Die Gespräche blieben spärlich und gedämpft.

Hanco schob einen Löffel nach dem anderen in den Mund. Nicht gierig, mehr wie eine lästige Pflicht, die er schnell hinter sich bringen wollte. Kurz unterbrach er sein Schlingen.

»Ich muss nach Basel. Vielleicht finde ich dort irgendetwas über dieses Plündererpack heraus. Und wir brauchen endlich einen neuen Schmied.«

Elß schluchzte auf, als sie an den Tod ihres Mannes erinnert wurde, den die Plünderer zweigeteilt hatten. Da ihr Haus abgebrannt war, arbeitete sie nun als Waschmagd und schlief bei dem anderen Gesinde.

Hanco presste seine dünnen Lippen zusammen. Es zählte zur einzigen Regung des Mitgefühls, die er nach außen hin zu zeigen vermochte. Stumm verließ er den Wohnturm und ließ eine halb volle Schüssel zurück. Vom Burgherrn wurde gelegentlich ein Wort des Zuspruchs erwartet. Bei Hanco hoffte man darauf vergebens.

Kurz darauf stand Binhildis auf. Wie stets marschierte sie im scharfen Tempo voraus, Luna folgte hinter ihrem gereckten Rücken. Im Burghof stach die tief stehende Wintersonne in ihre Augen. So geblendet erkannte sie erst nach dem Schlüsselklirren und den quietschenden Scharnieren, welche Tür Binhildis öffnete.

Sie blinzelte gegen die weißblauen Flecken, die in der Dunkelheit des abfallenden Ganges tanzten. Eine Flamme wand sich aus der Schalenlampe in Binhildis' Hand empor. Während ihre Tante hinabstieg, blieb Luna wie versteinert am Treppenabsatz stehen.

Seitdem sie mit Mutter diese Stufen hinuntergerannt war, hatte sie keinen Schritt mehr hinter diese Tür gesetzt. Hatte es nicht einmal ertragen, den Kopf in die Richtung zu drehen. Ihr Blick grub sich ins Schwarz, in dem sich die Treppe verlor. Dort unten hatte Mutter die letzten Worte zu ihr gesprochen. Ihr den letzten Kuss gegeben. Und dort hatte sie ihr grausames Ende gefunden. Wie ein hauchender Wind schlugen ihr

Mutters Schreie aus der Dunkelheit entgegen. Die Augen schwimmend in Tränen, trat Luna zurück.

Ich kann da nicht hinunter. Ich kann nicht ...

Nach einigen Stufen blickte Binhildis über die Schulter zu ihr auf. Sie seufzte, trat wieder hoch und ergriff ihre Hand. Die Haut ihrer Tante war trocken und schwielig, aber warm. Luna sah sie an, diese Frau, die nun über ihr Leben bestimmte. Die Frau, zu der sie keine Nähe aufbauen konnte, mochte sie sich noch so sehr bemühen.

Ihre Hand umfasst, drehte sich Binhildis zurück zum Gang und ging den ersten Schritt. »Komm, mein Kind.«

Luna rührte sich nicht vom Fleck.

Ich bin nicht dein Kind, wollte sie sagen. Ich bin niemandes Kind mehr.

Aber kein Ton wollte über ihre bebenden Lippen.

Binhildis verstärkte den Griff um ihre Hand. »Denk daran, was deine Eltern gewollt hätten. Für die Schwarzburg. Für ihre Einwohner. Für dich.«

In einem kurzen Atemzug sog Luna die Luft ein. In all dem erstickenen Schmerz in ihrem Inneren hatte dieser Gedanke bislang keine Möglichkeit gehabt, aufzusteigen. Was wünschten sich ihre Eltern für ihr Erbe? Vater hatte sie fortgeschickt, diesen Gang hinunter. Mutter hatte für sie die Luke freigelegt und sie hineingesetzt. Ihre Eltern wollten, dass sie lebte.

Tu deine Pflicht, durchdrangen sie Mutters Worte, die sie seit ihrer Kindheit immer wieder hatte hören müssen. Tu deine Pflicht.

Mit weichen Knien folgte Luna ihrer Tante die Treppe hinab. Von den Erdwänden strömte Modergeruch in die Luft aus. Fässer reihten sich dicht an dicht, doch längst nicht so viele wie in den Jahren davor. Brothenken baumelten von der Decke, in denen die Laibe sicher vor Ungeziefer an der offenen Luft aufbewahrt wurden. Genießbar war dieses staubtrockene Brot nur, wenn es mit Brühe übergossen wurde. An den Stangen hingen vereinzelte Würste, Schinken und Rauchfleisch.

Anders als erwartet, verklangen die Schreie, und die Stimmen der Vergewaltiger blieben stumm. Stattdessen entsann sich Luna, wie Mutter sie als Kind vom Dörrobst naschen ließ. Wie sie gemeinsam den Finger in die Essiglauge tunkten, ihn in den Mund steckten und amüsiert das Gesicht verzogen. Wie eine Ratte überraschend über ihre Füße lief, sie sich kreischend aneinanderklammerten und dann ausgelassen lachten.

Jede Erinnerung bohrte sich in ihre Brust und ließ sie aufkeuchen. Sie wusste nicht, ob sie je schmunzelnd daran zurückdenken könnte, oder ob sie immer von Schmerz begleitet sein würden.

Binhildis drehte den Kopf, während sie den Blick umherschweifen ließ. »Guter Herr, viel ist es nicht. Zum Glück haben wir den Fisch aus dem Rhein.« Sie stellte die Lampe ab und klatschte in die Hände. »Machen wir uns ans Werk!«

Luna schluckte mit schmerzender Kehle. Ihre Glieder fühlten sich eisen schwer an, als sie ihrer Tante half, das erste Fass zu öffnen. Als sie eine gewöhnliche Tätigkeit aufnahm in einer Welt, in der nichts mehr gewöhnlich war.

Nachdem sie den Inhalt auf die Menge und den Zustand überprüft hatten, rechneten sie die tägliche Ration aus. Schon nach der ersten Einschätzung ihrer Tante bemerkte Luna, dass diese es nicht gewohnt war, für einen großen Haushalt zu rechnen. Sie hingegen war schon als kleines Mädchen von Mutter darin eingewiesen worden, nun überschlugen sich die Zahlen in ihrem Kopf.

Das Mehl wird trotz strenger Haushaltung nicht reichen.

Ihr Blick huschte durch den Raum. Wegen der Einbußen im Viehbestand hatten sie nur die schwachen Tiere geschlachtet.

So wenig Pökelfleisch hatten wir noch nie.

Sie sah zu Boden und verzog den Mund.

Das Einzige, was wir im Überfluss haben, ist Mäusekot.

Eine lange Aufzählung stand ihnen bevor, für die sie jedes Fass und jeden Sack zur Seite nehmen mussten.

Gerste, Hirse, Hafer, Weizen, Roggen ...

Luna versuchte, aufmerksam zu bleiben, doch trieben ihre Gedanken immer wieder ab.

Was ist heute Nacht bloß geschehen? Wie konnten mir Krallen wachsen?

Hartkäse, Weichkäse, Quarkkäse, Speck, Wurst ...

Sie sah auf ihre Finger, die seit heute Morgen seltsam fremd auf sie wirkten.

Wachsen die Klauen nach?

Die Frage setzte sich wie ein Geschwür in ihr fest, ließ sie nicht mehr los.

Trockenäpfel, Trockenbirnen, Trockenpflaumen, Trockenquitten.

Die Erinnerung an die Krallen erschien ihr wie ein schlechter Traum.

Wäre da nicht der gesplitterte Rand ihrer Nägel.

Dill, Fenchel, Petersilie, Rosmarin, Bärlauch ...

Was Astrum wohl gerade tut?

Rauchfleisch, Dörrfleisch, Pökelfleisch ...

Denkt er gerade an mich, so wie ich an ihn?

Kohl, Mohrrüben, Pastinaken ...

Er ist ein Tier, er kann nicht an mich denken.

Öl, Schmalz, Butter ...

Ihre Füße begannen zu schmerzen. Sie verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere.

Wein, Bier, Met ...

Luna gähnte ausgiebig. Plötzlich fiel ihr Kopf vornüber. Sogleich riss sie ihn hoch und blinzelte gegen die Müdigkeit an. Ihr Körper wirkte so bleiern, als hätte sich die Schwerkraft verstärkt. Gewiss, die Arbeit hier war eintönig und sie harrten bereits seit Stunden in der abgestandenen Luft aus, doch sie fühlte sich kurz vor einer Ohnmacht.

Es wird bestimmt gleich aufhören. Sie ließ sich auf ein Fass nieder.
Nur eine vorübergehende Schwäche.

Aber es wurde nicht besser. Während ihre Lider zufielen, trübte sich ihr Geist wie ein Weiher, in dem ein Stein auf den Grund fiel und den Sand aufwirbelte.

Binhildis, die noch nichts von ihrer Benommenheit bemerkt hatte, fuhr fort. »Wir werden mit Kastanien und Nüssen, zur Not sogar mit Eicheln und Farnen das Essen andicken müssen.«

Ihre Tante wandte sich um und zuckte zusammen. »Liebes, dein Gesicht ist weiß wie dein Schleier!« Sie hastete zu ihr und legte ihr die Hand auf die Wange. »Alles in Ordnung, mein Kind?«

Luna vermochte kaum, die Augen aufzuhalten. »Ich weiß nicht. Ich ... ich bin so müde.«

Binhildis verzog den Mund. »Geh' lieber ins Bett, Kind.«

Luna stand auf und wollte widersprechen, da knickten ihr die Beine ein. Rechtzeitig stützte sie sich an einem Fass ab. Sie hatte bloß einen Schritt gesetzt und keuchte bereits.

»Nur kurz«, gab sie sich einsichtig.

Binhildis richtete ihr den Ausschnitt des Kleids, dann versetzte sie ihr einen Stups in Richtung Treppe. Wie trunken torkelte Luna die Stufen hinauf. Draußen schirmte sie die Augen gegen die stechende Sonne ab. An deren Stand erkannte sie, dass es erst Nachmittag sein musste. Schwerfällig kletterte sie eine Leiter nach der anderen die drei Stockwerke des Turms empor, der ihr doppelt so hoch vorkam. Zum ersten Mal verfluchte sie es, ganz oben zu wohnen.

Endlich erreichte sie ihre Kammer, taumelte zum Bett und ließ sich in die Lammfelle fallen. Zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Eltern wälzte sie sich nicht erst stundenlang hin und her, sondern sank sofort in einen steinschweren Schlaf.

»Vater?«

Sie drehte sich im Kreis, doch die Dunkelheit blieb undurchdringlich. Aber sie hörte neben ihrem Keuchen noch einen anderen Atem.

»Vater!«

Ihr Ruf verhallte im Nichts.

Ein scharfes Schaben kam als Antwort. Das Schaben einer Klinge, die langsam aus einer Schwertscheide gezogen wurde. Wie Eiswasser rann ein Schauer ihren Rücken hinab. Sie blieb stehen, die Stimme und der Atem bebend.

»Vater?«

Warum sagte er nichts? Warum sprach er nicht mit ihr? Sie brauchte nur ein Wort von ihm. Bloß ein Wort.

Stahl leuchtete vor ihr auf und schlitzte einen silbernen Blitz in die Schwärze. Luna kreischte auf. Ein dumpfer Aufprall, gefolgt von einem Klirren, fiel in den Hall ihres Schreis. Das Geräusch kam von Vaters Hand, die abgetrennt mit dem Schwert auf der festgetretenen Erde des Burghofs landete. Luna hob ihren Arm, wusste nicht, ob sie ihre Finger in die Finsternis strecken oder auf ihren Mund pressen sollte.

Das Reißen von Stoff erklang hinter ihr. Sie wirbelte herum.

»Mutter?«

Das Reißen veränderte sich. Wurde schärfer. Wandelte sich in das Reißen von Haaren aus Kopfhaut.

»Mutter«, wimmerte Luna.

Warum bin ich so hilflos? Warum kann ich nichts tun? Irgendetwas tun?

Der ziehende Ton wechselte zum Reißen von Haut. Zum Reißen von Fleisch. Sie schlug beide Hände auf den Mund und wich immer weiter zurück. Doch sie wusste nicht, wohin sie zurückweichen sollte in dieser endlosen Leere.

Lasst mich nicht zurück. Lasst mich hier nicht allein.

»Du bist nicht allein«, kam unerwartet die Antwort und ließ ihre Schritte stocken.

Die Worte wirkten nicht beruhigend auf sie. Stattdessen wanderte ein Prickeln durch ihr Knochenmark weiter durch ihr ganzes Skelett.

»Du bist nicht allein.«

Die Stimme, die ihr ins Ohr sprach, war ihr fremd. Gleichzeitig weckte sie etwas in ihr, als sollte sie sie kennen.

Wer harrete noch mit ihr in der Finsternis?

»Liebes?«, drang es wie aus weiter Ferne.

Der Traum sickerte zusammen mit seiner Schwärze in Luna ein, setzte sich tief in ihr fest, dort, wo kein Gedanke hinreichte. Sie spürte,

wie sie flach auf dem Bauch lag, die Hände unter dem Kissen vergraben. Sanft wurde sie geschüttelt.

»Luna. Liebchen.«

Sie versuchte, mit ihrem zerknautschten Mund Worte zu formen, doch nuschelte sie nur unverständlich.

Warum weckt Binhildis mich denn in aller Herrgottsfrühe? Ich bin noch so müde ...

»Kind, es ist schon Mittag.«

Was?

Schwerfällig hob sie ein Augenlid, das sich mit aller Kraft dagegen sträubte.

Mittag? Kann nicht sein.

Sie zählte stets zu den Ersten, die in der Burg auf waren.

Binhildis fuhr ihr über das Gesicht, als könnte sie die Druckstellen wegstreichen wie Falten aus Stoff. »Kind, geht es dir gut?«

Luna antwortete mit belegter Stimme. »Mir geht es – *gut*.«

Es erstaunte sie selbst, dass sie sich, abgesehen von der bereits zurückweichenden Müdigkeit, so kraftvoll fühlte. Als wäre ein Panzerhemd, das sie erdrückt hatte, von ihr heruntergezogen worden.

Nachdem Binhildis ihr den Schlaf aus dem Augenwinkel gepfriemelt hatte, huschte ihre Tante zum Fenster und stieß die Läden auf. Das Licht bohrte sich in Lunas Augen und ließ sie die Lider zukneifen.

Binhildis schob den Schnee vom Steinsims. »Um dich nicht zu wecken, habe ich dich gestern erst am Abend aufgesucht, aber da hast du schon wieder geschlummert.«

Erst jetzt fiel Luna ein, dass sie sich schon am Nachmittag hingelegt hatte.

Habe ich einen ganzen Tag durchgeschlafen?

Sie konnte es fast nicht glauben. Ihr schien, als hätte sie sich im Schlaf nicht einmal gedreht.

Binhildis wandte sich um und verzog ihren spitzen Mund. »Selbst das Gebäude trägst du noch, Kind. Dein Schleier ist ganz zerknittert.«

Vom Burghof tönnten unflätige Verwünschungen, gemischt mit einem Hustenanfall. Binhildis fuhr zum Fenster herum und beugte sich über den Sims.

»Siegbert, bei allen Heiligen, solch Gotteslästerung will ich von dir nicht mehr hören!«

Luna strich über den Leinenstoff ihres Schleiers. Dabei fuhr ihr etwas scharf über die Wange. Halb gelähmt vor Angst blickte sie auf ihre Hand. Eine feuerheiße Welle durchströmte sie.

Die Krallen.

Sie waren vollständig nachgewachsen. Ihre Tante begann, sich umzudrehen. Hastig schlug Luna die Krallenhände ins Lammfell und ballte sie zu Fäusten. In schnellen, kurzen Schritten lief Binhildis an ihr vorbei.

»Wir müssen heute an den Webstuhl.«

Luna nickte mehrfach hintereinander. Die Leiter knarzte, als Binhildis die ersten Sprossen hinabstieg.

»Ich warte auf dich.«

»Ich ...«, setzte Luna an und bohrte die Klauenspitzen in ihre Handflächen. »Ich richte mir nur noch kurz das Gebände.«

Sobald ihre Tante unter der Luke verschwunden war, sprang sie aus dem Bett. Am liebsten hätte sie ihr Entsetzen herausgeschrien.

Warum sind diese Dinge wieder da? Wird es nie aufhören?

Sie ließ sich auf alle viere fallen und suchte zwischen den Binsen nach der Schere, die sie tags zuvor gegen die Wand geschmettert hatte. Als Luna sie endlich hinter der Truhe fand, schnitt sie sich vor Eile in den Finger.

Was geschieht hier? Was geschieht mit mir?

Der Tod ihrer Eltern hatte ihr Leben zersplittert. Nun fügten sich die Scherben zu etwas zusammen, was nicht in diese Welt gehörte. Das zwischen den Menschen keinen Platz besaß.

Luna scharrte alle Klauen zusammen und warf sie mit wutverzerrtem Gesicht in den Aborterker, ein zugiges Loch, das geradewegs in den Burggraben führte. Sobald sich ihr Keuchen gelegt hatte, hetzte sie ein Stockwerk tiefer in die Frauenkammer zum Webstuhl.

Die Finger immer noch zitternd, nahm sie das Holzgestell aus zwei Hoch- und drei Querstangen und stellte es in den Lichtstrahl des Fensters an die Wand. Sie atmete einmal tief durch, dann band sie die erste Stoffbahn, die Binhildis bereits fertiggestellt hatte, an die oberste Querstange, den Tuchbaum. Die vertrauten, immer gleichen Handgriffe halfen ihr, sich zu fassen. Nach kurzer Zeit bewegten sich ihre Arme wie von selbst. Ebenso eigenständig schweiften ihre Gedanken ab.

Soll ich mich heute in den Wald schleichen?

Sie ließ die hinteren Fäden herabhängen und versah sie mit Gewichten aus gelöcherten Tonscheiben.

Nach all dem Grauen habe ich mir etwas Ruhe verdient.

Sie begann, Brettchen an die äußeren Fäden zu schnüren.

Was mach ich mir vor, ich will nicht in den Wald, in die Ruhe, ich will zu ihm.

Sie spannte ein Leinengarn als Trennschnur zwischen die Fäden.

Zu ihm, diesem wandelnden Rätsel.

Den gesamten Vorgang wiederholte sie an den vorderen Fäden.

Zu ihm, diesem Geheimnis des Waldes.

Nun konnte sie die hinteren Fäden mit einer Schlaufe an die untere Querstange binden.

Zu ihm, Astrum ... Wolf.

Sie runzelte die Stirn, während die Fäden durch ihre Finger glitten. Jene Finger, an die sich zuvor Krallen gekrümmt hatten.

Was bist du?

Ihr erschien das Bild, wie er mit der Zunge über ihre Handfläche fuhr und die Schürfwunden heilte.

Was bist du?

Sie zuckte zusammen, als Binhildis hinter ihr auftauchte und ihren Schleier zurechtschlug. Ab jetzt mussten sie zu zweit ans Werk. Ihre Tante schob ihr das Weberschiffchen, ein längliches Holzstück mit dem Schlussfaden, zwischen den Fäden zu.

»Ich habe gehört, dass sie in der Markburg einen Trittwebstuhl haben. Den soll man alleine mit dem Fuß antreiben können und soll fast doppelt so schnell sein.« Sie schnaubte. »Wer's glaubt, wird selig!«

Luna versuchte zuzuhören, doch rückte Binhildis' Stimme immer weiter von ihr fort, wandelte sich zu einem dumpfen Dröhnen im Hintergrund. In der Stille ihres Geistes sah sie zwischen den gespannten Fäden Astrums Augen aufglühen.

Eine Kiste.

So fühlte sich die holzverkleidete Frauenkammer für sie an. Und mit jeder verstreichenden Stunde wurde es enger in der Kiste. Erst, als die Sonne sich scharf zum Horizont neigte, erklärte Binhildis die Arbeit am Webstuhl für beendet.

Luna hastete die Leiter hinab, durchquerte die große Halle und eilte die Holzstufen der Außentreppe hinab in den Burghof. Sie lenkte den Blick zur Küche im Erdgeschoss, wo sie die Mägde beaufsichtigen sollte. Dort, wo die Pflicht auf sie wartete. Ihr Kopf drehte sich zum Tor der Kernburg, das wie ein Sog auf sie wirkte. Für einige Zeit stand sie unentschlossen in der Mitte, während sich Atem und Herzschlag vertieften.

Dann ging sie los. Zum ersten Mal wich sie von dem vorgeschriebenen Weg ab, rebellierte gegen die Pflicht, die ihr Leben lang ihre Schritte gesteuert hatte. Allein die Schuld ließ sie über die Schulter zurückblicken. Seitdem Kettlein sich das Gesicht verbrannt hatte, war auf die Küchenmagd kein Verlass mehr. Anstelle ihres fröhlichen Gesangs bei dem Umrühren der Töpfe beherrschte jetzt das wütende Hacken ihres Messers den Raum. Zudem ließ sie hinter sich entweder das Essen anbrennen oder das Feuer ausgehen. Wenn beides nicht der Fall war, versalzte sie die Speise.

Luna zwang ihren Kopf wieder nach vorne.

Es ist nur für einen Moment. Ich bin gleich zurück.

Hanco verweilte nach wie vor in der Stadt, die Versuchung war zu groß, um ihr nicht nachzugehen.

Sie mied den direkten Weg aus der Vorburg und schlich hinter den Häusern und Werkstätten entlang. Sie wartete ab, bis ihr Otto auf der Wehrmauer den Rücken zukehrte, und eilte über die Zugbrücke. Bloß für zwei Herzschläge erlaubte sie sich, ihren Blick über die weiße Ebene

gleiten zu lassen, dann bog sie zur Seite ab. Mit raschen Schritten ließ sie die Entfernung bis zum Hang hinter sich und stieg durch den jungfräulichen Schnee die Anhöhe hinauf.

Mehr und mehr Bäume schossen in die Höhe, bis die Stämme sie ganz umringten. Das nackte Geäst zitterte und ächzte im Atem des Winters. Der Wald glich einem Labyrinth aus Bäumen, Dickicht und Wurzelgeflecht. Allein die verschleierte Sonne hinter den Greiffingern des Astwerkes war ihr vertraut.

Es war so still. So still wie etwas, was auf der Lauer lag.

Erst am Knirschen erkannte Luna, dass sie die Schuhspitze in den Schnee grub. Der altbekannte Drang stieg in ihr auf. Der Drang zu laufen, den sie über Jahre unterdrückt hatte. Doch es handelte sich dieses Mal nicht um ein warmes Kribbeln, sondern um Flammen, die sie vorwärts peitschten.

Sie stieß sich vom Eisteppich ab und rannte los. Unter ihren rasenden Füßen wandelte sich der Schneeteppich in einen weißen Strom. Die eisige Luft jagte durch ihre Kehle, brannte auf ihren Wangen. Immer lauter und dröhnender pochte ihr Herz. Sie lief nicht allein vor ihrer Angst davon, sondern auch vor Binhildis' zupfenden Händen, Hancos harten Augen, der Speisekammer, die voll von alten Schreien, aber leer an Vorräten war, und den Krallen, die sie mit blutigen Fingern vom Boden zusammenscharfte. Sie rannte, bis sie nur noch ein Körper aus Muskeln, Knochen und Blut war.

Keuchend erreichte sie die Spitze der Anhöhe. Sie bog hinter einer Eiche ab und presste sich gegen die Rinde. Als Einziges tönte ihr dampfender Atem in der Stille. Die Härchen hoben sich an ihren Armen, aufgerichtet durch eine ausströmende Kälte in ihrem Inneren.

Bist du hier?

Sie beugte sich so weit zur Seite, dass ihr rechtes Auge am Stamm vorbei sah. Nur ihre eigenen Spuren zogen sich durch den Schnee, sie konnte keine Abdrücke von Wolfspfoten auszumachen.

Etwas bewegte sich am Rande ihres Sichtfelds und ließ ihren Kopf zur Seite fahren. Aus dem schneebedeckten Unterholz formten sich die Umrisse eines Wolfs.

Astrum schlich heran, den Körper dicht über dem Grund. Nur wenige Fingerbreit schwebte seine Schnauze über dem Boden. Das Heben und Senken seiner Schulter gehörte zur einzig erkennbaren Bewegung. Schneeflocken hatten sich auf seinen Pelz gelegt und machten seine Tarnung vollkommen. Wären seine Augen geschlossen, hätte Luna ihn nicht von der Umgebung unterscheiden können. Doch die Augen starteten sie an in glimmender Glut.

Sie huschte wieder hinter den Stamm, krallte die Hände in die Rinde. Mit einem Mal schmerzte die eisige Luft in ihrer Kehle. Als sie wieder einen Blick wagte, ragte Astrum unmittelbar vor ihr auf. Vor Schreck warf sie sich zur Seite, rutschte aus und fiel rücklings zu Boden.

Wie ein riesiges Federkissen fing der Pulverschnee ihren Sturz auf. Astrum blickte auf sie herab, die flauschigen Ohren nach vorne geneigt, während er den Kopf abwechselnd nach rechts und links neigte. Er war so gewaltig und doch wirkte er in diesem Moment so wenig bedrohlich wie ein zu groß geratener Welp. Ein Lächeln wärmte ihre Lippen. Es zählte zum ersten Lächeln, das sich seit dem Tod ihrer Eltern echt anfühlte.

Astrum würde ihr nichts tun. Er hatte sie gerettet. Doch ihr Lächeln bekam Sprünge, als er eine Vorderpfote neben ihrem Gesicht absetzte. Und es zerbrach, als er die zweite Pfote neben ihrem Kopf stellte und sie seine Krallen erblickte, die sich zwischen die Eiskörner bohrten.

Wie ein Blitz durchzuckte sie das Bild der Klauen an ihren verkrampften Fingern. Sie blickte zu Astrum auf, der sich zu ihr herabbeugte. Seine Schnauze befand sich bloß noch eine Handbreit von ihrem Gesicht entfernt. Sein Atem wallte ihr heiß entgegen.

Deine Krallen. Meine Krallen.

Sie stemmte die Hände in den Schnee, die Eiskörner stachen in ihre Haut.

»*Ich muss gehen*«, hauchte sie mit halb erstickter Stimme.

Ohne den Blick von ihm zu lösen, kroch sie vor ihm zurück. Regungslos blieb er stehen und sah ihr nach. Seine Miene mit den zusammengezogenen Brauen wirkte kurzzeitig menschlich, fast so, als sei er verwirrt.

Sie wirbelte herum und wollte losrennen. Stattdessen taumelte sie nur wenige Schritte. Sie drückte die Hand gegen die Stirn, fühlte, wie sich ein Schweißfilm auf ihrer Haut ausbreitete. Es war wie am Tag zuvor in der Vorratskammer.

Wankend drehte sie sich zu Astrum um. In ihrem zerfließenden Blickfeld stach sein glimmendes Augenpaar hervor. Mit einem Schlag fügte sich alles zusammen.

Die Krallen. Die Müdigkeit.

Luna senkte die Hand von ihrem Gesicht.

»*Du bist es.* Dein Blick ist es, der mich vergiftet.«

Sie stolperte nach hinten.

Ich muss zurück! Raus aus diesem Wald! Fort von diesen Augen!

Trotz ihrer Benommenheit lief sie los. Mit jedem Schritt nahm der Schwindel zu. Aus dem Augenwinkel erkannte sie, wie Astrum das Maul öffnete. Zwei Reihen langer Zähne schnappten nach ihr.

Er bekam ihren Ärmel zu fassen und versuchte sie aufzuhalten. Sie zog den Oberkörper zurück, und der Stoff zerriss in Fetzen. Plötzlich trat ihr Fuß ins Leere. Ihr Blick raste hinab. Ein Gefälle senkte sich vor ihr, das sie in ihrer Hast übersehen hatte. Mit einem spitzen Aufschrei fiel sie auf die Tiefe zu.

Astrum warf sich ihr seitlich in den Weg und fing ihren Sturz mit seinem Rücken auf. Sie rutschte an ihm ab und brachte den Schnee mit ihren Knien zum Knirschen. Sogleich versuchte sie, wieder auf die Füße zu kommen. Doch die Ohnmacht war stärker und zerrte sie immer weiter in ihre Schwärze. Luna fiel auf den Rücken. Der Aufschlag presste alle Luft aus ihrer Lunge. Ihr Blick schwankte zu den Ästen, die sich wie Krallen in den hellgrauen Himmel gruben.

Ich war dumm. So dumm. Ich bin nichts weiter als ein einfältiges Lamm.

Astrum beugte sich über sie und senkte seine Schnauze zu ihr herab. Die Müdigkeit – nein – *sein Bannfluch*, war zu stark. Mit letzter Kraft brachte sie hervor.

»Lass mich gehen. *Tu mir das nicht an.*«

Warm. Und kalt.

Luna kannte diesen Geruch von sonnengeküsstem Stein. Und sie kannte dieses Gefühl. Vor einem Monat hatte sie so gelegen. Ihre Hand glitt über den Pelz. Jedes Haar fühlte sich weich wie Seidengarn an. Die Wärme drang in ihr Blut und pulsierte durch ihren Körper.

Gleichzeitig kroch die Kälte von unten in sie hinein und stieß die Eiszähne in sie. Sie öffnete die Augen und sah, wie Astrum den buschigen Schwanz enger um sie schlang. Sie lag an seinem Bauch, den Kopf an seine Schulter gelehnt. Ihre Arme und Beine versanken in seinem Winterfell. Seit wann lagen sie so?

Luna blickte in den Wald. Der blassgoldene Schein der Morgensonne drängte die Schatten zurück.

Ich war die ganze Nacht im Wald.

Die Erkenntnis ließ ihr Herz zwei Takte schneller schlagen. Was für Sorgen sich Binhildis wohl machte? Und wenn Hanco erst heimkehrte ...

Mit einem Ruck setzte sie sich auf. Astrum hatte sie unter eine Tanne gezogen. Die Äste bogen sich unter ihrer weißen Last, umgaben sie wie ein Vorhang.

Luna blickte zu Astrum auf. Als würde er ihren Blick spüren, drehte er den Kopf zur Seite und sah auf sie herab. Einer seiner Mundwinkel hob sich. Fast schien es, als würde er schmunzeln. Doch es wirkte nicht beruhigend auf sie. Rückwärts kroch sie von ihm weg, ihre Stimme war nur ein erstickter Hauch in der Kälte.

»Was willst du von mir?«

Sie grub die Hände in den Schnee. Ihr Keuchen erstickte.

Sie hob ihre verkrampfte Hand auf Augenhöhe. Abermals bogen sich die Klauen an ihren Fingerkuppen.

»Nein. *Nein.*«

Sie zeigte mit der Kralle ihres Zeigefingers auf Astrum.

»Lass es aufhören! Lass es sofort aufhören!«

Er legte die Ohren eng an den Kopf und zog die Brauen hoch. Sie warf sich herum.

Er wird es nicht aufhören lassen. Erst wenn er das bekommen hat, was er will.

Sie stemmte die Füße in den frisch gefallenen Schnee und rannte los. Im Lauf hob sie eine Hand zu ihrem Gesicht. Ihr Atem umhüllte die Klauen mit einer Dampfwolke. Was würden die Burgeinwohner tun, wenn sie so vor ihnen erschien?

Aber sie musste zurück, nur die Ringmauer bot Schutz vor dem Ungetüm hinter ihr. Gehetzt blickte sie über die Schulter. Sie konnte Astrum nirgendwo ausmachen.

Astrum. In Gedanken nannte sie ihn immer noch so.

Dabei sollte ich dich Bestie nennen.

Der Wind hatte den Schnee zwischen den Bäumen aufgetürmt, stolpernd bahnte sie sich einen Weg hindurch. Was, wenn der Burgkaplan sie dem Teufel geschworen erklärte? Und hätte er damit nicht recht? War sie denn nicht von einem Untier besessen? Würde er versuchen, es mit Peitschenschlägen aus ihr auszutreiben? Oder würde er sie gleich auf dem Scheiterhaufen brennen lassen? Lief sie gerade von einem Verderben in das nächste?

Die kalte Luft brannte wie Rauch in ihrer Kehle.

Was soll ich tun? Was soll ich tun?

Sie hatte keine Möglichkeit, sich der Klauen zu entledigen. Wimmern mischte sich in ihren Atem. In ihrer Panik biss sie in die Klaue ihres Daumens. Doch war sie zu dick und hart, um sie auch nur zu biegen. Luna schrie vor Verzweiflung.

Astrum sprang ihr in den Weg. Sie bremste ab und sah ihn keuchend an. Er hielt den Kopf nah über dem Grund. Sie drehte sich zur Seite, doch versperrte er ihr mit einem Satz abermals den Weg. Sie wich vor ihm zurück, während er weiter auf sie zusteuerte.

»Lass mich gehen. *Bitte.*«

Es war keine Aufforderung, nur ein leises Flehen.

Sie flehte vergebens.

Er rammte die Stirn gegen ihre Brust. Rückwärts fiel sie zu Boden. Sie klammerte sich in den Schnee, als könnte er ihr Halt bieten. Astrum

baute sich vor ihr auf, während sie mit weit aufgerissenen Augen zu ihm emporblickte.

Er wird mich umbringen.

Nein. Sonst hätte er es längst getan. Was tut er dann mit mir?

Sie wollte zurückweichen, da setzte er seine Pfote auf ihre Brust und zwang ihren Oberkörper auf die Erde. Seine Pfote war so schwer, dass sie kaum Luft holen konnte. Voller Entsetzen spürte sie seine Krallen durch die Stoffschichten in ihre Haut drücken. Ganz gleich, was er mit ihr vorhatte, sie konnte nichts gegen ihn ausrichten. Mit dem ersten Schritt in den Wald hatte sich ihr Schicksal bereits entschieden. Trotz aller Hoffnungslosigkeit bohrte sie die ihre eigenen Klauen in sein Bein. Er schien es nicht einmal zu spüren.

Sie presste die Lider zusammen, als er den Kopf zu ihr herabsenkte. Ihre Haut brannte auf in der Erwartung, jeden Moment von den Zähnen durchstochen zu werden. Sie grub die Krallen tiefer in sein Bein, fühlte heiße Rinnsale ihre Finger herabschlängeln.

Sein Atem stieß gegen ihre Hand. Sie schlug die Augen auf und sah zur Seite. Astrum öffnete das Maul, doch ohne, wie erwartet, die Lefzen hochzuziehen. Die dolchlangen Fangzähne glänzten in den Strahlen der Morgensonne. Sie steuerten geradewegs auf ihre linke Hand zu.

Er will mich beißen.

Erschrocken zog sie die Hand zurück. Sogleich folgte seine Schnauze ihrer Bewegung. Sie streckte den Arm so weit wie möglich über ihren Kopf. Ein leises Knurren grollte in seiner Kehle. Er nahm die Pfote von ihrer Brust. Sofort füllte sie ihren gestauchten Brustkorb mit Luft. Im nächsten Moment grub er die Schnauze unter sie und wuchtete sie mit einer Kopfbewegung auf den Bauch. Ihre Wange landete im Schnee, die Eiskörner drängten sich scharf in ihre Haut. Das hämmernde Pochen in ihrem Kopf verdrängte jeden Gedanken.

Astrum setzte seine Pfote zwischen ihre Schulterblätter und drückte sie zu Boden. Alle Luft wurde aus ihr herausgepresst, ihr eingeklemmtes Herz hämmerte gegen die Rippen. Die zweite Pfote stellte er auf ihre Hand. Allein eine seiner Krallen zählte die doppelte Länge wie ihr Finger.

Wieder näherte er sich mit offenem Maul. Dieses Mal konnte Luna nicht zurückweichen und musste tatenlos zusehen.

Ihr Blick heftete sich auf seine Fangzähne. Doch war es die Reihe von kleinen Zähnen dazwischen, mit denen er auf sie zusteuerte. Vorsichtig, fast behutsam, schlossen sich seine Zähne um ihre Kralle am Zeigefinger. Er drückte die Kiefer zusammen, und ihre Klaue brach ab. Fassungslos starrte sie auf die abgetrennte Kralle im Schnee. Sie hatte mit so vielem gerechnet, aber nicht damit.

Warum tust du das?

Eine nach der anderen biss er die Krallen ab. Anschließend zog er sich zurück. Luna rappelte sich auf und rieb über die gesplitterten, doch kurzen Nagelränder. Sie war zu verwirrt, um irgendetwas zu begreifen. Unverwandt blickte Astrum sie an. Dann nickte er ihr kaum merklich zu.

Sie taumelte einige Schritte zurück, wirbelte herum und lief los. Die Stämme zogen als verzerrte Schatten an ihr vorbei. Warum sollte Astrum ihr erst die Krallen wachsen lassen, um sie dann davon zu befreien? Weshalb hatte er sie am Tag zuvor nicht ziehen lassen, und jetzt nickte er ihr zu, als wollte er sie auffordern, zurückzugehen?

Es ergibt keinen Sinn, nichts ergibt mehr einen Sinn.

Ihr Leben hatte sich in einen Strudel aus Fragen gewandelt, der sie unablässig umkreiste.

Doch eines stand fest. Astrum hatte etwas mit ihr vor. Sonst hätte er sie nicht all die Jahre beobachtet und ihr mehrfach das Leben gerettet. Es schien, als würde er ausharren. Sich zurückziehen, um auf den richtigen Moment zu warten.

Gottwin blickte ihr nach, der kleinen, schlanken Gestalt zwischen den Baumgiganten. Wie eine Woge aus Weiß wehte der Schleier hinter ihr her.

Geh, kleine Luna. Kehr zu ihnen zurück. Auch wenn du nun keine mehr von ihnen bist.

Er wünschte, sie könnte sich mit ihrem Abkehren von ihm auch von ihrem Schicksal abwenden.

*Doch es ist zu spät.
Lange schon ist es zu spät.*

Dunkel ragte die Schwarzburg mit ihren beiden Türmen aus dem Tal empor. Das Wasser des Burggrabens glänzte blank wie ein polierter Spiegel. Erleichtert stieß Luna den Atem aus und hastete den Hang hinab. Doch die Anspannung wich erst von ihr, als sie die Zugbrücke erreichte. Sie befand sich wieder in Sicherheit.

Als sie durch das Tor blickte, stockten ihre Schritte. Zwei Reiter gallopierten aus der Kernburg, Hanco voran. Als er sie entdeckte, gab er seinem Dunkelfuchs noch einmal die Sporen. Sie spürte am kalten Riesel in ihren Wangen, wie das Blut aus ihrem Gesicht wich.

*Was soll ich ihm sagen? Wie erklären, dass ich die Nacht fort war?
Ich kann ihm nicht die Wahrheit erzählen, ich kann nicht ...*

Hanco zerrte an den Zügeln. Sein Hengst warf den Kopf hoch und kam mit schlitternden Hufen auf der Zugbrücke zum Stehen.

»Wo warst du?«, brüllte er aus rauer Kehle.

Sie öffnete den Mund, doch kam kein Wort über ihre Lippen. Die Holzdielen erzitterten, als Hanco vom Pferd sprang.

»Wir wollten ausreiten, um nach dir zu suchen!«

Auch der Kriegsknecht Otto erreichte das Tor und steinigte sie mit seinem Blick. Beschämt senkte sie die Lider.

»Es tut mir leid.«

Die Ohrfeige traf sie mit unerwarteter Wucht und schleuderte ihren Kopf zur Seite. Beinahe tröstend legte sich der Schleier um ihre Wange.

»Wir dachten, du wärest tot! Von Wölfen zerfleischt!«

Der Dunkelfuchs trat tönend mit den Hufen auf das Holz. Hanco packte ihr Kinn und zwang sie, ihn anzusehen, das Gesicht eine Maske des Zorns.

»Erkläre dich!«

Der Schlag hatte sie unerwartet ernüchtert. Vater hatte sie nie geschlagen. Nicht einmal als Kind.

»Die Dunkelheit überraschte mich. Ich blieb, wo ich war, um mich nicht noch mehr zu verirren. Erst bei Morgengrauen fand ich den Weg zurück.«

»Was hattest du überhaupt im Wald zu suchen?«

Sie drückte die Zunge gegen den Gaumen. Hierfür würde sie keine glaubwürdige Erklärung geben können. Mit einem Ruck wandte sich Hanco von ihr ab, als sei er ihrer mit einem Mal überdrüssig geworden.

»Geh mir aus den Augen.«

Sie wünschte, er hätte die Worte geschrien. Denn diese kalte Ruhe bereitete ihr weit größere Angst.

»Herr, ich habe gesündigt«, sprach Luna in ihre gefalteten Hände.

Während sie vor dem Pfarrerstuhl kniete, senkte sie den Kopf und presste die Augen fester zusammen. Neben Gott hatte sie auch das Gefühl, von ihren Eltern beobachtet und gerichtet zu werden. Die kehlige Stimme des Burgkaplans durchdrang die Stille.

»Gott schenke dir die wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit.« Berchtold legte den förmlichen Ton ab und wechselte zu einem sanften, fast väterlichen. »Wie hast du gefehlt, mein Kind?«

Sie sog die kalte Luft ein. »Ich war meinem Onkel ungehorsam und bin in den Wald gegangen.«

»Warum begabst du dich dorthin?«

Ohne den Kopf zu drehen, richtete sie die Augen zum Standkreuz, das auf dem Altar thronte. Matt glänzte das Silber im Zwielflicht.

Gott sieht alles. Gott weiß alles.

Es handelte sich um eine schändliche Sünde, bei der Beichte zu lügen. Doch wie sollte sie dem Kaplan von Astrum erzählen? Ihm alles zu beichten, würde sie nicht vor der Hölle bewahren, sondern sie nur früher hinabbefördern.

Kalter Schweiß brach auf ihrem Rücken aus und kroch über ihre Gänsehaut. Zum ersten Mal verspürte sie Angst vor Gott und der Kirche. Sie sehnte sich nach der Geborgenheit und dem Trost, den sie an diesem

Ort stets gefunden hatte, besonders jetzt zur Adventszeit. Nun hatte sich die Kapelle zu einer weiteren Stätte der Verzweiflung gewandelt.

Luna presste die Stirn gegen ihre gefalteten Hände. »Ich habe der Verlockung des Waldes nicht widerstehen können«, brachte sie hervor, was nicht einmal gelogen war. Sie war verführt worden.

Berchtold hob seine mit Altersflecken besprenkelte Hand. »Jeder hat in dieser Welt seinen Platz, vom Bauern bis zum Kaiser. Und dein Platz ist hier auf der Burg unter der Hand deines jetzigen Herrn und später unter der deines Ehemannes.«

Luna biss auf ihre Unterlippe. Diese Worte waren ihr wohlbekannt von Vater, Mutter, Onkel und Tante.

»Im Wald«, fuhr Berchtold fort, »haben die Wölfe ihren Platz.«

Seine Worte ließen sie aufsehen, obwohl sie den Blick gesenkt halten sollte. Berchtold richtete seine graublauen Augen mit den Schlupflidern auf sie. In schweren Falten hing das Gewand über seine Schultern.

»Der Wald ist kein Ort für ein Burgfräulein.«

Beschämt senkte sie den Blick.

»Bereust du?«, fragte er wie stets zum Abschluss.

»Ja.«

»Ich spreche dich los von deinen Sünden.« Er schlug das Kreuz über sie. »In nomine patris et filii, et spiritus sancti. Amen.«

»Amen.«

Sie erhob sich und verließ den Kapellenerker, der an der östlichen Fassade der großen Halle anschloss.

Tut mir leid, Vater.

Sie meinte nicht nur Gott, sondern auch ihren leiblichen Vater, der immer wiederholt hatte, wie schändlich Lügen sei und wie sehr es ihn anwiderte.

Während sie den leeren Saal durchquerte, ließ sie ihre Hand über den blank geschuerten Tisch gleiten. Ihre andere Hand wanderte in ihre Gürteltasche und schloss sich um eine schmale Schnur.

Auch an diesem Morgen hatten sich Krallen an ihren Fingern gekrümmt. Doch meinte sie, dass sie ein Stück kürzer nachgewachsen

waren als tags zuvor. Mit der Schnur zwischen ihren Fingern würde sie nach dem Erwachen messen, ob die Klauen wahrlich Tag für Tag zurückwichen.

Vielleicht ... Vielleicht ist es doch nicht zu spät. Und ich kann den Fluch noch aufhalten.

Geh langsam, forderte Luna sich selbst auf, während sie die große Halle durchquerte. *Lass sie nicht sehen, wie eilig du es hast.*

Endlich ließ sie nach diesem langen, ermüdenden Tag die letzte Leitersprosse hinter sich und konnte die Kammerluke schließen. Die Hände flach auf das Holz gedrückt, blieb sie auf den Knien und ließ ihren Kopf zwischen den angezogenen Schultern hängen.

Ich fühle ihn. Fühle ihn in meinem Blut.

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten und ließen die Adern unter der Haut hervortreten.

Er starrt mich an. Ruft nach mir.

Obwohl sie es sich selbst verboten hatte, trat sie mit leisen Schritten zum Fenster.

Nur noch ein Mal. Ein letztes Mal.

Als sie die Läden nach außen schob, schien es, als würde sie die Tür zu einer Eiswelt öffnen. Verspielt tanzte das Sternenlicht auf den frostüberzogenen Zinnen und dem Schneekleid der Bäume. Doch scheute sich der Schein davor, bis zum Waldboden vorzudringen. Dort klammerte sich die Finsternis an die Stämme, regungslos, starrend. Einzig Astrums Augen leuchteten in goldener Glut hervor. Bitterkeit breitete sich in Lunas Mund aus, während sie ihn mit heißen Tränen ansah.

Astrum ... Biest.

Bei ihrer ersten Begegnung hatte er ihr das Leben gerettet, sie gewärmt und ihre Wunden geheilt. Bei der letzten hatte er ihr in den Ärmel gebissen, um sie vor dem Abgrund zu bewahren, und mit seinem Rücken ihren Sturz abgefangen. Am nächsten Morgen hatte er ihr den Weg versperrt, damit sie nicht mit Klauen in die Burg lief. Und er hatte ihr jede Kralle abgebissen. Das alles hatte er getan.

Doch warum tatest du es? Starrst du mich all die Jahre an, weil du mich auserwählt hast? Hat mich dein Blick jede Nacht mehr vergiftet?

Luna stieß die Fensterläden zu. Ihr Atem tönte schwer in der Stille der Dunkelheit. Sie suchte nach Antworten, aber wenn sie in sich hineinhorchte, stieß sie nur auf nackte Angst.

Sie fürchtete sich vor den starrenden Augen und ihrer Kraft, die unmittelbar aus seiner Seele zu dringen schien. Sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Blut, das sich manchmal so erhitzte, als würde es auflodern. Am meisten fürchtete sie sich davor, dass sie sich dem Wolf so hingezogen fühlte, als sei er ein Teil von ihr und sie allein mit ihm vollkommen.

Sie drückte die Hand auf den Fensterschlitz und teilte den Lichtstrahl dazwischen. Am nächsten Tag würde sie die Krallen abmessen. Der folgende Tag würde Gewissheit bringen, ob die Kraft des Fluches wahrhaftig nachließ.

Dann weiß ich sicher, ich muss dir fernbleiben. Nicht einmal dein Blick darf mich dann mehr berühren.

Wärme glitt über Lunas geschlossene Lider und kitzelte ihre Haut. Geblendet vom hellen Sonnenschein, öffnete sie die Augen und erblickte ihre Krallenhand, die neben ihr auf dem Kissen ruhte.

Zum ersten Mal erlaubte sie sich, die Klauen eingehender zu betrachten. Ihr Blick wanderte über die glatte Oberfläche und folgte dem Bogen bis zur Spitze. Sie musste sich eingestehen, dass den Krallen eine eigene, wenn auch Furcht einflößende Schönheit anhaftete.

Seufzend holte sie die Schnur mit den Markierungen unter dem Kissen hervor, spannte sie entlang der Klaue ihres Zeigefingers und nahm Maß. Sie presste Augen und Lippen zusammen. Langsam schlich sich ein Lächeln auf ihren Mund. Sie hatte sich nicht geirrt. Die Krallen wuchsen mit jedem Tag kürzer nach.

Tanzend wickelte sie sich ihr Gebäude um. Sie eilte die Stockwerke des Turms hinab, als wären Eisenketten von ihr abgefallen. Selbst die eintönige Arbeit am Webstuhl vermochte ihre Laune nicht zu trüben. Sie

konnte den nächsten Morgen kaum abwarten, um den weiteren Rückgang der Klauen nachzumessen.

Als sie am Abend in ihre Kammer zurückkehrte, hielt sie die Läden geschlossen, ließ nicht einmal mehr das Mondlicht durch den Fensterschlitz. Die Wolfsaugen durften dem Fluch keine neue Kraft mehr geben. Selbst, wenn es ein Leben hinter Stein bedeutete.

Nach zwölf Tagen seit dem ersten Erscheinen der Klauen erwachte sie mit gewöhnlich langen Nägeln. Tränen der Erleichterung rannen über ihre Wangen. Es konnte kein Zufall sein, dass sie am Weihnachtsmorgen vom Fluch erlöst worden war. In ihrem Glückstau mel hätte sie am liebsten jedem Einzelnen in der Schwarzburg einen dicken Kuss auf die Wange gedrückt. Selbst die Kühe und Schweine wollte sie umarmen.

Erst, als der schwere Glockenschlag der Hubertuskirche durch das Tal schallte, packte der alte Schmerz ihre Kehle. Nach der Messe im Kapellenerker blieb sie vor einem Schlitzfenster stehen und sah zur verschleierte n Sonne, während ihre Gedanken in die Vergangenheit schwebten.

Letztes Jahr hatte sie mit Mutter tagelang das Festmahl geplant und die Burg mit Tannen- und Eibenzweigen geschmückt. Am Weihnachtsmorgen war Vater mit ihr im frisch gefallenen Schnee ausgeritten.

Luna richtete den Blick auf das Tor. Dieses Jahr würde sie nicht einmal einen Schritt auf die Zugbrücke wagen. Wie eine anziehende Kraft spürte sie die Gegenwart des Waldes. Sie brauchte sich nur ein wenig vorzubeugen und den Kopf zu drehen, um ...

Nein.

Hastig zog sie sich in den Schatten zurück, tiefer in die Mitte des Steins.

Nein.

Der Horizont sog die letzten Sonnenstrahlen auf.

Endlich ist es so weit.

Siegbert warf Holzscheite in den Kamin und brachte die Flammen funkensprühend zum Tanzen. Bihildis hatte die Tafel mit

Mistelzweigen verziert, zwischen denen die dampfenden Teller und Schüsseln aufgestellt wurden.

Den ganzen Tag über hatte Luna zusammen mit den Mägden in der Küche geschuftet. Die Speisen waren einfach, dafür zahlreich. Seit langer Zeit würden alle mit vollem Bauch zu Bett gehen.

Während Berchtolds Tischgebet konnte keiner die Lider gesenkt halten. Der Burgkaplan selbst beobachtete die Dampfkringel der Graupensuppe. Siegbert leckte sich bei dem Anblick der Käsezwiebelpastete den Mund. Elß sog die Lippen ein, während sie das Lauchgemüse mit den Walnüssen taxierte. Hanco betrachtete stolz den gebratenen Hecht, den er aus dem Rhein gefischt hatte. Kettlein hielt die Hand griffbereit für die Eierteigtaschen. Otto versuchte sogar, den Teller mit den Pastinaken in Schweineschmalz an sich heranzuziehen. Nur Binhildis behielt Haltung.

Die Burgeinwohner waren ohne Zweifel hungrig, doch vermisste Luna das Schmunzeln in den Mundwinkeln und den Glanz in den Augen. Ohne Vaters neckische Trinksprüche begann das Festmahl seltsam still. Letztes Jahr hatte er seine Rede damit begonnen, dass Kettlein doch bitte ihren schweren Busen aus der Suppe nehmen sollte. Ebenso wirkte der Raum leer ohne Mutters zartstimmigen Gesang, der von den Wänden nachgehallt war.

Lunas Blick schweifte in die Zimmerecke. Dort hatten Knechte und Mägde vergangenes Weihnachten das Krippenspiel aufgeführt. Fridolin, der den Schäfer hätte darstellen sollen, war so betrunken gewesen, dass er ständig die drei Könige angerempelt hatte. An Berchtolds tränenglänzenden Augen konnte Luna erkennen, dass sie nicht als Einzige ihren Erinnerungen nachhing.

Erst, als einiges an Bier floss, lockerte sich die Stimmung. Nachdem Mandelmilch, in Honig glänzende Bratäpfel und gesottene Krapfen mit Rosinenfüllung zum Abschluss aufgetischt wurden, schallte das erste Gelächter durch den Saal. In Luna dagegen erwachte Wut wie windende Feuerschlangen.

Wie könnt ihr hier sitzen, lachen und feiern, während meine Eltern, eure wahren Herren, in der gefrorenen Erde liegen?

Ihre verkrampten Finger bebten so sehr, dass sie die Hände unter der Tischplatte in ihr Kleid krallte. Sie atmete tiefer ein, um sich zur Ruhe zu zwingen. Doch jeder Atemzug wurde von ihrem inneren Feuer aufgesogen und fachte es noch mehr an. Für sie selbst blieb so wenig Luft, dass sie immer stärker keuchte. Mehr und mehr Schreie stauten sich in ihr an, während das Lachen des Gesindes an Lautstärke zunahm.

Den Tischrand umklammert, erhob sie sich mit einem Ruck. Das Lachen brach ab. Alle starrten sie an. Sie wagte es nicht, die zusammengesprengten Lippen zu öffnen, aus Angst, die Schreie nicht mehr zurückhalten zu können. Sie packte eine Talgkerze, so stürmisch, dass das geschmolzene Wachs über ihre Finger lief. Dann wandte sie sich ohne einen Abschiedsgruß ab.

Mit harten Schritten steuerte sie auf die Leiter zu. Die Zornflammen loderten in ihren Eingeweiden, raubten ihr alle Luft aus der Lunge. *Ich kann nicht atmen. Ich kann nicht atmen!*

Sobald sie die letzte Sprosse hinter sich gelassen hatte, wurden an der Tafel die Gespräche wieder aufgenommen. Sie kämpfte sich die zweite Leiter empor und stemmte sich gegen die Luke ihrer Kammer, die ihr so schwer erschien, als wäre sie aus Stahl gegossen. Um Atem ringend stand sie im Raum, während die Talgkerze flackerndes Licht gegen die Wände warf.

Mit einem Mal schnürte sich ihre Kehle ganz zu, als würden unsichtbare Hände sie würgen. Die Kerze entglitt ihren Fingern, und der Docht erlosch im flüssigen Wachs.

Es ist der Fluch. Sein letztes Aufbäumen.

Sie stieß sich von der Steinwand ab und wankte zum Fenster.

Ich brauch Luft!

Ihre Hände krallten sich in den Rand der Läden.

Doch was, wenn sein Blick mich trifft? Alles von vorne beginnt?

Aber welche Wahl hatte sie, außer zu ersticken?

Mit einem Stoß wuchtete sie beide Läden auf. Eisige Nachtluft rauschte durch ihre Kehle und füllte ihre glühende Lunge. Sie brach am Fenstersims zusammen und atmete röchelnd ein und aus.

Noch keuchend ließ sie den Blick vom Burggraben den Hügel emporsteigen. Die Nacht war so dunkel, dass sie nicht erkennen konnte, wo der Wald den Himmel berührte. Der Mond zeigte sich heute ebenso schwarz. Nur kraftlos leuchteten einzelne Sterne durch die Wolken-schleier.

Luna sah zurück zum Wald. Kein Lichterpaar durchdrang die Finsternis. Keine Augen richteten sich auf sie.

Ich bin allein. In Sicherheit.

Warum rannen dann Tränen kalt über ihr Gesicht?

Du schläfst, kleine Luna.

Ich höre deinen Atem. Jetzt ist er ruhig und tief.

*Du ziehst dich zusammen zu einem kleinen Bündel
in der Dunkelheit.*

Ich würde dich für immer schlafen lassen.

Wachen über deinen endlosen Traum.

Doch du wirst geweckt. Heiß und scharf.

Kein Kuss. Kein Blick. Klingen.

Das Geräusch von reißenem Stoff zerfetzte Lunas Traum und ließ sie die Augen aufschlagen.

»Nein ...«

Ihr Blick raste über die fünf Schlitze im Laken zu ihrer Hand.

»Nein.«

Ihr Magen zog sich zu einem Knäuel zusammen, während sie auf die kurzen Krallen an ihren Fingern starrte. Mit wutverzerrtem Gesicht packte sie ihr Handgelenk und bohrte den Daumen in die Innenfläche.

Warum? Warum nur?

Astrum hatte sie nicht gesehen, wieso bloß waren die Klauen wieder nachgewachsen? Sie packte die Schere und durchtrennte die erste Klaue.

Warum geschieht das mit mir?

Die nächste Kralle fiel.

Was habe ich falsch gemacht?

Krachend schnappte die Schere zu.

Hat es doch nichts mit Astrum zu tun?

Die Klaue landete auf den Steinplatten und machte einen Hüpf in der Luft.

Warum hört es nicht auf?

Sie scharte die Krallen zusammen und sammelte sie auf. Mit bebenendem Atem drehte sie die Hände um und starrte auf die spitzen Halbmonde.

Was würden Vater und Mutter tun, wenn sie mich jetzt sehen könnten? Würden sie noch ihre Tochter in mir erkennen? Oder nur noch eine erwachende Bestie?

Sie schloss die Finger um die Krallen und presste die Fäuste gegen ihre Brust, die innerlich ebenso zerrissen war wie das Laken.

Nachdem sie die Krallen entsorgt hatte, versuchte sie, die Fragen in Arbeit zu ersticken. Doch konnte sie kaum den Webstuhl bedienen, da ihre Hände nicht aufhörten zu beben.

Am folgenden Morgen brauchte sie nicht die Schnur hervorzuholen, um zu sehen, dass die Nägel länger nachgewachsen waren als tags zuvor. Es ließ sich mit bloßem Auge erkennen.

In der Nacht stieß Luna die Läden auf und schöpfte Luft, um Astrum in jene Hölle zu verfluchen, aus der er entstieg war. Stattdessen zog der Himmel ihren Blick an. Eine Mondsichel hing zwischen den Sternen. Ihre Fragen verstummten, bis in der unheimlichen Stille in ihrem Kopf nur ein einziger Gedanke tönte.

An Weihnachten, dem Tag, als mir keine Krallen wuchsen, schien kein Mond.

Sie sah auf ihre Hand und krümmte die Finger. Bei abnehmendem Mond hatten sich ihre Klauen beständig verkürzt. Jetzt, bei zunehmendem Mond, wuchsen die Krallen wieder in die Länge.

Luna hob noch einmal das Kinn und blickte empor. Der Mondschein strich ihr über das Gesicht. Fast so, als wollte er sie trösten.

*Der Mond ist Sehnsucht. Der Mond ist Schmerz.
Er weckt den Wolf in deinem Blut.
Wartet auf dein Heulen.*

Luna zählte jeden Tag bis Vollmond ab.

Eins.

Ich habe Angst.

Zwei.

Solche Angst.

Drei.

Bitte.

Vier.

Bitte, Gott.

Fünf.

Ich flehe dich an.

Sechs.

Halte mich.

Sieben.

Lass mich nicht fallen.

Acht.

Ich habe Angst.

Neun.

Solche Angst.

Zehn.

Sie legte die Hände auf die Holzläden. Heute war die Nacht. Die Nacht, in der sich entschied, ob der Mond, zu dem sie stets in Sehnsucht aufgeblickt hatte, zu ihrem Fluch geworden war. Sie holte tief Luft und schlug mit einem Stoß beide Läden auf.

Das Vollmondlicht überströmte sie mit tausendfach verstärkter Kraft, erfasste sie wie eine gleißende Woge.

Kapitel 5

Blutopfer

Luna schlug die Augen auf und fand sich bäuchlings auf dem Boden wieder. Sie ließ den Blick umherschweifen, die Wange immer noch auf den Steinplatten gedrückt.

Warum liege ich hier?

Sie setzte sich auf und wurde sogleich dafür mit Stichen in den Schläfen bestraft. Stöhnend verzog sie das Gesicht.

Mein Kopf... Ich muss gestürzt sein.

Sie reckte das Kinn und blickte auf. Für den Bruchteil eines Herzschlags mischte sich ihre Erinnerung mit der Gegenwart, und das Vollmondlicht schoss durch das Fenster. Ihre Augen weiteten sich im namenlosen Grauen.

Der Mond. Es ist der Mond.

Doch wie konnte ein Gestirn schuld an ihren Krallen und Ohnmachtsanfällen sein? Sie hob die Hände. Die Klauen waren so lang wie nie zuvor, eine maß die Länge von zwei ihrer Fingerkuppen.

Jeder Gedankenstrang, den sie aufnahm, verstrickte sich mit neuen Fragen und verknotete sich zu einem heillosen Knäuel. Sie presste die Hände gegen ihre Schläfen und kniff die Augen zusammen.

Ich kann nicht ... Astrum, er ... nein ... der Mond ...!

Sie wich zurück, wollte bloß noch fliehen vor dem Zerren in ihrem Kopf. Doch ihre Beine knickten ein und sie schlug mit den Knien auf dem Stein auf. Keuchend starrte sie ihre Füße an, die schmerzten, als wären sie seit der Nacht in einem Schraubstock eingespannt. Langsam stülpte sie einen Schuh ab.

Ihr wurde speiübel. An ihren Zehen krümmten sich die gleichen Klauen wie an den Fingern. Sie grub die Hände ins Haar, klammerte sich mit den Krallen daran fest. Der Vollmond loderte vor ihrem inneren Auge auf.

Luna, tönte ihr Name in ihrem Kopf, als würde ihn ihr jemand zuraunen.

Sie zog die Stirn in Falten.

Wieso wurde ich nach dem Mond benannt? Wer gab mir diesen Namen?

Doch wenn es der Mond ist ...

Langsam ließ sie die Hände von ihrem Gesicht sinken.

Astrum. Habe ich dich zu Unrecht beschuldigt? Oder benutzt du die Macht des Mondes, um mich in deinen Bann zu ziehen?

Ein Rumpeln drang von der Frauenkammer herauf und verdrängte alle Gedanken bis auf einen.

Weg mit den Krallen. Sofort.

Mit roher Gewalt schnitt sie jede einzelne ab, die nun zwanzig Stück an der Zahl waren. Anschließend schmetterte sie die Schere in die Truhe und schlug den Deckel zu. Sie wollte nichts mehr von Klauen, dem Mond und Wölfen wissen. Keine Fragen mehr, auf die es keine Antworten gab.

Hastig stieg sie die Leitern hinab, um die Kälte aus ihren Gliedern zu vertreiben. Mit jeder Sprosse schienen sich ihre Rippen härter auf ihre Lunge zu drücken. Seit einem Monat umgab sie Stein, sie fühlte sich wie lebendig in einer Gruft begraben.

Ihr wankender Blick richtete sich auf die Eingangstür am Ende der großen Halle.

Nur ein Blick in den Himmel.

Sie steuerte darauf zu, den Arm um die Körpermitte geschlungen.

Nur einen Moment lang keine Wände.

Sie stieß mit der Schulter gegen das Holz und trat nach draußen auf den Absatz der Außentreppe. Kleine Wolken fingen vor einem dunkelvioletten Himmel das Gold der Sonne ein. Luna füllte ihre Lunge mit frischer Luft. Sogleich floss ihr Atem freier.

Poltern und Fluchen aus dem Marstall lenkten ihren Blick zurück auf die Erde. Sie trat von der letzten Holzstufe der Außentreppe in den Burghof, als beide Torflügel des Stalls aufschlugen. Hancos Dunkelfuchs preschte heraus, umgeben von einer Wolke aus Federn und gackernden Hühnern. Der Stallmeister stolperte hinterher.

»Verfluchte Mistviecher!«

Die Ader auf seiner Stirn, die sich über seinen kahlen Schädel hinzog, wölbte sich scharf hervor. Luna musste den Handrücken auf den Mund pressen, um nicht aufzulachen. Ihre Stute, Allet, trabte mit einer Eskorte aus Schweinen und Kühen ins Freie. Luna blickte von der wachsweißen Mähne, in die sie als Kind so viele Flechte gebunden hatte, weiter über das sandfarbene Fell, das sie beim Reiten nicht aufhören konnte zu streicheln.

Mit einem bitteren Schmunzeln auf den Lippen schritt sie auf die Stute zu. Hanco hatte ihr jegliche Ausritte verboten. Seine Worte dröhnten in ihrem Kopf nach.

Nur du allein kannst die Familienlinie weiterführen. Du darfst keine Gefahren auf dich nehmen und schon gar nicht für irgendwelche Vergnüglichkeiten.

Als Allet sie ausmachte, grummelte sie zur Begrüßung und blieb stehen. Doch dann legte sie die Ohren an, drehte den Kopf zur Seite und stürmte mit klappernden Hufen aus der Kernburg. Verdutzt sah Luna ihr nach. Sie blickte über die Schulter, um auszumachen, was die Stute erschreckt hatte. Aber sie stand allein.

Siegbert trat wütend nach einem der Hühner, die zu allen Seiten wimmelten und lautstark ihre Aufregung kundtaten.

»Das ist verdammt noch mal nicht meine Aufgabe!«, brüllte er ein grunzendes Schwein an, womit er Recht hatte.

Zur Aufgabe des Stallmeisters zählte, sich um die Pferde zu kümmern. Doch da der Viehstahl der Vorburg abgebrannt war, hausten nun alle Tiere auf engstem Raum zusammen.

Luna bemerkte aus dem Augenwinkel ein Huhn, das sinnlos im Kreis lief. Sie verspürte den Impuls, es zu fangen, und rannte los. Mit flatternden Flügeln suchte die Henne ihr Heil in der Flucht. Luna nahm die Verfolgung auf und wunderte sich, wie mühelos sie den abrupten Wendungen des Tiers folgen konnte. Freude durchpulste sie unerwartet, ließ das Blut in ihre Wangen schießen.

Das Huhn setzte zu einer scharfen Biegung an und stolperte. Sie nutzte den Moment, packte zu und bekam das Tier zu fassen. Wie ein

warmer Regen durchrieselte sie der Triumph. Sie hob das Huhn auf Augenhöhe. Nun wusste sie, was ihr ein solches Glücksgefühl bereitete.

Die Freude an der Jagd.

Ein weiteres Verlangen erwachte in ihr. Sie wollte die Hände um den dünnen Hals des Tieres legen und ...

»Luna!«

Sie fuhr herum. Ihre Tante stürmte auf sie zu, entriss die Henne und warf das Tier achtlos über die Schulter. Mit schlagenden Flügeln landete das Huhn auf der Erde und machte sich gackernd davon.

Binhildis presste jedes Wort mühevoll gedämpft hervor: »Kind, was tust du da? Du wirst bald die Burgherrin sein, in Herrgottsamen! Und du fängst hier Hühner wie eine dahergelaufene Bäuerin!«

Luna spürte die Hitze in ihr Gesicht aufsteigen. Der kurze Anflug von Heiterkeit verflog so schnell, wie er gekommen war.

Binhildis klopfte ihr hart die Federn und das Stroh von der Kleidung.

»Wie du aussiehst! Zum Glück trägst du den Schleier, sonst wären noch Läuse auf dich übergesprungen!«

Nachdem ihre Tante sie von dem ersichtlichen Unrat befreit hatte, ging sie dazu über, unsichtbares Ungeziefer von ihr zu rupfen. Luna zog die Schultern an und ließ es widerstandslos über sich ergehen.

»Und jetzt sieh zu, dass du Elß bei der Wäsche hilfst! Als Einziges bringt sie es heute mal wieder zustande, das Wasser mit ihren endlosen Tränen zu versalzen!«

Mit gesenktem Kopf rauschte Luna davon. Hühner stoben neben ihr auf, Siegbert kreuzte fluchend ihren Weg. Sie hastete die Außentreppe hoch und trat in die Halle.

Elß rührte mit einem Stab in einem Bottich, doch führte sie ihre Bewegungen lahm und antriebslos durch. Wie von Binhildis angekündigt, tropften Tränen von ihrem spitzen Kinn ins Wasser. Der Dampf kräuselte ihre dunkelbraunen Strähnen, die sich aus der Haube befreit hatten. Kummer verzog ihren ohnehin schiefen Mund noch mehr.

Kettlein saß mit überkreuzten Armen auf einer der Bänke, den schweren Busen auf die Tischplatte gedrückt. »Wir gehen alle vor die Hunde, ihr werdet noch an meine Worte denken!«

Luna unterdrückte ein Augenrollen. Die Küchenmagd war seit ihrer Brandwunde zur Schwarzseherin geworden.

Als sie sich betont räusperte, machte sich Kettlein nicht einmal die Mühe, den Kopf in ihre Richtung zu drehen, und lenkte nur den Blick auf sie. Elß klammerte sich erschrocken an den Stab und unterbrach ganz ihr halbherziges Rühren.

Mit steifen Schritten trat Luna näher. Es zählte zu ihrer Pflicht, jene Aufgabe durchzuführen, die ihr als künftige Burgherrin am unliebsamsten war: *Befehlen*.

Sie versuchte, ihr Unbehagen mit Witz zu überspielen.

»Kettlein, ich wusste gar nicht, dass du zu den Waschmägden übergegangen bist.« Sie lächelte gezwungen. »Und wer übernimmt die Küche? Oder ist der Heilige Geist uns zu Hilfe geeilt?«

Nicht einmal das Zucken eines Mundwinkels fand sich in Kettleins Gesicht. Stattdessen schnaubte sie verächtlich.

»Was soll ich schon kochen bei dem wenigen Fraß, der uns geblieben ist?«

»Das ist doch die Gelegenheit, die Küche zu schrubben, wo dir kaum etwas im Weg stehen dürfte – bei dem wenigen Fraß, der uns geblieben ist.«

Kettlein stützte die Hände auf die Tischplatte ab, erhob sich schwerfällig und ging mit schwankendem Busen davon. Luna wandte sich dem Bottich zu. Viel Arbeit stand ihnen bevor. Bis jetzt hatte Elß die Laken nur eingeweicht. Der Schmutz musste noch durch Stampfen, Schlagen und Reiben gelöst werden.

Sie bemerkte, wie rot und wund gescheuert Elß' Hände waren. Als ehemalige Frau des Schmieds war die Magd es nicht gewohnt, in einem so großen Umfang zu waschen. Luna krepelte die Ärmel hoch und tunkte die Hände in das heiße Wasser. Ein Kribbeln zog sich ihre Arme bis zu den Schultern hinauf. Sie packte den Stoff, schlug ihn auf das Waschbrett, drückte ihn über das gewellte Metall, riss den Stoff hoch und wiederholte den Vorgang.

Elß' Jammern tönte durch das Plätschern des Wassers. »Kettlein mag ihre Schönheit aus dem Gesicht gebrannt worden sein, doch ich ...! Ich habe meinen Mann verloren!«

Und ich bin gerade dabei, meine Menschlichkeit zu verlieren, dachte Luna mit zusammengepressten Lippen.

Wassertropfen spritzten ihr auf die Wangen. Die Waschlauge rann ihr als Einziges übers Gesicht, im Gegensatz zu Elß, die von Neuem zu weinen begann. Sie beneidete die Magd um ihre befreienden Tränen, die bei ihr selbst einfach nicht mehr fließen wollten, obwohl sich so viel Schmerz und Trauer in ihr stauten.

Ihr Blick verlor sich auf der kräuselnden Wasseroberfläche. Sie presste die Augen zusammen, als Erinnerungen wie Blitze durch ihren Kopf schossen. Krallen an den Händen, Klauen an den Zehen, der Vollmond, der sie mit seinem Schein ertränkte. Elß' Jammern ging im Tosen ihrer Gedanken unter.

Du musst es aufhalten!, schrie eine gnadenlose Stimme in ihr.

Und was soll ich tun?, entgegnete sie verzweifelt. *Den Mond vom Himmel reißen?*

Deine Krallen kannst du verbergen, aber was, wenn als Nächstes etwas mit dir geschieht, was du nicht verstecken kannst?

Ich weiß! Ich weiß!

Was, wenn es anfängt, auf dein Wesen überzugehen? Wenn dein Herz von der Bestie eingenommen wird? Wenn du eine Gefahr wirst?

Und was, wenn es gar nicht Astrum ist? Was, wenn er mit alledem nichts zu tun hat und der Mond allein Schuld daran trägt?

Hat der Mond Krallen? Es ist Teil seines Zaubers, dass du dich zu ihm hingezogen fühlst! Lass es nicht zu, halte es auf!

Wie? Was soll ich tun?

Halte es auf, echote es unendlich in ihr nach. *Halte es auf.*

Was soll ich tun? Was soll ich bloß tun?

Du hast keine Zeit mehr! Du musst es aufhalten noch vor dem nächsten Vollmond! Seinem Blick auszuweichen genügt nicht! Du musst ... irgendetwas ... tun.

Luna schrie innerlich vor Verzweiflung.

Sie schloss die Lider. Der Dampf wallte an ihrem Gesicht empor.

Genug, gebot sie ihren Gedanken. *Genug*.

Luna lauschte. Lauschte dem Rauschen ihres eigenen Bluts. Blut, das mit seinem metallischen Geruch bald den Raum füllen würde.

Ein Sonnenstrahl drang durch den Spalt der Fensterläden und durchschnitt die Kammer wie eine leuchtende Klinge. Sie hob die Hand und ließ das Licht zwischen ihren Fingern und Krallen gleiten.

Einen Moment lang verlor sie sich im Spiel. Dann nahm sie die Schere, die sie selbst beim Schlafen in Griffnähe behielt, und schnitt eine Klaue nach der anderen ab.

Als sie fertig war, scharfte sie die abgetrennten Klauen zu einem Häuflein zusammen und versteckte sie unter ihrem Kissen. Später würden sie im Abort landen.

Luna ließ sich zurück aufs Bett fallen. In der Frauenkammer ein Stockwerk tiefer hörte sie erste Stimmen und Schritte. Vom Hof schallte Siegberts Fluchen. Die Burg erwachte aus ihrem Schlummer. Auch für sie war es längst Zeit, aufzustehen. Doch sie blieb liegen. Binhildis' Worte durchströmten sie.

Denk daran, was deine Eltern gewollt hätten. Für die Schwarzburg. Für ihre Einwohner. Für dich.

Was hätten sie gewollt?, fragte sich Luna. *So wie ich jetzt bin? Feuer? Oder Blut?*

Ihre Brust hob sich, als sie tief die Luft einatmete, die ihr dick wie Qualm erschien.

Die Stimmen von unten gewannen an Lautstärke, dann ebten sie ganz ab. Die Frauen hatten sich in die tieferen Stockwerke zurückgezogen. Stille umringte Luna. Sie beobachtete den Tanz der Staubkörner im Sonnenstrahl und wirbelte sie mit ihrem Atem auf. Nach geraumer Zeit hörte sie knarrende Schritte. Die Leitersprossen ächzten unter der emporsteigenden Last. Dann schwang die Luke auf.

»Schläfst du noch, Kind?«, drang Binhildis' Stimme an ihr Ohr.

Luna gab keine Antwort, bewegte nicht einmal den Blick.

Vorsichtig trat ihre Tante näher. »Liebes?«

Luna schluckte mit enger Kehle. »Ich bin krank.«

Binhildis setzte sich auf die Bettkante und strich ihr das Haar aus der Stirn. Luna entging nicht, wie sie dabei auch ihre Körperwärme prüfte.

»Was fehlt dir, mein Kind?«

»Es ist etwas in mir«, antwortete sie mit gedämpfter Stimme. »Etwas, was dort nicht hingehört.«

»Wie ein Geschwür?«

»Nein. Wie Gift in meinem Blut.«

»Herrje, deswegen hast du gestern so lange geschlafen.« Binhildis nahm ihre Hand, an der sich zuvor noch Krallen gebogen hatten. »Soll ich dir den Morgenbrei bringen, Liebes?«

Luna blieb für einige Herzschläge stumm. Dann sprach sie ohne Schwanken in der Stimme.

»Ich will zur Ader gelassen werden.«

Er ist wirklich fortgegangen.

Sie trat ans Südfenster der Frauenkammer und schob das Ledertuch zur Seite. In der Ferne stob eine Wolke aus Schnee auf, die sich beständig verkleinerte. Es war ihr Onkel, der zur Stadt galoppierte. Es würde den ganzen Tag dauern, bis er zurückkehrte. Hoffentlich fand er einen Bader, der sich bereit erklärte, zu kommen. Mehr als Kost und Unterkunft konnten sie ihm nicht bieten.

Luna presste die Lippen zusammen. Es widerstrebte ihr, anderen zur Last zu fallen. Ein Wesenszug, den sie mit Mutter teilte. Jedoch würde sie gewiss nicht für weniger Unannehmlichkeiten sorgen, wenn das Biest in ihr die Herrschaft übernahm.

Sie wandte sich ab und ließ das Ledertuch vor das Fenster zurückfallen. Sich die Hände reibend, ging sie tiefer in die holzverkleidete Frauenkammer hinein. Wie sollte sie mit diesen klammen Fingern nähen? Ohnehin war sie miserabel darin, so wie allgemein in jeder Tätigkeit, die handwerkliches Geschick erforderte.

Sie ließ sich auf eine der Truhen nieder und nahm Nadel und Faden zur Hand. Ihr Blick schweifte zu Binhildis, die summend einen

aufwendigen Rollsaum nähte, der besonders sauber gestochen werden musste. Die Hände ihrer Tante bewegten sich flink, fast spielerisch, und hinterließen ein Nahtbild von vorbildlicher Gleichmäßigkeit.

Luna hingegen war bereits mit ihrem Steppstich überfordert. Wenn sie die Abstände nicht dicht und regelmäßig ausführte, würde sie nächste Woche die gleiche Stelle flicken müssen. Sie stach in den Wollstoff ein und wieder aus. Hinter dem Ausstich wieder ein und nach doppelter Stichelänge wieder aus. Das wieder und wieder und wieder.

Obwohl ihre Augen ihre Finger überwachen sollten, glitt ihr Blick wie von einer unsichtbaren Kraft geleitet an Binhildis' Schulter vorbei zum Nordfenster. Auch wenn die gespannte Tierhaut ihr die Sicht auf den Wald versperrte, konnte sie sein Pulsieren spüren wie das eines offenliegenden Herzens.

Der Bann brach, als sie ausrutschte und die Nadel in ihren Finger biss. Die Lippen zusammengepresst, senkte sie den Kopf, um sich vom Starren abzuhalten. Doch ganz gleich, wie sehr sie das Kinn nach unten drängte, ihr Blick kletterte zurück zur Tierhaut. Binhildis entgingen ihre harten Augen nicht.

»Kind, du starrst zum Wald, als hätte er dir was angetan.«

Luna senkte rasch die Lider. Abermals durchbohrte sie mit der Nadel ihre Haut. Sie steckte die Fingerkuppe in den Mund und sog den Blutstropfen auf.

»Liebes, warte noch mit dem Aderlass, bis der Bader da ist, ja?«

Mit gelben Zähnen lächelte Binhildis sie an. Luna zwang sich, zumindest einen Mundwinkel in die Höhe zu ziehen. Dann versuchte sie durch das Zählen der Nadelstiche, die Augen endlich ihrem Willen zu unterwerfen.

Fünfzehn.

Ihre Lider begannen, träge zu werden.

Siebenunddreißig.

Ihr Sichtfeld mit der Nadel huschte hin und her.

Zweiundsechzig.

Luna kämpfte gegen das zunehmende Zittern in ihren Fingern an.

Vierundachtzig.

Abwechselnd verschwamm und klärte sich ihr Blickfeld.

Neunundneunzig.

Ihr Atem wurde schwer wie Wasser.

Hundertelf...

Die Kammer kippte zur Seite, und die Holzdielen rasten auf sie zu.

Luna wusste nicht, wie lange sie schon im Halbschlaf die Holzdecke ihrer Kammer anstarrte, während ihre Gedanken erwachten.

Sie sah zum Fenster, um die Tageszeit auszumachen. Zwischen dem Schlitz der Fensterläden harrete bereits das Schwarz der Nacht. Sie fuhr sich über das Stirnband. Offenbar hatte sie abermals einen Ohnmachtsanfall bekommen, der sie den ganzen Tag außer Gefecht gesetzt hatte.

Es trieb einen eisigen Schauer durch ihr Blut, nicht einmal mehr die Gewalt über das eigene Bewusstsein zu besitzen. Was, wenn sie das nächste Mal bei Sonnenaufgang besinnungslos wurde und die Burgeinwohner sie mit Krallen an Händen und Füßen auffanden?

Stimmen und knarzendes Holz zerrten sie aus ihren Schreckensvorstellungen. Zu ihrer Verwunderung erschien Hanco durch die Luke.

»Gut«, brummte er. »Du bist wach.«

Bevor er die Leiter ganz emporstieg, hetzte sein Blick zuerst nach oben in jede Ecke der Kammer. Es gehörte zur gleichen seltsamen Gepflogenheit wie das Wischen über die Sitzbank. Hanco stieg aus der Luke.

»Ich hatte meine Suche bereits aufgegeben, als ich Gunter über den Weg lief.«

Ächzend folgte ihm ein untersetzter Mann mit bulligen Schultern. Erleichtert atmete sie aus.

Jetzt wird alles besser.

Gunther wischte sich über das schütterere, graumelierte Haar.

»Die ganze Kletterei macht ganz schön durstig! Ihr könntet mir schon mal ein Bier abzapfen.«

Luna zog einen Mundwinkel zurück. Mit Alkohol also hatte Hanco ihn hergelockt. Ihr Onkel verschwand unter der Luke und ließ sie mit

dem Bader allein. Sie schluckte mit dem Gefühl, als läge ein Gewicht auf ihrer Brust. Gunthers wulstige Lippen formten sich zu einem Lächeln.

»Du hast dir die beste Zeit zum Aderlass ausgesucht. Nicht umsonst wird der Monat nach Dezember *Lassmonat* genannt.« Er zog ein eingerolltes Ledertuch aus seinem Gürtel. »Bist du nüchtern?«

Sie nickte. Seit dem Morgen hatte sie keinen Bissen zu sich genommen. Als Gunter sich neben sie setzte, senkte sich das Bett merklich zur Seite. Es ließ ihren Nacken unangenehm kribbeln, einem fremden Mann so nahe zu sein. Dies zählte zu einem der Momente, in denen sie ihre Mutter sehnlichst herbeiwünschte.

Gunter ergriff ihre Hand und drehte sie um. Unter ihrer Blässe wölbten sich dunkelblau die Adern hervor. Er fuhr über ihren Unterarm, der im Vergleich zu seinen dicken, bräunlichen Fingern feenhaft wirkte.

»Sobald ich das Gefäß ansteche, wird das Blut durch den Schreck erschüttert, und das gute Blut trennt sich vom schlechten.« Er entrollte das Ledertuch. »Der Mond steht auch günstig«, murmelte er mehr zu sich selbst.

Ihr Magen wurde hart wie Stein. »*Der Mond?*«

Er richtete einen kleinen Schlegel zur Zimmerdecke. »Die Stellung der Gestirne hat einen großen Einfluss auf die Wirksamkeit des Aderlasses. Bei zunehmendem Mond wird kein Aderlass vorgenommen, da sich das schlechte Blut nicht vom guten trennt.«

Luna war froh, dass der Bader sich die Mühe machte, es ihr zu erklären. Die meisten Männer nahmen an, dass Frauen nicht in der Lage wären, solche Dinge zu begreifen. Vielleicht konnte Gunter ihr sogar helfen, besser zu verstehen, was mit ihr vorging.

»Aber wie ist das möglich?«, brachte sie schwach hervor. »Wie kann ein Gestirn so eine Macht auf uns ausüben?«

»Der Mond mag uns fern sein, doch übt er große Wirkung auf uns aus. So wie er Ebbe und Flut erzeugt, lenkt er auch unser Blut.«

Er strich über ihren Unterarm. »Hier haben wir drei Adern: Kopfader, Mittelader, Leberader. Um zu wissen, welche ich anstechen soll,

muss ich erfahren, woher dein Leiden rührt. Geht dein Gehör manchmal verloren?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Hast du ein trauriges Herz?«

Sogleich drückte ein schmerzhafter Kloß gegen ihren Hals. Sie senkte die Lider und nickte.

»Die Mittelader also.«

Er drückte mit dem Daumen auf eine Stelle und führte die freie Hand zu den Instrumenten aus geschwärmtem Eisen.

»Hast du manchmal Atembeschwerden, oder leidest du unter einem Verlust deiner Sehkraft?«

Sie nickte steif. Zu genau erinnerte sie sich an die mondlose Nacht, als sich ihre Kehle zugeschnürt hatte. Und ihre Ohnmachtsanfälle kündigten sich mit einem verschwimmenden Blickfeld an.

Gunter brummte. »Dann steche ich morgen auch die Leberader an.«

Er zog ein Werkzeug aus dem Ledertuch hervor. Luna ließ den Blick über den Stiel schweifen und verharrte bei der runden Erhebung am Ende. Ihre Wangen erkalteten, als würde alle Wärme herausfließen.

»Was ist das?«, wagte sie, mit dünner Stimme zu fragen.

Er drehte das Instrument im Licht der Schalenlampe.

»Das ist eine Fliete. Das Aderlassmesser.«

Mit einem Messer hatte es keinerlei Ähnlichkeit. Sie betrachtete die Erhebung genauer. Sie verlief so lang und dick wie die Fingerkuppe ihres Daumens. Erst jetzt erkannte sie, dass das Ende geschärft war. Schweiß brach zwischen ihren Schulterblättern aus.

Gunter nahm überraschend ihren anderen Arm. »Da Winter ist, nehme ich die linke Seite.«

Sie hatte nicht gewusst, dass der Aderlass von so vielen Einzelheiten beeinflusst wurde. Er holte ein weiteres Instrument hervor, ähnlich einem Schlegel. Dann setzte er die Flietenspitze auf ihren Unterarm. Das Eisen drückte sich kalt gegen ihre Haut. Wild protestierte ihr Herz.

Ihr Blick folgte dem Schlegel, den er mit der anderen Hand hob. Nun verstand sie, wie das Instrument geführt wurde. Im nächsten Moment

schlug Gunter den Schlegel auf die Eisenstange. Mit einem Stoß bohrte sich die dicke Spitze in ihre Haut. Obwohl sie den Mund fest verschlossen hatte, ballte sich ein Schrei in ihrer Kehle.

Dunkelrot quoll das Blut hervor und rann in mehreren Rinnsalen ihren Arm hinab. Gunter setzte eine Schüssel darunter und fing es auf. Luna ließ sich in das Kissen zurückfallen und atmete tief durch.

*Das Gift ... Es muss raus.
Jeder einzelne Tropfen.*

Hüte dich ...

Die Sonne strahlte durch einen Wolkenbruch und legte seinen goldenen Schleier über die Schwarzburg. Luna huschte in den Schatten der Steinmauer, während Gunters Stimme durch ihren Kopf geisterte.

Hüte dich vor dem Licht der Sonne und des Feuers. Dein Blut wird nach dem Aderlass dadurch erbebt. Wende den Blick ab vom hellen Schein.

Während die Burgeinwohner die Gesichter zum Himmel streckten und sich von der Wärme lieblosen ließen, kehrte Luna der Sonne den Rücken zu und zog sich ins Zwielflicht des Wohnturms zurück.

Hast du ein trauriges Herz?, hallte die Frage des Baders in ihr nach.

Sie schlang die Arme um ihre Körpermitte. Heute Abend würde er wieder zu ihr kommen.

»Was hat der Mond noch für Auswirkungen?«, fragte sie Gunter geradeheraus, als dieser sich an ihre Bettkante setzte.

»Das willst du alles gar nicht wissen.«

Er legte die Fliete an die Leberader und trieb mit dem Schlegel die Spitze durch ihre Haut. Luna zuckte zusammen, konnte ein kurzes Wimmern nicht unterdrücken.

»Bitte, erzählt es mir.«

»Nun, Geburten fallen bei zunehmendem Mond leichter, bei abnehmendem schwerer. Zur Mondzeit ...« Er räusperte sich. »Also während

der Monatsblutung gezeugte Kinder kommen als Missgeburten zur Welt.«

Gunter behielt recht, sie wollte das alles nicht wissen. Nur mit halbem Ohr hörte sie zu, während er auflistete, welche Pflanzen wann am besten gediehen und was als die besten Deck- und Schlachtzeiten für das Vieh galten. Doch so viel er auch erzählte, er erwähnte nichts von Krallen an Händen und Füßen, Bewusstlosigkeit oder gar Riesenwölfen.

Sie erschrak, als er die Einstichwunde mit dem Daumen abdrückte und ihr das Blut vom Arm wischte.

»So wenig?«, fragte sie den Blick auf die Schüssel. Er hatte eine ebenso kleine Menge wie tags zuvor abgenommen. Nachdem, was ihr alles über den Aderlass zu Ohren gekommen war, hatte sie mit weit mehr gerechnet.

»Ich lasse nur die Fäulnis abfließen«, erklärte er und stand mit der Holzschüssel auf. »Sobald reines Blut folgt, breche ich ab.«

Die Hände zu Fäusten geballt, starrte sie auf die dunkelroten Wellen in der Schüssel.

Es ist zu wenig. Viel zu wenig.

Warum ...?

Mit steigender Furcht betrachtete sie den Bader, der sich ungewöhnlich weit unten an die Bettkante setzte.

Er hustete in seine Faust. »Da wir heute Freitag haben, öffne ich eine Ader an deinem Bein.«

Luna schnappte nach Luft. Sie hatte angenommen, dass der Aderlass allein am Arm stattfand. Er umfasste den Rocksäum ihres Kleids. Unwillkürlich presste sie sich tiefer ins Kissen. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass er den Stoff hochschieben musste. Nie zuvor hatte ein Mann ihre nackten Beine gesehen, ja nicht einmal einen ihrer Knöchel.

Gunter entblößte erst ihre verkrampften Füße, dann die Unterschenkel. Sie meinte, er würde jetzt aufhören, doch er schob den Rock über die Knie. Sie krallte sich ins Laken und biss die Zähne so fest zusammen, dass ihre Kiefer verkrampften. Als er auch ihre Oberschenkel freilegte, schloss

sie gedemütigt die Augen. Zum Glück faltete er den Stoff vor ihrer Scham zu einer breiten Falte.

Er setzte die Fliete an ihrem Oberschenkel an. Allein das kalte Eisen ließ sie zusammenzucken. Als der Schlegel auf die Spitze schlug und sie in ihre Haut trieb, krallte Luna auch die Zehen ins Laken. Sie fragte sich, ob überhaupt etwas herausfließen würde, da es sich anfühlte, als hätte sich ihr ganzes Blut in den Wangen gesammelt. Die Zeit, in der sie warteten, bis genug Blut abgezapft war, schien nicht vergehen zu wollen.

Ob er meine Beine anstarrt?

Sie wagte es nicht einmal, hinzusehen. Zu beschämt wäre sie gewesen, wenn ihre Blicke sich getroffen hätten, während sie halb nackt vor ihm dalag.

Endlich drückte er die Wunde zu und wickelte einen Verband darum. Dabei berührte er unangenehm oft ihre Haut. Dann riss er mit einem Ruck ihren Rock herunter.

Bei Sonnenaufgang maß Luna sogleich die Krallen. Anhand ihrer Markierung konnte sie erkennen, dass sie nicht weiter zurückgegangen waren als im Monat davor.

Eiseskälte verästelte sich durch ihre Adern, während sie die Schnur senkte.

Es geht zu langsam.

Das Gift war stark, es wollte nicht weichen.

»Nein, nicht aufhören!«, drängte sie am Abend den Bader zum wiederholten Mal.

Ihr Verlangen, die dunkle Macht aus sich herauszuspülen, war größer als ihre Scham. Denn Gunter hatte abermals eine Ader an ihrem Oberschenkel geöffnet.

»Es ist nicht genug! Ich spüre es immer noch in mir!«

Er drückte mit dem Daumen auf die Wunde.

»Es ist genug.«

Der Schlaf wollte nicht aus ihren Gliedern weichen, als Luna am nächsten Morgen erwachte. Wie ein Bleikleid schleppte sie die Müdigkeit mit sich herum. Gunter wollte bei dem Anblick ihrer Blässe die Behandlung für einen Tag auslassen. Sie erweichte ihn dazu, zumindest etwas Blut abzunehmen.

Trotz ihrer Ermattung fand sie nachts keinen Schlaf und wälzte sich hin und her. Sie spürte Astrums Blick stärker als je zuvor. Gleichzeitig erschienen ihr Vater und Mutter schmerzhaft fern.

Luna schlug ihre Faust auf die geschlossenen Fensterläden.

»*Hör auf*«, hauchte sie heiser. »*Hör endlich auf*.«

»Ein Aderlass, der über das Maß hinaus vorgenommen wird, schwächt den Körper ebenso wie ein Regenguss, der ohne Maß auf die Erde fällt.«

Sie hörte aus seiner Rede heraus, dass der Bader aus einem Buch zitierte. Doch bestärkten seine Worte sie nur.

Werde ich schwächer, dann auch das Biest in mir.

Gunter setzte die Flöte an einer Ader ihres Handrückens an und ließ den Schlegel herabsausen.

Am folgenden Tag fand sich Luna mehrfach an einer Stelle wieder, ohne sich erinnern zu können, warum sie dort hingegangen war. Wie ein verlorener Geist irrte sie durch die Schwarzburg. Doch war es ihr Körper, in dem sie sich nicht mehr wiederfand.

»Ich fühle mich nicht besser«, gestand sie dem Bader am Abend.

»Die Hälfte der Zeit ist bereits um. Uns bleiben nur sechs Tage.«

Gunter nahm ihren Fuß und legte ihn auf sein Knie.

»Der Erfolg oder Misserfolg zeigt sich erst am Ende der Behandlung.«

Sie drehte den Kopf von ihm fort und presste ihr Gesicht ins Kissen. Nicht, um sich vor dem Schmerz zu wappnen, sondern um ihre Tränen unbemerkt darin versickern zu lassen.

Luna stöhnte, noch bevor sie die Augen aufschlug.

Ihr Kopf schmerzte, als sei er von unsichtbaren Fäden eingeschnürt. Mehr und mehr verwandelte sich ihr Körper in eine Folterkammer. Mittlerweile war sie an Arm, Fuß, Hand und Oberschenkel durchstoßen. Der Wollstoff ihrer Kleider rieb schmerzhaft über die wunden Stellen, ließ sie keinen Moment vergessen.

Als es nach Sonnenuntergang wieder Zeit für den Aderlass war, legte Gunter unerwartet die Hand unter ihr Kinn und hob es an. Sie sah ihm in die Augen, während er die Flietenspitze an ihre Schläfe setzte. Sie wollte schlucken, doch war ihr Mund zu trocken. Gunter hob den Schlegel. Ihre Blicke begegneten sich. Dann ließ er das Eisen hinabfahren. Sie zuckte vor Schmerz zusammen und schloss die Lider, während es heiß an ihrer Wange herunterlief.

Gunter strich ihr über den Schleier. »Du bist tapfer.«

Immer wieder verschwamm am nächsten Tag das Bild der Nadel in ihrer Hand. So oft sie auch blinzelte, ihre Augen waren zu müde, um ein Bild für längere Zeit scharf zu stellen. Lange blieb sie mit Nadel und Stoff untätig sitzen.

Es ist sinnlos. Es ist alles sinnlos.

Ihr Blut fiel in roten Perlen in die Schüssel. Bei jedem Tropfen tönte ein anderer Gedanke in ihrem Kopf.

Astrum ... ich sollte dich hassen. Mit jeder Faser.

Sie schloss die Augen.

Aber ich kann nicht.

Das Blut lief heiß über ihre kalte Haut.

Astrum. Ich vermisse dich.

Sie ballte die Hand zur Faust, das Blut sprudelte stärker hervor.

Aber ich werde dich hassen, wenn ich es muss.

*Komm, kleine Luna. Komm und töte mich.
Es ist der einzige Weg für dich, dass du leben kannst.
Spüle die Erinnerungen fort mit meinem Blut.
Tu es. Tu es endlich.*

Tanzende Sterne traten in ihr Blickfeld, als Luna am nächsten Morgen aufstand. Taumelnd suchte sie Halt an der Wand. Sie hörte erst ein Pfeifen, dann übertönte Rauschen jeden Ton. Blind und taub klammerte sie sich mit den Krallen ins Holz. Nach und nach klärte sich ihre Sicht, und das Rauschen ließ nach.

Ich muss mir wohl angewöhnen, langsamer aufzustehen.

Mehr Gedanken schenkte sie ihrer Schwäche nicht und machte sich auf, ihren Pflichten so gut wie möglich nachzukommen.

Nach dem Aderlass wickelte Gunter ihre Hand in einen Verband. Das Weiß des Leinens hob sich kaum von ihrer Haut ab. Ihre Finger umfasste, atmete er schwer aus.

»Das war das letzte Mal.«

Sie fuhr zusammen. »Es ist noch ein Tag bis Neumond.«

»Der Mond ist bereits zu stark verblasst.«

Er erhob sich. Ihre Finger glitten aus seinen.

»Nein! Ihr dürft nicht gehen!«

Sie stand auf und wollte ihn zurückhalten. Doch Schwärze verschlang ihr Blickfeld, und sie fiel auf die Knie. Sie drückte die Faust auf ihren Brustkorb, in dem ihr Herz tobte.

»Das Gift ist am stärksten bei zunehmendem Mond!«

»Es hat keinen Zweck mehr.« Er wandte ihr den Rücken zu.

Sie streckte die verbundene Hand nach ihm aus. »Nein! *Nein, bitte!*«

Gunter öffnete die Luke. »Ich kann nichts mehr für dich tun.«

Er wandte das Gesicht ab und stieg die Leiter hinunter.

»Nein.« Ihre Finger fuhren über die Bodendielen. »Nein.«

All das Blut. Es durfte nicht umsonst vergossen sein.

Jäh verstummte sie. Ihre verkrampften Hände entspannten sich und legten sich flach auf das Holz. Langsam blickte sie auf.

Ich tue es selbst.

Luna hob das Messer mit der kurzen, spitz zulaufenden Schneide. Das Licht des Neumondes huschte über das Klingenblatt.

Ihr Blick schweifte zur Sichel zwischen den Wolken. Sie hatte absichtlich bis heute gewartet. Gunter mochte wissen, wie man eine Krankheit verebben ließ, aber nicht, wie man ein Biest ausblutete.

Das schlichte Messer, mit dem sie für gewöhnlich in der Frauenkammer die Fäden durchschnitt, hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der Fliete des Baders. Letzteres hätte sie ohnehin nicht führen können, weil sie für das Schwingen des Schlegels zwei Hände brauchte.

Doch wie sollte sie die Klinge anlegen? Sie setzte die Spitze an ihren Unterarm. Ein Stich würde dem Vorgehen des Baders am nächsten kommen. Aber was, wenn sie zu tief drückte und die Ader an beiden Seiten durchstach? Das Blut würde sich auch in ihrem Fleisch verteilen. Sie legte das Messer quer und verzog den Mund. So würde sie unnötig viel Haut aufschneiden und die Adern nicht weit genug öffnen. Sie legte das kühle Klingenblatt flach auf die Lippen und dachte nach.

Einem Impuls folgend, legte sie die Schneide längs ihrer Ader. Sie atmete tief durch.

Nur ein kurzer, genauer Schnitt.

Sie fürchtete, nicht den Mut zu haben, tief genug zu schneiden. Ihre Finger quetschten den Griff des Messers.

Und was, wenn ich zu tief schneide und die Blutung nicht mehr aufhalten kann?

Sie nahm die Klinge fort und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Sie hatte es sich einfacher vorgestellt. Von Gunter hatte sie einzig gelernt, welche Adern sie öffnen konnte und wie viel Blut

sie ungefähr abfließen lassen durfte. Dieses Mal aber musste sie sich selbst zu Leibe rücken.

Dabei bin ich so unfähig mit den Händen.

Je länger sie darüber nachdachte, umso schlimmer wurde die Vorstellung.

Tu es einfach!

Sie legte die Klinge an, presste die Lider zusammen und machte eine einzige ruckartige Bewegung. Der Schmerz zog eine siedende Bahn durch ihre Haut. Sie riss die Augen auf und sah Blut hervorsprudeln.

Es ist zu viel! Ich habe zu tief gestochen!

Hastig packte sie den Verband, den sie sich zurechtgelegt hatte. In dicken Tropfen fiel das Blut zu Boden. Sie wickelte das alte Leinentuch um ihren Unterarm. Es war durchtränkt, bevor sie es angelegt hatte. Sie presste die Hand darauf und schloss die Augen.

Für heute habe ich dem Mond genug Blut geopfert.

Dreimal musste Luna am nächsten Abend anschneiden, da sie nicht tief genug angesetzt hatte. Ihre Schnitte verbesserten sich mit den Tagen, die Schwäche verschlimmerte sich. Das Rauschen in ihren Ohren wurde lauter, die Lichtpunkte vor den Augen greller, die Müdigkeit schwerer.

Mit jedem Tropfen Blut versickerte ihre Kraft mehr. Das Zittern ihrer Hände wollte nicht weichen. Ihr Herz stolperte in der Brust. Nachts schlang sie die Lammfelle um sich, doch es blieb kalt in ihren Adern.

Anstatt weniger an Astrum zu denken, dachte sie immer öfter an ihn. Sie konnte sich nicht davon abhalten, sein Augenpaar durch einen Spalt zwischen den Fensterläden zu beobachten. Warum zog sich ihre Brust zusammen, wenn sie ihn sah? Was war das für eine Sehnsucht, die er in ihr weckte?

Ihr Blick glitt zum verschleierte Mond, der beständig zunahm.

Bald. Bald wird es sich entscheiden.

Der Wind heulte wie der Geist einer verdammten Seele. Luna konnte sich diesem Wehgeschrei anschließen. Sie fühlte sich leer. *Ausgeblutet.*

Mit dem Rücken gegen die Steinwand des Saals stand sie da und fuhr sich über die Lippen, von denen sie wusste, dass sie totenbleich erschienen. Heute Morgen hatte sie einen Blick auf die spiegelnde Oberfläche des Wassereimers gewagt. Ihre Augen, die aus der Tiefe ihrer dunkel eingefallenen Höhlen hervorstachen, hatten sie selbst erschreckt. Der Übergang der Haut zu ihrem hellblonden Haar ließ sich kaum mehr erkennen.

Ich halte es nicht mehr aus.

Sie warf sich herum und riss die Eingangstür auf. Mit lautlosem Schrei schlug der Wind ihren Schleier zurück. Schneeflocken stoben zu allen Seiten und verwischten die Umrisse. Ohne zurückzusehen, trat Luna in den Sturm.

Ihre Füße versanken im Schnee. Nach wenigen Schritten flehte ihr Herz bereits um Gnade. Doch die Wut peitschte sie erbarmungslos voran. Mühsam bahnte sie sich einen Weg und überquerte die Zugbrücke. Unter ihr kratzten Eisschollen über den Stein der Mauer. Mit Händen und Füße kämpfte sie sich den Hang empor. Ringsumher ragten die Stämme als weiße Eissäulen in die Höhe. Der Wind fegte über den Grund und ließ die oberste Schneeschicht wie lebendigen Nebel über den Boden gleiten.

Sie erkannte an der knorrigen Eiche, wo sie Astrum das letzte Mal begegnet war. Eine Sturmbö umkreiste sie und riss an ihrem Kleid. Mit geballten Fäusten schrie sie in den Wald.

» *Wo bist du?*«

Der Schleier flatterte ihr seitlich ins Gesicht. In kurzen Stößen jagte ihr Atem durch ihre Kehle und wurde sogleich vom Wind mitgerissen.

» *Zeige dich!*«

Sie drehte sich im Kreis, ihr Blick zuckte in alle Richtungen.

» *Komm und zeige dich mir!*«

Dort stand er plötzlich, obwohl sie eben noch auf jene Stelle geblickt hatte. Scharf stachen seine Augen hervor, während sein Pelz mit dem

Schneetreiben verschmolz. Der Wind wehte den Schleier aus ihrem Gesicht und zerzauste Astrum das Fell von hinten.

»Du hast mein Leben gerettet. Bedeutet es, dass es nun dir gehört?«

Er zog die Brauen zusammen, doch wirkte er dabei nicht wütend, eher fragend. Sie krallte sich in den Stoff ihres Ärmels und riss ihn hoch. Auf der frostblassen Haut ihres Unterarms stachen die dunkelroten Einstichlöcher hervor. Sie lächelte triumphierend, als sie ihn erschrocken zusammenfahren sah.

»Siehst du das? Jeden Tag lasse ich dein Gift aus mir herausfließen!«
Sein Atem stieg in einer Dampfwolke auf.

»Was immer du mit mir vorhast, ich lass es nicht zu. Ich halte es auf, hörst du? Selbst, wenn ich mich dazu ganz ausbluten lassen muss!«

Er schüttelte den Kopf, dann fuhr er herum und lief davon. Entgeistert sah sie ihm nach. Sie hatte eher damit gerechnet, dass er die Zähne in ihren Unterschenkel schlagen und sie in eine Höhle schleifen würde als hiermit. Doch war es recht so. Dass er fortgelaufen war, konnte nur bedeuten, dass er sein Versagen eingestand.

Sie ließ den Ärmel herabfallen und kämpfte sich gegen den Wind zurück zur Burg. Bevor sie in den Turm trat, klopfte sie sich den Schnee ab. Da niemand erwartet hatte, dass sie bei diesem Sturm mehr als zwei Schritte vor die Tür gehen würde, blieb ihr Fortgehen unbemerkt. Verdächtig allerdings blieben ihr durchnässter Kleidersaum und ihr rascher Atem, der sich nicht beruhigen wollte. Wenn sie sich beeilte, konnte sie unbemerkt in ihrer Kammer verschwinden, ein anderes Kleid anziehen und wieder zu Atem kommen.

So schnell ihre weichen Knie es erlaubten, stieg sie die erste Leiter hoch und setzte zur zweiten an. Erst jetzt, wo ihr Zorn verrauchte, spürte sie das volle Ausmaß ihrer Erschöpfung. Ihr Blickfeld begann zu flackern. Sie klammerte sich an die Sprosse, während ihr kalter Schweiß auf Stirn und Rücken ausbrach.

Nein ... nicht jetzt.

Die Ohnmacht wollte sie übermannen. Ihre verkrampfte Hand verschwamm vor ihren Augen. Sie sah hinauf. Es waren nur drei weitere Leiterstufen.

Ich muss es schaffen.

Sie zog sich eine Sprosse höher, ihre Finger streckten sich nach der nächsten aus ...

Ihre letzte Kraft zerfloss. Ihre Hände rutschten von der Sprosse ab, und sie fiel rückwärts. Sie sah, wie sich ihre ausgestreckten Finger immer weiter von der Leiter entfernten. Dann schlug sie auf dem Boden auf.

*Luna ... Luna, was hast du getan?
Du vergießt das falsche Blut.*

Krallen ...

Wie stets zählte es zu Lunas ersten Gedanken nach dem Erwachen. Ihr Blick hastete zu ihrer Hand. Erleichtert atmete sie aus, als sie erkannte, dass sie nicht nachgewachsen waren. Es musste noch Abend sein.

Sie zog die Stirn in Falten. Ihr Schädel dröhnte. Sie entsann sich an den Sturz von der Leiter und zuckte bei der Erinnerung an den Aufprall zusammen. Sie sah sich in ihrer Kammer um und sog erschrocken die Luft ein, als sie eine Gestalt entdeckte.

Binhildis drehte sich um und sah mit anklagendem Blick auf sie herab.

»Ich habe das hier gefunden.«

Sie hob die Hand mit dem Messer, das Luna aus der Frauenkammer entwendet hatte. Der Kerzenschein flackerte im Klingensblatt.

»Was hat das hier zu suchen?«

Luna senkte die Lider. Ihr Herz pochte schlagartig doppelt so hart. Binhildis stürzte auf sie zu, packte ihren Ärmel und riss ihn hoch. Die unsauberen Einstichlöcher hoben sich deutlich von ihrer Haut ab, die mittlerweile so weiß und durchsichtig wie verdünnte Milch erschien. Binhildis schlug ihr den Arm gegen die Brust.

»Wie kannst du nur so dumm sein, Kind? Dich selbst zur Ader lassen, ich fass es nicht!«

Sie steckte das Messer in ihren Gürtel. Kopfschüttelnd kehrte Binhildis ihr den Rücken zu und wandte sich zum Gehen.

Luna drückte die Hand gegen den Mund. Doch sie konnte das Schluchzen, das sich ihre Kehle hinaufzwängte, nicht mehr zurückhalten. Sie krümmte sich, bis ihre angeschlagene Stirn die Knie berührte.

Binhildis stand für einen Moment reglos, dann setzte sie sich neben ihr aufs Bett und schlang die Arme um sie. Lunas Stimme war ein heiseres Flehen.

»*Ich will, dass es aufhört.*« Schluchzer erschütterten ihren Brustkorb.

»*Ich will, dass es endlich aufhört.*«

»Es wird wieder gut, mein Kind.« Ihre Tante wiegte sie sanft. »Es wird wieder gut, Liebes.«

Die Worte sollten zuversichtlich klingen, doch entging Luna nicht das Wanken in ihrer Stimme.

Sie fasste in ihre Rocktasche und fühlte das kalte Eisen der Schere. Seitdem sie im Wald mit Klauen erwacht war, führte sie diese stets mit sich. Wenn sie die Schere nicht bei sich tragen würde, hätte Binhildis sie ihr mit dem Messer abgenommen und ihr Geheimnis wäre am nächsten Tag aufgedeckt. Wie lange sollte es ihr gelingen, ihre Abartigkeit zu verbergen, wenn nur so wenig dazu führen konnte, dass sich alles offenbarte? Mit tränenvollen Augen sah sie zur Zimmerdecke.

Morgen. Morgen ist wieder Vollmond.

Kapitel 6

Ich sehe dich

»Ich habe eine Überraschung für dich.«

Mutters weiche Hände, die nach frischer Sahne rochen, legten sich von hinten über ihre Augen und verdeckten ihr die Sicht. Luna lächelte in freudiger Erwartung.

»Kommt mit«, forderte Mutter sie auf.

Schrittchen für Schrittchen ließ Luna sich führen. Sie streckte die Hände aus und versuchte, etwas zu ertasten. Mutter gab ihr einen Klaps auf die Finger.

»Nicht so neugierig.«

Luna biss auf ihre Unterlippe und zügelte ihre Ungeduld. Im Hintergrund hörte sie Vater mit seiner tiefen Stimme leise lachen.

»So.« Zusammen blieben sie stehen. »Jetzt kannst du die Augen aufmachen.«

Luna öffnete die Lider. Die Wärme des Traumes versickerte im Grau der kalten Steinwand ihrer Kammer. Sie versuchte, Mutters Stimme und Berührung zu halten. Doch verflogen sie wie Rauch. Die guten Träume zählten zu den schlimmsten. Denn sie machten die Wirklichkeit zum Albtraum. Einem Albtraum, aus dem sie nicht erwachen konnte.

Ein Erinnerungsstrudel aus Krallen, Blut und Mondschein wirbelte um sie herum und riss sie hoch. Mit einem Ruck schlug sie das Laken zur Seite. An Händen und Füßen bogen sich die bekannten Krallen. Mit schwerem Atem blickte sie über ihr zerknittertes Schlafkleid. Was für eine neue Abscheulichkeit hatte der Vollmond dieses Mal heraufbeschworen?

Als sie aufstand, krochen wie gewohnt springende Lichtpunkte in ihr Blickfeld, und Rauschen übertönte ihr Gehör. Noch bevor die bunten Sternchen verblassten, zog sie das Kleid über den Kopf und ließ es an ihrem Arm herabfallen. Dann tat sie etwas, was sie sonst nie zu tun pflegte: Sie betrachtete ihren nackten Körper. Sie fuhr jeden Zoll ihrer Haut ab,

die sich spürbar verdünnt hatte. Unter keinen Umständen durfte sie irgendetwas übersehen. Doch da war nichts.

Gütiger Herr, es ist mein Gesicht.

Sie hob die zitternden Hände zu den Wangen und zeichnete ihre Züge mit den Fingern nach. Wie Klingenspitzen fuhren die Krallen dabei über ihre Haut.

Nichts.

Der Vollmond hatte seine Bahn am Himmel gezogen und sie unberührt gelassen. Sie schlang die Arme um ihre nackte Brust.

Ist es ... vorbei? Habe ich es geschafft?

Sie wagte es nicht zu glauben. Zu schmerzhaft wäre die Enttäuschung, wenn sie sich doch irrte.

Nachdem sie sich angezogen hatte, stieg sie in die Frauenkammer hinab. Sie stand bereits auf der zweiten Leiter, als Stimmen aus dem Nebenzimmer sie aufhorchen ließen.

War das mein Name?

Sie drehte das Gesicht in Richtung der Tür des Herrenzimmers. Früher war es die Schlafkammer ihrer Eltern gewesen, nun nächtigten dort Hanco und Binhildis. Luna stieg die Leitersprossen wieder hoch und schlich zur Eichentür. Die Lippen zusammengepresst, zögerte sie einen Moment lang. Dann legte sie das Ohr gegen das Holz.

»Was stimmt bloß nicht mit ihr?«, hörte sie ihre Tante.

Hanco antwortete mit belegter Stimme. »Ihre Krankheit liegt nicht in ihrem Blut, sondern im Herzen. Es ist die Trauer, die sie krank macht. Sie scheint es nicht einmal zu bemerken.«

Luna schloss die Augen und schluckte schwer.

»Ein Ehemann wäre das Beste für sie«, warf Binhildis ein.

»Und wie soll ich einen geeigneten Mann aufreiben? Wer will schon der Herr über dieses Elend sein? Und was sollen wir ihm vorsetzen? Verwässerten Erbsenbrei?«

Luna riss den Kopf zurück. Ihr Atem ging mit einem Mal keuchend.

Ehemann.

Was würde ihr Gatte tun, wenn er seine Braut am Morgen nach ihrer Hochzeitsnacht mit Krallen vorfand?

Flammenzungen wallten vor ihrem inneren Auge auf. Sie sah sich am Scheiterhaufen gefesselt, brennend schlängelte sich der Schleier um ihr Gesicht. Ihre Kehle schnürte sich zu, nahm ihr alle Luft zum Atmen.

Nein ... nein.

Regungslos starrte Luna die holzverkleidete Wand der Frauenkammer an. Nur ihr Blick bewegte sich, folgte der feinen Maserung des Holzes und fuhr sanft die Windungen und Kreise nach.

Weiß ein Tier, dass es eingesperrt ist, auch wenn es nur seine Kiste kennt?

Gedankenverloren neigte sie den Kopf zur Seite.

Und was, wenn ein kleines Loch in die Kiste geschlagen wird?

Vor ihrem inneren Auge sah sie das Turmfenster ihrer Kammer. Ihr Geist schwebte durch die Steinwände über den Burggraben zum Wald, von dem das Holz ihr gegenüber stammte.

Was geschieht, wenn das Tier wieder in die Kiste gesteckt wird, nachdem es einmal herausgelassen wurde? Fühlt es sich wieder sicher? Oder kann es nur noch daran denken, auszubrechen?

Sie schloss die Augen. Das Gespür in ihren Händen kehrte zurück. Sie rieb den Leinenstoff zwischen ihren Fingern. Mit leisem Seufzen nahm sie ihre Arbeit wieder auf und faltete die Kleidung weiter zusammen. Da zwei der Mägde bei dem Überfall auf die Burg umgekommen waren, hatte sie viele niedere Arbeiten übernommen. Selbst diese leichten Bewegungen strengten sie an. Immer wieder senkten sich ihre Lider und flehten um eine kurze Rast. Sie ließ den Kopf hängen und atmete tief ein.

Ich bin so müde.

»Liebes?«, tönte es hinter ihr.

Sie fuhr zusammen und erblickte Binhildis über ihre Schulter. Im Glauben, die Frage ihrer Tante sei eine Rüge über ihren Müßiggang, faltete sie die Kleider schneller zusammen. Selbst in dieser Arbeit war sie alles andere als behände. An den knarrenden Dielen hörte sie, wie ihre

Tante nähertrat. Wider Erwarten wurde sie nicht wegen ihres Ungeschicks getadelt.

»Ich habe etwas für dich, mein Kind.«

Binhildis trat neben sie, rückte ihr das Gewand an der Schulter zurecht, dann gab sie ihr etwas Längliches, in ein Tuch gewickelt. Erstaunt nahm Luna es an und schlug den Stoff beiseite. Es handelte sich um eine Blutwurst, eines der wenigen Fleischstücke, die sie noch vorrätig hatten. Fragend sah sie zu ihrer Tante auf. Binhildis strich ihr eine Strähne unter das stramme Stirnband.

»Ich möchte, dass du jeden Tag ein großes Stück davon isst. Du musst wieder zu Kräften kommen.«

Erst jetzt verstand Luna, dass die ganze Blutwurst für sie gedacht war.

»Nein. Nein, das kann ich nicht annehmen. Es ist zu viel.«

Sie gab ihr die Blutwurst wieder zurück.

Binhildis legte die Hand auf ihre. »Deine Eltern hätten es so gewollt.«

Luna senkte den Kopf, sträubte sich nicht länger. Was würden ihre Eltern von ihr denken, wenn sie wüssten, wie sich ihre Tochter verändert hatte? Hätten sie für das Monster, in das sie sich immer mehr verwandelte, auch ihr Leben geopfert?

Binhildis reichte ihr noch etwas. Es handelte sich um Lunas blaues Kleid, das ihr die letzten Jahre als Festtagsgewand gedient hatte. Eigenhändig hatte sie es mit Färberwaid gefärbt, dem deutschen Indigoblau.

»Ich weiß, Kind, es wäre Zeit für ein neues. Aber wie du selbst nur zu gut weißt, können wir uns das im Moment nicht leisten.«

Mit zittrigen Fingern strich Luna über den Wollstoff. Mutter hatte das Kleid für sie genäht. Es war die Überraschung gewesen, für die sie ihr die Augen zugehalten hatte. Wovon sie am Morgen geträumt hatte.

Ein Sonnenstrahl leuchtete am Rand ihres Sichtfelds auf. Sie sah Mutter neben dem Fenster sitzen. Hörte sie leise summen mit dem Faden im Mund. Doch als sie den Kopf in die Richtung drehte, zog sich der Sonnenschein in die Holzwand zurück und das Summen verhauchte im Nichts. Als Einziges blieb der zarte Geruch von Mutters Kräutersäckchen aus Mädesüß, dessen weiße Blüten sie gemeinsam im Kräutergarten

angepflanzt hatten. Und es blieb der Schmerz. Dieser nicht enden wollende Schmerz.

»Aber wir können das Kleid verschönern«, meinte Binhildis, die ihren gesenkten Kopf falsch deutete. Ihre Tante lächelte, wodurch ihre Wangen noch voller und breiter wirkten. »Du könntest den Saum mit Weißstickereien verzieren. Besonders am Ausschnitt wäre es schön.«

Luna ließ den Stoff sinken. »Ich kann so etwas nicht.«

Stickereien erforderten nicht nur viel Aufwand, sondern auch genaues Arbeiten. Bei ihrer stümperhaften Handführung war jeder Nadelstich zum Scheitern verurteilt.

»Ich erwarte von dir auch keine Hohlsaumstickerei, Kind. Ich habe mehr an eine blumige Verzierung gedacht. Die sieht natürlicher aus, je freier das Muster gestochen wird.«

Luna wollte einwerfen, wie viel Zeit es kosten würde, als ihr bewusst wurde, dass Binhildis' Einfall nicht zufällig kam. Ihre Tante beabsichtigte, dass sie in der Frauenkammer beschäftigt blieb, anstatt über Stunden in der Küche zu stehen, damit sie sich erholte. Sicherlich schwebte ihr auch im Hinterkopf, das Kleid zu verschönern, um sie für Bewerber ansehnlicher erscheinen zu lassen. Schließlich machte die Schwarzburg mitsamt Vorratskammer keinen verlockenden Eindruck. Ebenso wenig ihre Mitgift.

Am Anfang half Binhildis ihr, das Garn erblühen zu lassen. Danach war Luna allein und hörte einzig das Rauschen ihres Bluts.

Sobald die Zeit kam, die Tranlampen anzuzünden, zog sie sich in ihre Kammer zurück wie ein Tier in eine Höhle, das allein seine Wunden lecken wollte. Sie aß ein großes Stück der Blutwurst, doch hatte diese den bitteren Nachgeschmack des schlechten Gewissens. Alle litten sie Hunger auf der Burg, und ein jeder arbeitete hart. Luna wischte sich über den Mund.

Ich verdiene nicht mehr.

Sie wusste nicht einmal, ob sie mit dem Fleisch ihren Körper nährte oder die Bestie in ihrem Inneren fütterte.

Am nächsten Morgen prüfte sie abermals ihren Körper. Und wieder: *nichts*. Schleichend wagte sie sich an den Gedanken heran, dass sie zwar das Wachsen der Krallen nicht aufhalten konnte, aber die Ausbreitung einer neuen Abartigkeit verhindert hatte.

Aber es bedeutete auch etwas anderes. In Gedanken erschien ihr Astrums Gesicht. Die schwarz umrandeten Augen. Der Ring aus weißen Härchen ringsherum, die langsam in graue wechselten. Die Wimpern, deren Schatten dünne Linien ins Gold der Iris zeichneten.

Ich darf dich nie wiedersehen.

Schmerz breitete sich wie ein Schlag in ihrer Brust aus.

Ich muss dich vergessen.

Sie versuchte, ihre Gedanken auf die Stickarbeit zu richten. Das weiße Garn durfte nicht befleckt werden. Genug Blut war bereits vergossen worden.

Vergiss ihn, schärfte sie sich ein.

Stück für Stück schlängelten sich die Ranken über den Saum. Zaghafte öffneten sich die Blütenblätter.

Vergiss ihn.

Sie senkte die Nadel und blickte zum Fenster. Die gespannte Tierhaut versagte ihr die Sicht auf den Wald.

Warum kann ich nicht aufhören, an dich zu denken?

Es wird besser, sagte sich Luna immer wieder.

Es wird besser.

Dennoch hörte sie den Hauch von Lüge aus ihren eigenen Worten. Dabei halfen ihr die tägliche Heilmaßnahme aus Blutwurst und die schonende Arbeit in der Frauenkammer, um neue Kraft zu schöpfen. Auch die winterlichen Linseneintöpfe mit Ei taten ihr gut.

Mit jedem Morgen, an dem sie ohne eine neue Abnormität erwachte, stärkte sich ihre Gewissheit, den Fluch gebrochen zu haben. Und doch konnte sie sich des Gefühls nicht erwehren, dass sie etwas übersah. Als wäre es unmittelbar vor ihren Augen und sie erkannte es bloß nicht. Ihr Blick irrte umher, doch blieb er suchend.

Warum bin ich so rastlos?

Ebenso wie sich der Mond mehr und mehr füllte, erlangte sie nach und nach ihre alte Belastbarkeit zurück. Auch nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, stickte sie im Kerzenschein weiter. Es fehlte so wenig und das Blumengeflecht am Saum der Ärmel war vollendet. Dort ein Nadelstich. Und dort noch einer. Binhildis hatte recht, wenn sie frei stechen durfte, ging ihr die Arbeit leichter von der Hand.

»Luna?«, fragte ihre Tante, als hätte sie ihre Gedanken gehört und sei deshalb gekommen. »Was hockst du hier im Stockdunkeln?«

Stockdunkeln?

Luna sah auf und vereiste am ganzen Körper.

Das ist nicht möglich.

Ohne dass sie es bemerkt hatte, war die Kerze heruntergebrannt, das Wachs längst erkaltet. Und doch konnte sie jeden Umriss im Schein des Mondes und der Sterne erkennen, die durch die Tierhaut leuchteten. Lediglich Farben vermochte sie keine auszumachen, abgesehen von einem bläulichen Glanz.

Ihr Blick hastete zurück auf die Stickarbeit in der Erwartung, dass Finsternis ihre Sicht einnahm. Stattdessen erkannte sie jeden Stofffaden. Das Licht des Nachthimmels fing sich in der Nadel wie ein kleiner Stern, der sich auf die Erde herab gewagt hatte. Luna sah jedes Härchen auf ihrem Handrücken aufrichten.

Es ist noch nicht vorbei.

Es war da. Die ganze Zeit.

Seit dem letzten Vollmond hatte sich ihr Augenlicht verstärkt. Sie hatte es bloß nicht bemerken können, da sie stets früh zu Bett gegangen war, um sich zu erholen und den Ohnmachtsanfällen vorzubeugen. Und doch musste ihr zumindest unbewusst aufgefallen sein, dass die Schatten, die sich für gewöhnlich in jede Ecke der Schwarzburg drückten, verblasst waren.

Wie gewohnt, stieg Luna mit der Kerze in der Hand die Leiter empor. Die zuckende Flammenzunge blendete sie mehr, als dass sie ihr half zu

sehen. Doch durfte sie nicht von ihren Gewohnheiten abweichen. Niemand sollte ahnen, dass sich etwas geändert hatte.

Ihre Tante hatte sie dank der Dunkelheit mit der Lüge abspeisen können, bloß in der Frauenkammer eingeschlafen zu sein. Doch jeder weitere Vorfall würde wie ein Schürhaken sein, der in der Glut stocherte, bis Argwohn aufflammte. Oben angekommen, schloss sie die Luke und blies die Kerze aus. Sogleich umschlang sie Dunkelheit. Einzig das Licht des Mondes drang durch den Schlitz der Fensterläden in ihre Kammer. Und doch leuchtete es so hell, dass es wie eine dünne Wand den Raum durchtrennte.

Sie tauchte die Finger in den kristallblauen Lichtstrahl. Langsam schob sie die Läden auf und öffnete das Fenster zu einer Welt, die sie so noch nie gesehen hatte. Wie Glasstaub funkelte der Schnee auf Burgmauern, Hügeln und Baumkronen. Als sie nach oben blickte, verschlug es ihr den Atem. Gleich einem glänzenden Seidentuch bog sich die Sternstraße über sie hinweg.

Luna drückte sich an den Rand des Fensterbogens und lehnte die Wange an den kalten Stein. Sie hatte mit einer weiteren Missbildung wie den Krallen gerechnet, doch niemals mit einem geschärften Sinn. Über einer Offenbarung dieser Gabe musste sie sich keine Sorgen machen und konnte sie im Stillen genießen.

Plötzlich durchrieselte ein Kribbeln warm ihre Adern. Sie wandte das Gesicht zum Wald, der zuvor in den Nächten im Schwarz vor ihr verborgen gewesen war. Nun vermochte sie, jeden einzelnen Baum auszumachen und sogar die Umrisse des Unterholzes zu erkennen. Ihr Blick fing sich an einer Gestalt, die zwischen den Stämmen hervortrat.

Ich sehe dich.

Keine Sternenfunken mehr, sondern ganz klar Augen. Astrum hob den Kopf und neigte ihn leicht zur Seite. Dann trat er aus dem Waldschatten in den Glanz des Mondes. Silberne Wellen glitten über sein Fell. Bislang hatte er stets in der Dunkelheit ausgeharrt, wenn er sie beobachtet hatte.

Du weißt, ich kann dich sehen.

Astrum lief den Hang hinab zum Rand des Burggrabens. Sie streckte den Arm nach ihm aus. So lange schon hatte sie ihn nicht berührt. Sie konnte nicht leugnen, dass sie das Gefühl seines Fells auf ihrer Haut vermisste.

Jäh legte er den Kopf in den Nacken und heulte in den Nachthimmel. Ihr Herz zog sich zusammen. Sie hatte nie zuvor etwas so Schönes und zugleich Trauriges vernommen. Sie wusste, dieses sehnliche Heulen galt ihr allein.

In ihr stieg der Wunsch auf, ihren Schmerz ebenso in die Nacht heulen zu können. Sie hatte geglaubt, Astrum sei stumm, doch fühlte *sie* sich nun ohne Stimme.

Ihr Blick glitt zur gekräuselten Spiegelung des Mondes im dunklen Wasser, dem nur noch ein Rand fehlte.

Mond. Bleibst du mir gnädig?

*Der Mond kennt kein Erbarmen.
Er lässt dein Blut tanzen auf seinen Befehl.
Er zieht dich in sein Licht,
dann wirft er dich in Schatten.*



*Sieh ihn dir an mit deinem neuen Augenschein,
er ist eine kalte Eiswüste.
Das herausgerissene Herz der Erde.*

*Der Mond liebt ohne Gnade.
Der Mond tötet ohne Gnade.*

Kapitel 7

Im Wind

Es war wieder so weit. Einige Herzschläge lang blieb Luna im Bett liegen und zögerte den Moment hinaus.

Vollmond ... Was hast du dieses Mal in mir geweckt?

Sie schluckte und setzte sich auf. Heute musste sie ihren Körper nicht absuchen. Es schmiegte sich bereits wie ein warmer Vorhang an ihren Rücken. Sie spürte es sogar, an dem leichten Ziehen an ihrer Kopfhaut. Mit geschlossenen Lidern griff sie über die Schulter und zog eine Haarsträhne hervor. Länger und länger streckte sich die Strähne zwischen ihren Fingern, wollte kein Ende nehmen. Erst, als sie den Arm ausgestreckt hatte, erfuhr sie die Spitzen.

Sie öffnete die Augen. Alle Wärme wich aus ihren Wangen.

Meine Haare ... sie sind ... weiß.

Sie strich über die Strähne. Diese war so glatt und geschmeidig wie – wie Wasser. Als das Licht sich darin fing, glänzte ihr Haar gleich blank poliertem Silber.

Kopfschüttelnd legte sie die Stirn in Falten. Die Krallen und die Nachtsicht hatten einen Bezug zum Wolf. Doch was hatte es mit Astrum zu tun, dass ihre Haare über Nacht wuchsen und erbleicht waren?

Sie griff nach ihrem Schleier und drückte ihn gegen die kalten Lippen. Niemals hätte sie gedacht, dass sie je so glücklich darüber sein würde, ihr Haar unter dem einzwängenden Gebäude verbergen zu müssen. Sie bohrte die Krallen in den Stoff und blickte mit brennenden Augen zum Fenster auf.

Ich muss begreifen, was mit mir geschieht. Und dafür muss ich zur Quelle zurück.

Nachdem sie die Krallen abgetrennt hatte, setzte sie die Schneiden auf die Höhe, an der ihr Haar noch tags zuvor geendet hatte. Aber dann senkte sie die Schere wieder. Sie wusste selbst nicht, warum, doch sie wollte ihr Haar nicht kürzen. Stattdessen rollte sie es im Nacken zu einem Knoten zusammen und steckte es mit Bändern und Nadeln fest.

Ihr Blick huschte zur Truhe, auf der sie, ohne eine Falte zu werfen, das indigoblaue Kleid drapiert hatte. Heute war *dies cinerum*, Tag der Asche.

Wenig später wartete Luna am Toreingang der Kernburg, die Hand auf ihren Magen gedrückt, den einzig Säure füllte. Fröstelnd schlang sie ihren blassgelben Umhang um die Schultern. Obwohl es März war, lockerte der Winter den Klammergriff seiner Eisfaust nicht.

Kettlein stemmte die Hände in ihre breiten Hüften.

»Nicht genug, dass wir kurz davor sind, die einzelnen Flocken für den Brei zu zählen, jetzt müssen wir auch auf Milch und Eier verzichten!«

Luna hob eine Braue. Die beginnende Fastenzeit begeisterte Kettlein offenbar nicht.

»Das Bier nicht zu vergessen!«, brüllte Otto vom Wehrgang der Burgmauer herab.

Binhildis trat aus dem Wohnturm auf den Treppenabsatz und schlug betont laut die Tür zu.

»Schluss mit dieser Gotteslästerung! Wir gedenken dem Sohn Gottes, der vierzig Tage in der Wüste gefastet hat und dabei dem Teufel trotzte!«

Otto schnaubte und warf seine widerspenstigen Locken mit einer Kopfbewegung aus der Stirn.

»Ihm ist dabei auch nicht der Sack an den Schenkeln festgefroren.«

Binhildis schlug mehrfach hintereinander das Kreuz. »Jesus, Maria und Josef, du gehst am besten gleich nach deiner Schicht zur Beichte!«

»Was für eine Schicht denn? Schon vergessen, was mit unseren anderen Wachmännern passiert ist?«

Er riss das Schwert aus der Scheide und stieß es in die Luft. In Luna wogte das Bild des abtrünnigen Nachtwächters auf, der bei dem Überfall seinem Kameraden die Klinge durchs Herz gerammt hatte. Ihr Bauch krampfte sich bei der Erinnerung zusammen.

Otto kratzte sich über die Bartstoppeln. »Was ist eigentlich aus dem Verräter geworden?«

»Immer noch keine Spur«, antwortete Hanco, der die schwere Eingangstür hinter sich zufallen ließ. »Ebenso unklar, wer den Trupp anführte.«

Otto setzte eilig seinen Rundgang fort. Die Gruppe aus Luna, Hanco, Binhildis und den beiden Mägden setzte sich ebenfalls in Bewegung. Nachdem sie die Zugbrücke passiert hatten, breitete sich vor ihnen ein Schneefeld aus. Die Frauen hoben ihre Röcke so hoch, dass der Saum den Boden nicht berührte, aber die Knöchel verdeckt blieben. Eine Kunst, in die Luna bereits als Mädchen eingewiesen worden war.

Sie drehte den Kopf vom Wald fort und lenkte ihren Blick nach oben. Wie eine blaue Glaskuppel wölbte sich der Himmel über ihnen. Die Sonne erleuchtete einzelne Wolkenfetzen.

So weiß ... wie mein Haar.

Nach einem langen Fußmarsch beugte sich der Hubertushügel aus dem Erdreich. Auf seinem Rücken thronte die Kirche gleich einem kantigen Felsen. Luna ließ ihren Blick das Dach des Glockenturms bis zur Spitze hinaufklettern.

Sie schritt durch das massive Kirchenportal und kniete sich in die hinterste Reihe. Für gewöhnlich würde Mutter an ihrer linken und Vater an ihrer rechten Seite knien. Auch als Onkel und Tante deren Plätze einnahmen, fühlte sie sich so einsam, als würden zwei eisige Steinstatuen neben ihr aufragen.

Wie in stiller Andacht beugte sie den Kopf, wodurch der Schleier rechts und links ihr Gesicht verdeckte, und schloss die Lider. Astrums Heulen hallte unendlich in ihr nach.

Warum kehren all meine Gedanken zu dir zurück?

Der Pfarrer breitete die Arme aus und begann mit der Liturgie, die für gewöhnlich ausschließlich in Latein vorgetragen wurde. Doch er war dafür bekannt, gelegentlich einen Psalm zu übersetzen. Das machte ihn bei dem Volk beliebt, dafür büßte er an Ansehen bei den anderen Geistlichen ein. Anfangs versuchte Luna zu beten, gab es jedoch bald auf und hing ihren eigenen Gedanken nach.

Astrum. Ich weiß nichts über dich.

Ihr Blick schweifte über die dicken Glasfenster, eine Kostbarkeit, die ihnen auf der Schwarzburg verwehrt war.

Um zu verstehen, was mit mir vorgeht, muss ich dich verstehen.

Ihre Augen verharrten am Altar, der sie an einen Opferstein erinnerte. Das Grau des Steins ließ sie an Astrums Fell denken.

Warum fühle ich mich zu dir so hingezogen?

Die volltönende Stimme des Pfarrers drang durch den Strom der Gedanken zu ihr. »Jedes Geschöpf gesellt sich zu seiner Art, und so schließe sich auch der Mensch seinesgleichen an.«

Erschrocken sah sie auf.

Jedes Geschöpf gesellt sich seiner Art, wisperte es in ihr nach.

Fühle ich mich deswegen zu dir hingezogen? Weil ein Teil von mir bereits zu deiner Art geworden ist?

Und wahrlich, mit jedem Vollmond nahm ihre Sehnsucht zu.

Der Pfarrer hob seine Stimme zu einem durchdringenden Dröhnen.

»Welche Gemeinschaft hat der Wolf mit dem Lamm? Ebenso steht es mit dem Gottlosen gegenüber dem Frommen!«

Luna stieß hart die Luft aus.

Bin ich das Lamm? Oder der Wolf unter den Lämmern?

Jedes Zeitgefühl war ihr verloren gegangen, als sie sich zu den anderen in die Reihe stellte und vor den Altar trat. Während er mit der Asche ein Kreuz auf ihre Stirn zeichnete, fühlte sie sich, als würde er das letzte Kreuz über einer Todgeweihten schlagen.

Den Blick auf ihre Füße gerichtet, hastete sie durch das Kirchenschiff. Die Steinplatten unter ihren Sohlen wechselten in zerfurchten Schlamm, als sie ins Freie trat. Immer weiter fächerten die Spuren der vielen Schuhpaare auseinander, dann lief sie wieder über Schnee, der leise knirschte.

Das hitzige Wortgefecht zwischen Bihildis und Kettlein tönnte als fernes Rauschen am Rande ihres Bewusstseins. Unablässig kreisten die gleichen Fragen in ihrem Kopf und forderten Antworten. Es gab nur einen Schlüssel zu dem Rätsel.

Astrum ...

Erst, als Hanco zum Wehrgang brüllte, wurde sie sich bewusst, dass sie die Schwarzburg erreicht hatten.

»Alles ruhig, Otto?«

»Eine Krähe ist vorbeigeflogen, hat in den Hof heruntergeblickt und ist dann kopfschüttelnd wieder abgezogen.«

Als die Schritte der anderen auf der Zugbrücke tönten, erkannte Luna, dass sie stehen geblieben war. Ihr Blick kletterte die Bruchsteine hoch. Seit jeher hatte sie die Burgmauern als Schutzwall empfunden. Nun erschienen sie ihr wie ein Verlies, dessen Wände sich höher und höher emporreckten, bis sie die Sicht auf den Himmel versperrten.

Langsam wandte sie den Kopf zum Wald, der sich bis zum Horizont über die Hügel erstreckte. Eine Eiskruste bedeckte die Baumkronen, allein die Stämme stachen braunschwarz hervor.

Sie sah zurück und beobachtete, wie die anderen auf das Tor der Kernburg zusteuerten. Sie wartete darauf, dass sich einer von ihnen umdrehte und sie zu sich rief. Doch schienen alle von dem Streitgespräch abgelenkt, das eben einen neuen Höhepunkt erreichte, und verschwanden hinter der Mauer.

Lunas Blick hastete zum Wehrgang hinauf. Otto kehrte ihr den Rücken zu und setzte in anderer Richtung fort. Bevor sie einen Gedanken fassen konnte, drückten sich ihre Füße vom Boden ab. Sie raffte die Röcke, dieses Mal, ohne darauf zu achten, ob ein Knöchel darunter hervorblitzte. Der Schnee verschluckte ihre Füße, nach nur wenigen Schritten jagte der Atem durch ihre Kehle.

Was tue ich hier?, fragte sie sich in einem Anflug von Vernunft.

Aber sie konnte nicht aufhören zu laufen. Sie hetzte den Hügel hinauf und tauchte zwischen die Stämme. Sie schlug einen tief hängenden Ast beiseite und lief durch die aufstobende Schneewolke. Obwohl ihr nun keine Blicke mehr folgten, rannte sie weiter, als wäre sie auf der Flucht. Doch es gab kein Entkommen vor ihrem eigenen Blut.

Ein Dröhnen wie fernes Donnern grollen nahte heran, dann brach Asturum aus dem gefrorenen Dickicht und galoppierte neben ihr. Im Lauf sahen sie sich von der Seite an. Seine Augen bannten alle tobenden Gedanken aus ihrem Kopf. Nach und nach verlangsamte sie ihre Schritte

und blieb stehen. Die Stickerei ihres Kleides hob und senkte sich mit ihrer Brust. Unverwandt sah sie ihn an.

»Lass mich verstehen. Zeig mir deine Welt.«

Einen Moment lang betrachtete er sie mit zur Seite geneigtem Kopf. Dann legte er sich vor ihr in den Schnee. Vorsichtig trat sie näher und sah über seinen breiten Rücken. Er blickte von seinen Schultern zu ihr und wieder zurück.

»Du willst, dass ich auf dir *reite*?«

Sie schüttelte den Kopf, es war einfach zu unglaublich.

Er blieb regungslos. Vorsichtig wagte sie es, die Hand zu erheben und über seinen Rücken zu streichen. Seine Wärme kroch durch ihre Fingerspitzen in sie hinein und prickelte weiter in ihren Adern. Allein die Vorstellung, auf so einem mächtigen Wesen zu reiten, trieb ihren Puls in die Höhe.

Zwischen ihrem harten Herzklopfen erhob die Angst ihre Stimme.

Wohin wird er dich bringen?

Sie sah ihm in die Augen. Er senkte kurz den Kopf, als würde er ihr zunicken. Mehr und mehr zog sein Blick sie in seine schwerelose Stille. Ein letztes Mal schrie die Angst in ihr auf, dann wurde sie von der Versuchung geknebelt.

Sie setzte sich auf seinen Rücken.

Vor dir muss ich mich nicht schämen.

Sie ergriff ihren Rock und hob ihn auf die Höhe ihrer Knie an.

Vor dir muss ich nicht sittsam sein.

Sie schwang ein Bein auf die andere Seite und ließ den Stoff wieder hinabfallen.

Mit jedem Atemzug dehnte sich sein breiter Brustkorb unter ihr aus. Sie grub die Finger in seinen Pelz, versank darin. Dann krallte sie sich fest. Er drehte den Kopf zur Seite, sah sie über die Schulter an. Luna zog die Stirn kraus.

Hat er gerade mir zugezwinkert?

Er setzte die Pfoten auf die Erde und streckte die Vorderbeine. Sie musste die Arme um seinen Hals schlingen, um nicht hintenüber zu purzeln, bevor er auch nur den ersten Schritt gesetzt hatte.

Worauf habe ich mich bloß eingelassen?

Nachdem er auch die Hinterbeine gestreckt hatte, stand er aufrecht. Seit dem Tod ihrer Eltern war sie nicht mehr geritten, die Höhe brachte ihren Magen zum Flattern. Auf so einer Größe und Kraft zu thronen, ließ sie machtlos und gleichzeitig unbezwingbar fühlen.

Behutsam setzte sich Astrum in Bewegung. Sie bemerkte sogleich die Unterschiede in der Gangart zu einem Pferd. Sichtbar hoben und senkten sich seine Schulterblätter, während sein Rücken von links nach rechts schwang. Sie spürte seine Gewandtheit selbst in der kleinsten Regung. Es erinnerte sie scharf daran, dass sie auf dem Rücken eines Raubtieres saß.

Das Sonnenlicht schnitt in breiten Strahlen durch das Geäst der Kiefern und Tannen. Sie betrachtete den stacheligen Raureif, der sich allorts festgesetzt hatte. Zuerst erschien ihr der erbleichte Wald unheimlich und fremd. Dann erkannte sie den Abhang, wo Astrum ihren Sturz mit seinem Rücken abgefangen hatte. Und dort, neben der umgestürzten Buche, hatte er sie auf den Boden gezwängt und ihre Krallen abgebissen.

Luna spürte Astrums kraftvollen Herzschlag durch seinen Brustkorb. Sie schnappte nach Luft, als ein gänzlich neuer Gedanke sie durchfuhr.

Was, wenn es noch andere wie mich gibt? Wenn ich nicht die Erste bin?

Sie sah auf Astrum, der abwechselnd ein Ohr zu ihr drehte, als lauschte er ihrem Atem.

Führt er mich zu ihnen?

Wie würden sie aussehen, diese anderen? Luna stellte sie sich mit Fangzähnen vor, die über die Unterlippe hervorstachen. Dunkle Gestalten, deren Augen das Mondlicht zurückwarfen.

So sehr der Gedanke sie auch ängstigte, es zählte zur einzigen Möglichkeit auf Antworten. Von ihnen könnte sie erfahren, was mit ihr geschah und was ihr noch bevorstand.

Astrum warf ihr einen Blick über die Schulter zu und hob einen Mundwinkel. Dann machte er einen Satz nach vorn und galoppierte los. Mit Händen und Beinen klammerte sie sich fest. Zu ihrer Erleichterung

lief er langsam, mit gebündelter Kraft. Während der Rücken eines Pferdes beim Galopp gerade blieb, bog sich seine Wirbelsäule wellenförmig auf und ab.

Astrum wurde schneller und schneller, Wurzeln zerbrachen unter seinen Pfoten, seine Brust sprengte jedes Dornengeflecht. Die Umriss des Waldes verwischten, die Stämme sausten auf sie zu, der Luftzug von tief hängenden Ästen streifte ihre Wangen. Sie bewahrte nur die Fassung, weil die dichte Schneedecke ihren Sturz auffangen würde. Mit jedem Galoppsprung, den sie sich auf seinem Rücken hielt, gewöhnte sie sich mehr an den Schwung seines Laufs, bis sich ihre Hüfte irgendwann von selbst mitbewegte.

Hinter der Böschung tauchte ein dunkelgrauer Bach auf. Der Wasserfall an der Felswand war vollständig gefroren und hing in langen Eiszapfen herab. Die Schönheit der Natur drängte Lunas Furcht zurück. Ihre Finger entkrampften und ihr Rücken streckte sich, während ein heißes Prickeln sie durchwanderte.

Zwischen den Stämmen erkannte sie eine weite Lichtung. Astrum sprang aus dem Schatten ins Gold der Sonne. Der Schnee verwandelte sich in ein schillerndes Eismeer.

Sie löste die Hände aus seinem Nackenfell, hielt sich nur noch mit den Beinen fest. Einem Impuls folgend, ergriff sie ihren flatternden Schleier und zog ihn mitsamt Nadeln vom Gebände. Danach entrollte sie das enge Kinnband und ließ es durch die Luft schlängeln. Das Stirnband schickte sie als Tanzgesellen nach.

Sie löste den Knoten im Nacken und befreite ihr Haar mit einem Kopfschütteln. Über die Schulter sah sie, wie es gleich einem Seidentuch glänzte und Wellen schlug.

So weiß.

Dieses Mal wagte sie, es zusätzlich zu denken: *So schön.*

Lächelnd drehte sie den Kopf wieder nach vorne und bemerkte, dass Astrum sie anstarrte. Das Lächeln zerbrach auf ihren Lippen.

Wie du mich ansiehst ... Du weißt nicht, was als Nächstes mit mir geschieht. Du bist darüber ebenso erstaunt wie ich.

Die Kälte schlug ihr ins Gesicht, als sei sie mit einem Mal lebendig geworden.

Astrum bog zur Seite und beschrieb einen weiten Kreis über die Lichtung. Der Boden unter ihnen verzerrte sich zu einem weißen Strom. Ein bislang unbekanntes Gefühl durchpulste sie. Mit tiefem Atem streckte sie die Arme seitlich aus. Dann ließ sie ihren Kopf in den Nacken sinken und schloss die Augen.

Ich bin frei. Zum ersten Mal frei.

Sind wir da?, fragte sie sich mit Gänsehaut auf beiden Armen, als Astrum zurück unter dem Dach der Baumkronen stehen blieb.

Sind wir bei den anderen?

Sie glitt von seinem Rücken und spähte zwischen die Baumgiganten. Ihr Herz pochte schwer und hart wie eine Glocke.

Kommen sie jetzt?

Stockend drehte sie sich im Kreis.

Haben sie mich längst gewittert? Wie viele sind es?

Doch was Luna erkannte, versetzte sie in weit größeres Entsetzen.

Der Abhang. Die umgestürzte Buche. Sie fuhr herum. Die knorrige Eiche.

Sie befanden sich wieder an jener Stelle, wo sie auf Astrums Rücken gestiegen war. Mit eisigen Augen drehte sie sich zu ihm um. Über seine Kiefer hingen die Bänder und der Schleier, die er im Lauf aus dem Schnee aufgelesen hatte. Er streckte die Schnauze, und sie schloss die Finger um das Tuch. Es fühlte sich an, als würde sie Fesseln entgegennehmen. Den Stoff umklammert sah sie zu ihm auf.

»Bin ich die Einzige?«

Für einen Moment ließ er nur den Blick auf ihr ruhen. Dann trat er dicht an sie heran. Wie von einer fremden Kraft geleitet, schlossen sich Lunas Augen. Sie hatte das Gefühl, als würde eine unsichtbare Kraft sie durchdringen.

Als würde ich deine Seele spüren.

Eine feuchtkalte Bahn zog sich über ihren Nasenrücken. Sie hob die Lider und sah, wie er seine Schnauze, mit der er sie berührt hatte, senkte. Ohne den Blick von ihr zu lösen, wich er zurück.

Sie streckte die Hand nach ihm aus. »Du darfst nicht gehen!«

Doch er drehte sich herum und galoppierte die Anhöhe empor.

»Aber ich verstehe noch nicht!«

Ihre Stimme hallte zwischen den eingeschnittenen Bäumen wie in einem verlassenen Tempel. Machtlos musste sie mit ansehen, wie er hinter dem Hügelkamm verschwand. Ungehört wisperte sie in die Kälte.

»Ich verstehe es nicht.«

Sie ließ den Kopf sinken und drückte die Bänder gegen ihre Brust. In Gedanken sah sie sich bereits wieder in der holzverkleideten Frauenkammer.

Ich will nicht zurück in die Kiste.

»Herrgott, wo warst du?«, wollte Binhildis wissen, auf deren breiten Wangen rote Flecken tobten.

Ihre Stimme echote unangenehm in der großen Halle. Es gab wohl kaum jemanden im Wohnturm, der ihre Schelte nicht hörte. Luna zog die Schultern an.

»Im Marstall.« Sogleich biss sie sich auf die Zunge, es war ihr ein Graus, zu lügen.

»Um Himmels willen, muss ich in Zukunft zwischen den Schweinen nach dir suchen?«

»Ich war bei Allet.«

»Bei *wem?*«, krächzte Binhildis.

»Bei der Stute.«

Ihre Tante rollte die Augen. »Wie lächerlich, einem Tier einen Namen zu geben! Als Nächstes wirst du es noch taufen!«

Nachdem Binhildis ihr den Schnee abgeklopft hatte, drehte sie sich kopfschüttelnd um und stapfte mit bauschenden Röcken davon. Erleichtert stieß Luna die Luft aus. Hinter ihr stellte Hanco tönend den Becher auf die Tischplatte.

»Du warst nicht im Marstall.« Jeder Muskel krampfte sich in ihr zusammen. »Ich habe selbst nachgesehen.«

Vergeblich versuchte sie, ruhiger zu atmen, während sie sich zu ihm drehte. Der starre Blick seiner tief in den Höhlen liegenden Augen ließ ihr Herz tiefer sinken.

»Was ist es, das dich nun zum zweiten Mal in den Wald lenkt?« Er neigte den Kopf zur Seite. »Oder gar schon öfter?«

Sie konnte ihm nichts vormachen. Er wusste, dass sie in den Wald gegangen war, und er wusste, dass sie dafür einen Grund hatte.

»Der Wald lässt mich frei fühlen«, brachte sie hervor.

Hanco atmete schwer aus und erhob sich von der Bank. »Da bist du nicht die Einzige.«

Sie blinzelte überrascht. Hatte er etwa *Verständnis?*

In einem Zug leerte er seinen Becher. »Auch die Wölfe werden sich *frei* fühlen, dir das Fleisch von den Knochen zu reißen.«

Das Blut rauschte in ihren Ohren.

Weiß er ...? Nein, er kann es nicht wissen.

Hanco lief an ihr vorbei. Seine Worte waren endgültig.

»Keine Ausflüge mehr in den Wald. Halt dich fern von der Freiheit.«

Die Mauern schienen näher gerückt. Die Kiste geschrumpft. Das Stirn- und Kinnband enger. Wie als Auftakt zum Kampf trommelte ihr Herz.

Luna atmete tief ein, als sie nach einem Tag voller Pflichten die Kammerluke schloss und allein war. Sie blies die Kerze aus und blickte durch den Rauchfaden zum Fenster. Silberblaue Strahlen flossen durch den Schlitz der Läden in den Raum.

Morgen. Morgen füllt sich der Mond erneut.

Sie nahm das Gebände ab, löste die Schnüre am Rücken und ließ das Kleid herabgleiten. Als Nächstes zog sie das Unterkleid über den Kopf. Sie griff nach dem Nachtkleid, als der Knoten in ihrem Nacken aufsprang. Ihr Haar ergoss sich über ihre Schultern und fiel um Brust und Rücken. Nach dem Entkleiden zog sie stets hastig das Schlafkleid über.

Dieses Mal wagte sie einen Blick hinab. Die Strähnen hingen bis zu ihrer Hüfte und liebkosten die Haut. Der Mond schien ihrem Haar mehr Glanz zu verleihen als die Sonne. Fast, als würden ihre Haare das Mondlicht aufsaugen.

Luna durchdrang das Verlangen, sich zu zeigen, wie sie wirklich war.

Unverschleiert.

Langsam drückte sie die Läden auf. Das Mondlicht legte sich in zarter Umarmung um ihren nackten Körper, den ihr Haar nur notdürftig verdeckte.

Ihr Blick traf auf den von Astrum, der im Waldschatten ausharrte. Sie wusste nichts über ihn, obwohl er als Einziger ihre wahre Gestalt kannte. Wenn sie jedoch die Einzige war, dann hatte er sie aus einem Grund ausgewählt.

Warum ich?

Ein Kribbeln durchwanderte ihre Adern, als würde das Blut darin tanzen. Im nächsten Moment hoben und senkten sich wellenförmig die feinen Härchen auf ihrem Arm. Ihr Blick folgte dem Schauer über die Schulter zum anderen Arm bis zu den Fingern.

Die Bestie wird stärker. Wie lange noch, bis sie vollkommen Besitz von mir ergreift?

Luna starrte zum Vollmond, während sich die Härchen von ihrer Wirbelsäule bis zum Nacken aufrichteten. Ein Windhauch ließ die Strähnen um sie herum schweben.

Ihre Augen richteten sich zurück auf Astrum und verharrten.

Überwältigt schloss Gottwin die Augen.

Du wolltest, dass ich dir meine Welt zeige. Doch du würdest nicht blicken wollen in diese dunkle Tiefe. Nicht fühlen meinen endlosen Fall.

Selbst, wenn die Todesschreie verhallen, tropft das Blut weiter in der Stille.

Wut verbrannte ihn mit schwarzem Feuer.

Wie kann ich Leben verlangen, wo ich selbst so viel Tod brachte?

Wie eine Faust schlug ihm das Herz in der Brust.

Und doch will ich es.

Mit tränenheißen Augen blickte er zum Turmfenster auf.

Ich will, dass du lebst.

Kämpfe. Kämpfe, kleine Luna.



